Glaubens

Bote.

1898 & 99

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

Motto: Dein ist das Reich.

XXI. Band.

1898.

Basel.
P. Kober C. S. Spittlers Nachfolger.

Pilgermissions-Buchdruckerei auf St. Chrischona bei Basel.

Inhalt.

1. Betrachtungen, erbauliche Aufsätze und Gedanken.

	Heft	Seite
Ein Gotteskind	1	1
Für alle	1	3
Die Heilige Schrift	1	4
Der vernünftige Gottesdienst	2	13
Von der Demut	3	25
Nicht einsam	3	27
Jesus Christus, der Gekreuzigte	4	37
Das Kreuz	4	38
Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde	5	49
Sie wurden alle des Geistes voll	6	61
Die Kindheit und Jugend Jesu	6	61
Sichere Leitung	7	73
Verhüllte Freundlichkeit	7	78
Söhne Gottes	8	85
Der neue Altar	8	88
Hier bin ich!	9	97
Des seligen M. Claudius Grabstein-Inschrift	9	101
1 Joh. 1, 8—10	10	110
Ein tiefer Schmerz	10	114
Der Sünde gestorben	10	115
Wie wird man ein Christ	11	121
Über Bekehrung	11	122
Der Christ und die Welt	11	125
Kein Raum	12	133
Liebe, nicht Schwäche	12	136

2. Erzählungen.

	Heft	Seite
Der achtzigste Geburtstag	1	4
Zur rechten Zeit	2	16
Ein langer Kampf und ein fröhlicher Sieg	3	28
Ein denkwürdiger Karfreitag	4	39
Der Weltbeherrscher	4	40
Ein betender Vater	5	53
Er bittet für uns	5	54
Die Missionare und der Kaper-Kapitän	6	64
Der verborgene Schatz	7	76
Freude im Himmel	8	89
Die beste Saison	10	113
Eine Lebensrettung	11	126
Auch eine Doktor-Rechnung	11	127
Die Kraft des Evangeliums	12	137

3. Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

	Heft	Seite
Nachrichten aus der Anstalt	1	8
Aus Hessen (Härdle)	1	8
„ Slavonien (Keller)	1	10
Nachrichten aus der Anstalt	2	19
Aus Texas (Kern)	2	21
„ Massachussets (Wirz)	2	22
„ Süd-Rußland	2	23
„ der Schweiz (Surer)	2	23
Nachrichten aus der Anstalt	3	31
Briefbeantwortung	3	32
Aus Neu-Mexiko (Bercowitz)	3	33
„ Wisconsin (Treptow)	3	33
„ Süd-Rußland (Christen)	3	34
Nachrichten aus der Anstalt	4	42
Aus Texas (Herzig)	4	43
„ der Schweiz. Zwei Gedenktage (Hey)	4	46
Eine Bitte	4	47

	Heft	Seite
Nachrichten aus der Anstalt	5	56
Der Heimgang eines Freundes (J. Claassen)	5	56
Aus China (Beutel)	5	58
„ „ (Domay)	5	58
Nachrichten aus der Anstalt (Mai-Konferenz)	6	68
Aus Illinois (Ott)	6	71
„ Deutschland (Deckert)	6	71
Nachrichten aus der Anstalt	7	79
Aus Tennessee (Fribolin)	7	79
„ Ost-Afrika (Walther)	7	80
„ Serbien (Lichtenberger)	7	81
„ Privatbriefen	7	82
Nachrichten aus der Anstalt (Juli- und Evangelisten-Konferenz)	8	92
Nachrichten aus der Anstalt (Einsegnung)	9	103
(Aufrichtefest)	9	106
Nachrichten aus der Anstalt	10	116
Aus Michigan (Kleber)	10	117
„ Deutschland (Böttler, Boland, Wohlleber)	10	117
Nachrichten aus der Anstalt	11	127
Aus China (Domay)	11	128
„ der Schweiz (Rellstab)	11	130
„ Westpreußen (Kmitta)	11	130
† Paul Kober-Gobat	12	139
Nachrichten aus der Anstalt	12	142
Briefbeantwortung	12	142

4. Altes und Neues.

	Heft	Seite
Die Schrippenkirche	1	12
„ „	2	24
Ein Brief von der Schwelle der Ewigkeit	3	36
Ein Schüleraufsatz aus Afrika	3	36
Der Segen der Sonntagsruhe	4	47
Ein Indianer über die Bibel. Zum Tischgebet	4	48
Heimgang des Hrn. Georg Müller	4	48
Das Haupthindernis war Bier	5	60
Der Staub Londons	5	60
Mission	6	72
Bin ich meines Bruders Hüter?	7	83
Ein Zeugnis von Gladstone	7	83
Diakonenhaus, Basel	7	83
Ein seltenes Bündnis	7	84
Britische Bibelgesellschaft	9	108
Wahrer Glaube	9	108
† Pearsall Smith	10	120
Allianz-Vers. in Blankenburg	10	120
Testament eines Mörders	10	120
Der Brief St. Pauli an die Römer	11	132
Des Blinden Beweisführung	11	132
Verblendet	11	132

5. Lieder und Gedichte.

	Heft	Seite
Neujahrswunsch für unsere Leser	1	1
Ein Lied von Zion	1	6
Das Kleinod	2	15
Schrift und Bild	2	24
Unsre Augen sehen nach Dir	3	28
Ostern	4	42
Himmelfahrt	5	55
Des Missionars Abschied	5	58
Antipas	6	72
Hoch laßt die Fahne wehen!	7	78
Golgatha	8	91
Aufrichtespruch	9	106
Ich lasse Dich nicht!	10	116
Die Harfe	11	124
Advent	12	133

6. Personal-Nachrichten, Anzeigen, Lesefrüchte.

Seite 12. 15. 24. 30. 35. 48. 72. 82. 84. 91. 96. 107. 119. 131. 144.

Frau Inspektor

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

21. Band. | Januar 1898. | Nr. 1.

Neujahrswunsch für unsre Leser.

Du sollst Seinen Namen Jesus heißen; denn Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden (Matth. 1, 21).

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward Sein Name genannt Jesus (Luk. 2, 21).

Jesus Christus, gestern und heute, und derselbige in Ewigkeit (Hebr. 13, 8).

Jesus sei mit dir auf allen Wegen.
Jesus kröne dich mit Huld und Segen.
Jesu Antlitz leuchte dir in Gnaden.
Jesus heile dich von allem Schaden.
Jesus nur allein sei deine Freude,
Jesu Liebesmeer dein Trost im Leide.
Jesu Blut sei deiner Seele Leben.
Jesu Ehre deines Herzens Streben.
Jesu Unschuld decke deine Sünden.
Jesu Bildnis sei an dir zu finden.
Jesu Name strahl in deinem Herzen.
Jesu Kreuz versüße deine Schmerzen.
Jesu Hand regiere deine Schritte.
Jesu Ohr erhöre deine Bitte.
Jesus sei der Grundton deiner Lieder.
Jesus mache dir die Welt zuwider.
Jesus sei dein Hoffen und dein Sehnen,
Jesus nur das Ziel von deinen Thränen,
Jesu Wille deine liebste Speise,
Jesu Wort dein Stecken auf der Reise.
Jesus sei dein Himmel schon hienieden!
Jesus bringe dich zum ewgen Frieden!

Gust. Knak.

Ein Gotteskind.

Joh. 1, 11—13.

Er kam in Sein Eigentum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf; diese Wahrheit hat uns die Weihnachtsgeschichte aufs neue lebendig in das Gedächtnis gerufen. Er kam! Diese Freudenbotschaft bleibt als ewige Wahrheit stehen. Kein Unglaube der Welt, keine Gleichgültigkeit des Herzens kann an dieser denkwürdigen, erstaunlich großen Thatsache rütteln. Aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Es war kein Raum für Ihn! Als der König der Ehren einzog, thaten sich die Pforten der Welt nicht weit auf, um Ihn zu empfangen; ein Stall machte Ihm sein Thürlein auf, eine Krippe ward Sein erstes Lager. Und so ging es weiter durch Seine ganze Erdenlaufbahn hindurch. Es war kein Verständnis für Ihn, kein Glaube. Die Seinen nahmen Ihn nicht auf; ja, Sein Eigentumsvolk verwarf Ihn und ruhte nicht eher, als bis Er am Kreuz hingerichtet worden war.

So geschah es im Allgemeinen und so geschieht es noch jetzt. Er kommt durch Seinen Geist und durch Sein Wort in Sein Eigentum, zu dem Volk, das sich nach Seinem Namen nennt, zu den Leuten, die Er erschaffen und erkauft,

und an die Er somit ein volles Recht hat; Er kommt zu ihnen, aber sie nehmen Ihn nicht auf.

Doch waren schon zu der Zeit Seiner irdischen Geburt und sind auch jetzt noch Seelen da, die eine Ausnahme machen. Von diesen sagt unser Wort weiter: Wie viele Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben.

Eben so bestimmt, wie in dem vorangehenden Vers die geschichtliche Thatsache dargelegt ist, wird in diesen Worten die geistliche That festgestellt. Alle diejenigen, die Ihn aufnahmen und aufnehmen, sind Gottes Kinder. Wie klar und einfach wird hier der Weg vorgezeichnet! Möchtest du gern ein Gotteskind werden, und es gewiß wissen, daß du eines bist, so siehe hier den Weg: Jesum Christum aufnehmen. Sollte dies so schwer sein? Sollte es dem armen Menschen nicht die größte Freude und Wonne sein, die unaussprechlich große und herrliche Gabe aufzunehmen?

Warum sind ihrer so wenige, die dies thun? Ach, es ist die alte, immer wieder neue Geschichte: es ist kein Raum für Ihn. Wenn Jesus Christus aufgenommen wird in ein Herz, so muß Er dasselbe ganz einnehmen und erfüllen können. Soll es zu einer neuen Geburt kommen — und das ist es eben, was uns der Text sagt — so muß das Alte weichen. „Bekehrung ist ein Thronwechsel," hat einer gesagt. Das alte Ich, die Sünde, der ganze teuflische Same muß abgesetzt und der Herzensthron dem rechtmäßigen König und HErrn eingeräumt werden. Dieses Absetzen des eigenen Lebens nennt die Schrift: sterben. Es geschieht dies Sterben nicht in eigener Kraft, wie denn auch das Wort Gottes immer von dem sterben mit Christo spricht. Es geschieht dadurch, daß wir in der Erleuchtung des heiligen Geistes von ganzem Herzen einwilligen in das Todesurteil über uns selbst und unsre Eigenheit, und in völligem Glauben Jesum ergreifen und uns Ihm übergeben. So wird auch in unserm Texte dieses Aufnehmen näher bezeichnet mit den Worten: an Seinen Namen glauben.

O liebes Herz, willst du Ihm die Thüre nicht weit aufthun und Ihn aufnehmen? Er steht als ein Klopfender vor dir. Brich entzwei das Band, das dich fesselt; reiße aus das Auge, das dich ärgert; steige du selbst herab vom Thron mit deinem Eigenwillen, deiner Ehrsucht, deiner Selbstbespiegelung. Weg mit dem Feind, der sich so lang breit gemacht hat in dir, und lasse Jesum ein.

Wie viele Ihn aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden. Eine göttliche Vollmacht, ein Recht, gibt der himmlische Vater denen, die Jesum Christum aufnehmen, und an Seinen Namen glauben. Sie haben aus Gnaden das Recht, Gottes Kinder zu heißen, weil sie Gottes Kinder sind. Sie sind geboren, wie uns der dreizehnte Vers so kraftvoll bestätigt. Das gläubige Aufnehmen Jesu Christi ist eine That Gottes, eine Wirkung des heiligen Geistes. Wir sind nicht adoptierte Kinder, sondern von Gottes Geist gezeugte und geborene Kinder. Denn durch Sein Leben sind wir lebendig geworden, und die neuen

Triebe, die wir erfahren, das Dürsten nach Gott und Seiner Gemeinschaft, die Unruhe bei jeder Befleckung der Sünde, das Verlangen nach Heiligkeit, das alles sind Kundgebungen des Lebens Gottes in uns.

Lob und Dank sei dem Lamm, das gekommen ist, um alle Hindernisse der Vereinigung aus dem Wege zu räumen und uns zu Gotteskindern zu machen. Lasset uns die durch Ihn erwirkte Vollmacht hoch schätzen und gläubig behaupten, auch angesichts des Feindes, der es darauf absieht, uns mißtrauisch und verzagt zu machen. Wir haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermals fürchten sollten, sondern wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! (Röm. 8, 15.)

Ein Gotteskind soll aber würdiglich wandeln seiner Geburt:

Auserkor'ne,
Hochgebor'ne,
Standsgemäß man wandeln muß!

singt Gerhard Tersteegen. O möchten wir stets daran denken in Freud und Leid, im Reden und im Schweigen, in Nöten und Gefahren, in der Wahl unsrer Freunde und Genossen. Ein Gotteskind sucht keine Freuden, als solche, die es aus seines Vaters Hand empfangen, und unter dem Leuchten Seines Antlitzes genießen kann. Es ist in Trübsal und Schmerz still, und schmiegt sich fest an die Vaterhand, auch wenn sie züchtigt. Es wacht über seine Lippen, daß des Vaters Name nicht verunehrt werde durch Narrentheidinge und eitlen Scherz, durch Unwahrheit und Afterreden. Er traut auch in Stürmen und Gefahren auf den mächtigen Gott, der die Welt überwunden hat und Herrscher ist über alle Kräfte Himmels und der Erde. Ein Gotteskind fühlt sich hingezogen zu den übrigen Familiengliedern, zu denen, die ebenfalls den Heiland Jesum Christum aufgenommen haben und durch Ihn selig geworden sind. O Abgrund der Liebe und des Erbarmens, daß arme, sündige Menschen sollen erhoben werden zu der Würde Gotteskinder, Königskinder zu sein!

Freund, welche Inschrift ist auf deinem Herz und deinem Leben zu lesen? Heißt es: Er (der Heiland) kam in Sein Eigentum und Sein Eigentum nahm Ihn nicht auf?

Oder heißt es: Dieser ist einer von denen, die Ihn aufnahmen, und der die Vollmacht empfangen hat, ein Gotteskind zu heißen?

Für Alle.

Im amerikanischen Bürgerkrieg, so erzählt Moody, war auch ein Freund von mir als Kaplan mitgegangen; er hatte den Rang eines Hauptmanns, denn die Feldkaplane stehen in unserm Lande im Range von Hauptleuten. Er war auf dem Schlachtfelde thätig, um sich um die Verwundeten zu bekümmern, wurde dabei von einem der Südlichen ergriffen und mitgenommen und ins Gefängnis gesteckt, wo sich schon neunhundert und sechzig Offiziere befanden. Kurz ehe der Kaplan gefangen genommen worden war, hatte er die Nachricht erhalten, daß sein Kind in Washington schwer krank danieder-liege und wohl sterben werde. Nun saß er im Gefängnis, wo er weder von seinem Weib noch Kind etwas hören konnte; aber er hatte Freunde in Washington, die den Präsidenten Lincoln für ihn interessierten, und Lincoln schrieb an die Regierung des Südens und bat sie, diesen einen Gefangenen in Freiheit zu setzen.

Die Nachricht langte in Richmonds an, daß einer von den Offizieren, nur einer aus der großen Zahl, nach Hause geschickt werden sollte. Das war eine recht kleine Chance, nicht wahr? Neunhundert und sechzig, und nur einer frei! Gesetztenfalls, ich würde hieher kommen und Ihnen sagen, daß aus je neunhundert und sechzig Personen in dieser Versammlung nur einer selig werden könnte, ich glaube, Sie würden dann gespannt aufmerken. Jeder würde ängstlich lauschen, ob nicht sein Name aufgerufen würde. Sie würden sagen: „Bin ich der Mann? Kann mir vergeben werden? Kann ich befreit werden? Kann mir die Gnade Gottes zu teil geworden sein? Bin ich gemeint?"

Der Feldkaplan hatte natürlich keine Ahnung, daß der Freiheitsbefehl sich auf ihn bezog. Es waren da so viele im Gefängnis, und nur einer sollte entlassen werden. Sie sehnten sich alle nach der Freiheit; alle wollten gerne nach Hause. Endlich kam der Offizier und rief: „Henry Clay Trumble!" Der Kaplan sagte, daß nie in seinem Leben sein Name so schön geklungen habe, wie an jenem Abend. Er war der Mann; er sollte nach Hause kommen.

Die Offiziere, die mit ihm gefangen lagen, erfaßten seine Hand und sagten: „Gott segne Sie; wir freuen uns alle, daß Sie es sind; wir möchten wohl alle gern fort von hier; aber da wir es nicht sind, so freut es uns, daß Sie es sind."

Nur einer aus nahezu einem Tausend! Ich bin nicht hergekommen, so etwas zu verkünden. Der Menschensohn ist gekommen, um allen die Freiheit wiederzugeben.

Ich predige das Evangelium Christi gern, weil es uns alle umfaßt, und weil es jedem einzelnen seinen Segen anbietet.

Die Heilige Schrift.

Wie der Wesensinhalt der Schrift, so ihr Wirkungsgehalt. In folgenden zehn Hauptbezeichnungen giebt sie selbst ihn an. Fünf vorbereitende oder scheidende Wirkungen nennen die Ausdrücke:

1. Feuer, verzehrend die Eigenliebe, Eigenvernunft, Eigengerechtigkeit, (Jer. 23, 29);
2. Hammer, zerschlagend den Hochmut und Eigenwillen (Jer. 23, 29);
3. Schwert, scheidend Seele und Geist, durchdringend Mark und Bein (Hebr. 4, 12);
4. Arznei, heilend Erb- und eigene Krankheit, Wunden, die der Feind geschlagen (Hes. 47, 12);
5. Wasserbad, reinigend Geist, Seele und Leib (Eph. 5, 26).

Andre fünf geben die vollbereitenden, belebenden Wirkungen an:

6. Same, für das neue, himmlische Gewächs (Luk. 8, 11; vgl. 1 Petri 1, 23; Jak. 1, 21);
7. Speise und Trank, zur Arbeit für Gott (Jer. 15, 16);
8. Schwert und Schild, in Versuchungen und Anläufen des Feindes (Eph. 6, 17; Spr. 30, 5);
9. Licht, auf dem Wege zur Heimat (Ps. 119, 105);
10. Trost, in allen Leiden dieser Zeit (Ps. 119, 25. 50. 92).

Aus einem Referat von J. Claassen („Boeroea").

Der achtzigste Geburtstag.

Die Zahl dreizehn dünkt manchem eine Unglückszahl. Zu Gräfenhainichen in Sachsen, dem Geburtsorte des teuern Paul Gerhard, ist aber einmal ein Herz überaus froh und glücklich gewesen, als es dreizehn Gäste an einem Tische zählen konnte, so froh und glücklich, daß es seine Freude nur durch stumme und doch beredte Thränen kund thun konnte. Dort lebte ein

alter Geistlicher, dem hatte der HErr den Jakobssegen der Kinder gegeben, zwölf Söhne und dazu eine einzige Tochter, und er hatte auch seinen Kindern den Jakobssegen gegeben, wie geschrieben stehet: Und Jakob segnete seine Söhne, einen jeglichen mit einem besonderen Segen. Der alte Vater hat die große Freude erlebt, daß alle zwölf Söhne im heiligen Predigtamte standen, — aber der eine hier, der andre dort, zwei in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, einer in Amerika, einer im Dienste der Mission in Indien, die andern in der Kurmark und Neumark, in Sachsen, Pommern und Schlesien. Wenn nun sein Geburtstag herankam, zogen von allen Himmelsgegenden her Briefe und Botschaften in das Pfarrhaus, etliche Briefe vor, etliche an dem Tage des Festes, aber alle wurden aufgehoben von der Liebeshand der treuen Tochter, bis der Geburtstag kam und dann der Reihe nach gelegt, wie die Söhne im Alter folgten und auf jedem Brief lag ein Blumenstrauß und wurde hernachmals aufgehängt, bis ein neuer Strauß die Stelle des alten einnahm.

So war auch der achtzigste Geburtstag des würdigen Greises gekommen, und die Tochter hatte schon heimlich seit langer Zeit den Lieblingswunsch auszuführen versucht, alle Brüder zu diesem Feste zu vereinen und heimlich, wie sie es angelegt, waren auch alle gekommen und am Vorabend des Festes erschienen und warteten am frühen Morgen im Saale des Pfarrhauses auf den Eintritt des teuren Vaters.

Als der Festmorgen anbrach, fragte dieser nach den Briefen, und die bewegte Tochter versicherte, es sei auch nicht ein einziger Brief eingelaufen. Als der Vater befremdet sie ansah, gestand sie, es seien die drei Brüder aus Pommern gekommen, um den Vater selbst zu beglückwünschen. Der Vater fragte bewegt, wo sie wären, und erfährt, sie seien im Nebenzimmer. Er erhebt sich, um zu ihnen zu gehen, muß sich aber wieder niedersetzen, als die Tochter ihm sagte: Vater, nicht drei, es sind sechs Brüder hier. Der Greis faltet stille seine Hände zum Gebet und richtet sich zum andernmal auf und sinkt zum andernmal in den Lehnstuhl zurück, als die Tochter unter Thränen ihm gesteht, es seinen nicht sechs Brüder, sondern ihrer neun erschienen, und als sie fortfährt: Ach zürne nicht, mein Vater, daß ich nur noch einmal rede. Du möchtest vielleicht alle zwölf Brüder darinnen finden, — richtet der Vater sich stark und kräftig auf und richtet sein Auge und sein Herz nach oben und schreitet in den Saal und siehet dort zwölf Söhne in ihrer Priesterkleidung versammelt, und siehe, es erhebt sich der Gesang:

Die wir uns allhier zusammenfinden,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf Deine Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sage Amen, und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

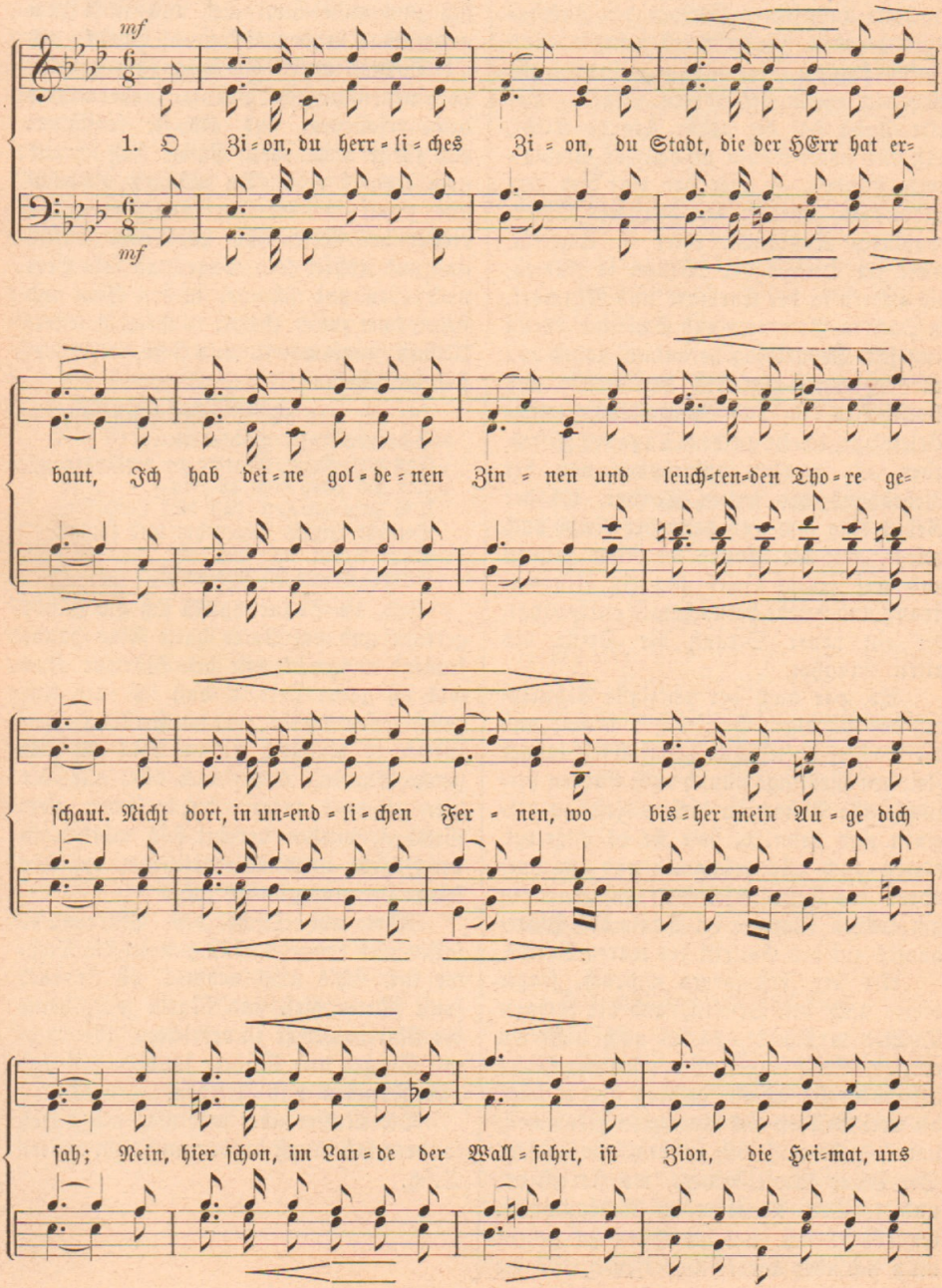
Und die Söhne hatten sich die Hände gereicht und der Vater hatte seine Hände segnend ausgereckt mit den Worten: Nun will ich gerne sterben, daß ich euer Angesicht gesehen habe; und durch aller Herzen zitterte es hindurch wie im Blick auf jene große Stunde, in der auch alle, alle, die hier getrennt waren durch Leben oder Sterben, wieder vereint sein würden in der Freude eines Wiedersehens, auf das keine Trennung mehr folgt.

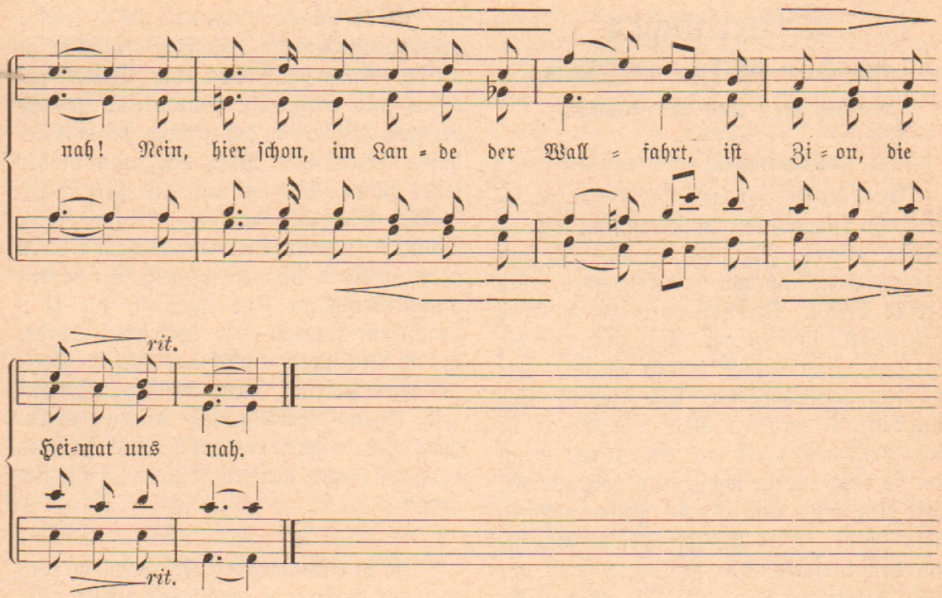
Aber am Tische des Pfarrhauses saßen nur dreizehn Gäste, denn die Tochter ließ sich's nicht nehmen, ob sie auch sonst Maria hieß und Maria war, heute die Marthadienste zu verrichten, aber nicht mit Sorgen und Mühen, sondern mit Lob und Freuden und Frieden.

Die Mutter aber war nicht mit dabei, sondern saß längst droben an einem andern Tisch.

Ein Lied von Zion.

Mäßig bewegt. J. Röhm.





2. Es können nur Lieder von Zion
das innerste Herze erfreun,
Und nur, wo die Zionsluft wehet
kann himmlisch die Kraft sich erneu'n.
Und wo sich die Bürger von Zion
begegnen im irdischen Land,
|:Da fühlen sie fest sich vereinigt
In heiligem, ewigem Band.:|

3. Vor Babels Musik und Gepränge
verschließen sie Auge und Ohr,
Nicht eitles Geschwätz und nicht Streiten
dringt ein in Jerusalems Thor.
Drum lobet man Gott in der Stille
zu Zion bei Tag und bei Nacht,
|:Man dient Ihm mit frohem Gehorsam
und hat auf Sein Winken stets acht.:|

4. O Jesu, Du König von Zion!
Erhöre mein Bitten und Flehn,
Thu' auf mir die goldene Pforte
und laß mich gereinigt eingehn.
Gern will ich entbehren und meiden,
was nicht in Dein Zion gehört,
|:Von dir nur will nimmer ich scheiden,
will fliehn, was Dein Nahesein stört.:|

5. Erhalt mich in Zion geborgen,
und bringe noch viele herzu,
Heraus aus der heulenden Wildnis,
hinein in die himmlische Ruh.
Und komme dann bald, o HErr Jesu!
So ruft Dir der Geist und die Braut,
|:Damit Dein begnadigtes Zion
frohlockend Dein Angesicht schaut.:|

D. R.

Das Lied, welchem obenstehende Verse entnommen sind, ist in der letzten September-Nummer des Glaubensboten erschienen und hat von einem langjährigen Freund unsrer Anstalt, Herrn Schullehrer Röhm in Eßlingen, eine so schöne Melodie erhalten, daß wir sie mit Erlaubnis unsers Freundes gern in dieser ersten Nummer des neuen Jahrgangs unsern Lesern als Gruß darbringen. Der HErr mache aus uns allen wahre Zionsbürger.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.
Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Dezember 1897.

Bis hieher hat uns der HErr geholfen! So rühmen wir in Demut am Schluß dieses Jahres. Freunde, die uns lieb und teuer waren, sind von uns geschieden, aber Jesus bleibt. Du hast vormals die Erde gegründet, so sagt der Psalmist, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber Du bleibest. Sie werden alle veralten wie ein Gewand; sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest wie Du bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende. Die Kinder Deiner Knechte werden bleiben und ihr Same wird vor Dir gedeihen (Ps. 102, 26—29). Inmitten all des Wechsels und der Vergänglichkeit bleibt der ewige, unveränderliche Gott. Und wenn unser Leben und Thun etwas von diesem Ewigkeitscharakter tragen soll, so muß es durch die Berührung mit Gott geheiligt und getragen sein.

* * *

Ein sonnenreicher Herbst wurde uns dies Jahr beschert; kaum können wir uns so anhaltend schönen Wetters entsinnen. Doch hat unsre kleine Waldquelle Tag für Tag genug Wasser geliefert für den Bedarf des Hauses. Für das Vieh mußte freilich eine Zeitlang Wasser aus der weiter unten im Thal reichlich fließenden Quelle in Fässern geholt werden.

* * *

Ein Zögling der vierten Klasse war mehrere Wochen hindurch krank. Aber der HErr hat sich aufs neue als Arzt und Helfer bewiesen und wir freuen uns, ihn nun als Genesenen in unsrer Mitte zu haben. — Dem in unsern letzten Nachrichten erwähnten Br. Vetter geht es auch wieder besser.

In der Nacht vom 11. auf 12. November wurden die kleinen Opferstöcke in unsrer Kaffeehalle von der Wand gerissen und aufgesägt. Das gleiche geschah bei zwei Käßlein in der großen Eben-Ezerhalle. Von dem Dieb hat man bisher keine Spur. Wie tief muß ein Mensch gesunken sein, bis er sich erfrecht, solche Büchsen zu zersägen und das dem HErrn geweihte Geld sich anzueignen! Wir denken unwillkürlich an eine Christin, die einst durch ein Unrecht sehr gekränkt wurde. Durch ihre Seele zuckte das Wort: Betet für eure Feinde! „Wer weiß," sagte sie, „ob irgend jemand für diesen armen Menschen je gebetet hat? Vielleicht muß er mein Feind werden, damit ich für ihn bete."

* * *

In den kommenden Festtagen werden wir wie immer in herzlicher Liebe aller unsrer Brüder vor dem HErrn gedenken. Wir haben keine größere Freude, denn die, daß wir hören unsre Kinder in der Wahrheit wandeln. Und wenn wir weiter erfahren, daß sie immer mehr abnehmen, damit Christus groß werde in ihnen, und daß der himmlische Werkmeister sie gebrauchen kann in Seinem Dienst auf Erden, dann freuen wir uns mit großer und dankbarer Freude. So vermehre euch denn der HErr, und lasse die Liebe völlig werden untereinander und gegen jedermann, daß eure Herzen gestärkt werden und unsträflich seien in der Heiligkeit vor Gott und unserm Vater auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, samt allen Seinen Heiligen. Amen.

Aus Hessen.

Lich, den 4. Dezember 1897.

Ein Grabstein.

Am 26. November dieses Jahres begleiteten wir einen in unsrer Gegend wohlbekannten Bruder zu Grabe; es war dies Br. Joh. Jost Fritz von Oberbessingen bei Lich, geboren den 6. Mai 1818 zu Nonnenroth

Vor sechs Jahren beschloß er, sich ein eigenartiges Grabmal zu errichten, und er hat dies auch treulich gethan. Er sagte nämlich zu den Seinigen, sie sollten wenn er einst heimginge, an seiner Grabstätte einen gewöhnlichen Stein, wie er aus dem Bruch kommt, auflegen, nur daß man wisse: der alte Fritz liegt hier. Das Geld, das ein Grabstein kosten würde, wolle er der Mission geben. Und so hat der liebe Bruder seit jenem Entschluß über fünfzig Mark nach und nach, wie er es konnte, gegeben, trotzdem er nicht reich an irdischen Gütern war. Br. Fritz war, nach dem Zeugnis des Pfarrers, der an seinem Leichenbegängnis sprach, „ein tiefernster Christ." Er war seiner Anlage nach ein schlichter, einfältiger Mann, doch originell in seiner Art und hatte einen kindlichen Glauben an seinen Heiland Jesus Christus.

In seinem 19. Jahre wurde er erweckt, doch hatte Gottes Geist auch schon früher an ihm gearbeitet. Oft erzählte er, wie er an einem Weihnachtstage von einem gläubigen Lehrer ein Gebetbuch geschenkt bekam. Reich beglückt, wie einer, der einen großen Schatz empfangen hat, kehrte er heim. Seine Bibel mußte er versteckt lesen, da er auch von den Seinigen nicht verstanden wurde und oft lag er als Knabe von 12—14 Jahren an den Sonntagen, oben im „Eulenloch" (wie er sagte), um seine Bibel zu lesen. Als er an die Offenbarung kam und diese durchgelesen hatte, war er so ergriffen und entzückt, daß er bereit war, sich lieber töten zu lassen, als seine Bibel wieder herzugeben.

Als er sich im 19. Jahre für den HErrn entschieden hatte, sagte er zunächst seinen Kameraden nichts, bis zur Kirchweihe, die bevorstand. Die Jünglinge kamen zu ihm: „Fritz, du gehst doch mit?" „Ja, ich gehe mit," zog sich an und ging mit ihnen bis mitten auf die Straße. „So," sagte er, „ich habe euch nicht gesagt, wie weit ich mitgehe, bis hierher und nicht weiter. Gottes Wort sagt: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet; adieu, Kameraden, ich folge Jesu nach." Er gab jedem die Hand und ging von ihnen weg. Der Eindruck dieser Stunde war für einen seiner Kameraden so nachhaltig, daß er ihn fünfzig Jahre später an sein Sterbebett rief, um von ihm noch von Jesu zu hören.

Einsam ging er dann viele Jahre seinen Weg, bis Br. Holdermann in die Gegend kam und ihn auf der Straße beim Steineklopfen traf und ihn fragte, ob er in seinem Hause Versammlung halten dürfte. „Ja, wenn Ihnen meine Hütte nicht zu gering ist, sind Sie herzlich willkommen, aber viele Leute werden nicht kommen, denn von dem frommen Fritz wollen sie nicht viel wissen." Die Versammlung kam in sein Haus und stets rühmte er, wie glücklich er sei, daß er jetzt so viele Brüder und Schwestern bekommen habe, die mit ihm gehen und ihn verstehen; er glaubte sich bis dahin immer allein. Jedesmal wenn ein Bruder bei ihm Versammlung hielt, hatte er einen Feiertag, d. h. er stellte die Arbeit möglichst ein, um Gemeinschaft mit dem Bruder zu pflegen. Er pflegte zu sagen: „Seit ich Jesum kenne, habe ich viel mehr Feiertage, wie die andern." Auch ruhte er nicht, bis er ein Prophetenstübchen in seinem Hause eingerichtet hatte, und viele hat er da mit hinauf genommen, um vor dem HErrn die Kniee zu beugen.

Wenn Br. Fritz in weltlichen Sachen auch nicht so klug war, wie viele andre, so war er dafür ein um so treuerer Zeuge und eigenartiger Prediger. Keine Gelegenheit ließ er vorüber gehen, ohne zu solchen, mit welchen er zusammen kam, zu reden von dem, was sein Herz erfüllte. So fragte er einmal einen Schäfer, ob er auch mit seinen Hunden heule, wenn diese heulen. Natürlich verneinte der. „Die Leute sagen aber doch," fuhr Fritz fort, „wenn man bei den Wölfen sei, müsse man mit ihnen heulen, und deshalb wollen sie sich nicht zu Jesu bekehren;"

und nun ermahnte er den Schäfer, auch im Christentum selbständig zu sein, nämlich, die Welt zu verlassen und sich zu dem verachteten Häuflein zu halten. Einst pflügte er neben einem Flucher. Der Tag war schwül, die Stechfliegen plagten das Vieh, so daß es mit der Arbeit nicht nach Wunsch ging. Lange hielt sich der Flucher zurück in Gegenwart seines frommen Nachbarn; endlich aber, da es gar nicht mehr recht gehen wollte, brach er in die Worte aus: „Es ist doch gar zu arg, daß man auch nicht einmal fluchen darf." Br. Fritz hatte kein Wort gesagt, aber nun sprach er zu ihm: „Würdest du beten statt fluchen, dann würde dir der Heiland dein Vieh schon gehorsam machen helfen."

So lange er gehen konnte, war ihm kein Weg zu weit, sich mit Gotteskindern zu versammeln und stets freute er sich wie ein Kind. Die Jugend lag ihm besonders am Herzen und bei jeder Gelegenheit bezeugte er, wie herrlich es ist, Jesum schon frühe zu kennen. So wurde er auch von allen Seiten geachtet und geliebt.

Eine herrliche Gebetserhörung verdient erwähnt zu werden. Von einer Kuh wurde er ins Auge gestoßen, kam in die Augenklinik und nach längerer Behandlung erklärte endlich ein Professor, das Auge müsse heraus genommen werden, wenn das andre erhalten bleiben sollte. Br. Fritz bat, ihn doch damit zu verschonen, aber es wurde ihm gesagt, er verliere auch das andre Auge, wenn die Operation nicht gemacht würde. Nun, wenn es sein muß, dann mag's geschehen. Der Tag der Operation kam, Fritz wurde geholt und auf den Operationstisch gelegt, Ärzte und Studenten kamen, neun bis zehn an der Zahl, und der Professor erklärte ihnen den vorliegenden schwierigen Fall. Nun soll's losgehen. Br. Fritz erbittet sich ein wenig Zeit um zu beten, ehe sie beginnen, kniet auf dem Operationstisch nieder und betet so inbrünstig zum HErrn, daß Er es nicht zulassen soll, daß ihm sein Auge herausgenommen würde. Als er fertig war, war kein Mensch mehr im Zimmer; nach kurzer Zeit kamen sie wieder, besahen das Auge noch einmal, brachten ihn in sein Bette und nach drei Tagen hatte er seine Entlassung aus der Klinik; das Auge war außer aller Gefahr; er hat nichts mehr an den Augen verspürt und konnte bis in seine letzten Tage lesen. Als er vor zwei Jahren vom Wagen fiel und das Bein brach, heilte dies wieder so schnell und gut, daß sich der Arzt verwunderte. „Ja," sprach Br. Fritz, „ich habe auch noch einen andern Doktor gehabt." „Wen denn?" fragte der Arzt. „Ei, meinen Heiland Jesus, der kann noch mehr, wie Sie," und der Arzt mußte ihm Recht geben.

So sehr ihm das geistliche Wohl seines Ortes am Herzen lag und er sich alle Mühe gab, viele zu Jesu zu führen und sie einzuladen, so waren es doch sehr wenige, die da wollten, was zu ihrem Frieden dient, sie wollten nicht mit dem verachteten alten Fritz gehen, er war ihnen zu fromm.

In der letzten Zeit nahmen seine Leibes- und Geisteskräfte, durch ein körperliches Leiden verursacht, schnell ab; so daß auch sein Geist mehr und mehr dunkel wurde und er meinte, es stehe nicht mehr mit ihm wie sonst, doch hat er nie die Gewißheit seiner Errettung verloren und Jesus blieb ihm sein Heiland. Zuletzt war alles dahin, so daß es auch bei ihm buchstäblich in allem hieß: „Er nahm ab und starb." Und so hat ihn dann der HErr losgelöst und heimgeholt. Das Andenken dieses Gerechten aber bleibt im Segen.

Th. Härdle.

Aus Slavonien.

Neu-Banovce, den 9. August 1897.

Einem Reisebericht unsers lieben Bruders Keller entnehmen wir folgendes:

Am 28. Juli kam ich um die Mittagszeit im Ugrinsky-Lug, einer Kolonie mit vierzig deutschen Familien, an. Am Nach-

mittag machte ich Besuche besonders in Häusern, wo Kranke waren. Fast in allen Häusern lagen Fieberkranke. Eine Familie traf ich, wo alle krank waren, Eltern und drei Kinder. Die Leute haben schwache Kost, schwere Arbeit und schlechtes Trinkwasser. Die Ansiedlung ist im Walde, an den heißen Sommertagen ist über Mittag oft große Hitze, abends und morgens empfindliche Kälte. Gottesdienst und Schule haben die Leute nicht. Es ist auch nicht Aussicht, daß sie nächsten Winter Schule haben werden. Einige haben mich gebeten, doch ihre Kinder, die schulpflichtig sind, nach Banovce zu nehmen, damit sie doch etwas lernen. Ähnliche Zustände fand ich in einer andern Ansiedlung auf einem Berge. Da wohnen sechs deutsche Familien, die in jeder Beziehung heruntergekommen sind. In einem Hause sind acht Kinder, von denen der Älteste siebzehn Jahre alt ist; die Kinder haben keine Schule und keinen Religions-Unterricht. Eine Witwe bat mich unter Thränen, doch ihre Tochter im Winter nach Banovce zu nehmen, aber sie sei zu arm, für sie zu zahlen. Die Tochter ist dreizehn Jahre alt, noch nie in eine Schule gekommen, kann gar nicht lesen. In einem andern Hause hatten alle das Fieber. In Lukowatz ist eine große Sodafabrik mit etwa vierhundert Arbeitern. Es ist eine Aktiengesellschaft von meistens Deutschen, auch die Betriebsleitung besteht aus Deutschen. Da ist eine Schule und wird mit nächstem eine zweite Lehrkraft angestellt. Zu den Evangelischen kommt jährlich viermal ein Pfarrer aus Franz-Josephfeld. Ich habe Anhaltspunkte gefunden, um christliche Zeitschriften an diesen Ort von Zeit zu Zeit zu senden. Der HErr wolle doch Gnade schenken, daß viele Seelen von Seiner mächtigen Gnade ergriffen werden, wolle auch mich Wege finden lassen, auf irgend eine Weise für die verwahrlosten Kinder etwas zu thun. Ich hätte ja hier zu thun genug, aber es treibt mich hinaus zu diesen Armen, um auch ihnen auf irgend eine Weise nützlich zu werden. Die Jahre, die ich in Verbindung mit der Stadtmission in Basel arbeitete, waren für mich von großem Segen. Wenn ich nach Bosnien komme von Zeit zu Zeit, so wird die Arbeit ähnlich aufgenommen, wie in der Stadtmission. Fast jedes Jahr entstehen in Bosnien neue Fabriken. Es werden viele Steinkohlen gefunden, auch Gold ist wieder gefunden worden in neuerer Zeit. Viele Familien sind auch schon ausgewandert nach Bosnien und anstatt irdischen Wohlstand haben sie den Ruin gefunden. Die Beamten werden da besser bezahlt als bei uns, und doch haben sie gerade so viel wie die hiesigen, nämlich nichts, es wird im ganzen auf hohem Fuß gelebt und das erfordert Geld.

Wir haben auch ernste Heimsuchungen Gottes. Die Ernte ist schwach ausgefallen und in unsrer Gegend hat ein Hagelwetter in diesen Tagen große Verheerungen angerichtet. In der Brodergegend ist jetzt schon im vierten Jahre Mißwachs, die Leute haben mit viel Not zu kämpfen. Wenn nur die Not sie möchte zur Buße leiten, dann wäre ja viel gewonnen.

Aufs herzlichste grüßend in Liebe

J. Keller.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. November bis 10. Dezember sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Galsterer, Treffen; Martin, Marburg; Strempfer, East Toledo; Graf, Basel; Fast, Mergaredja; Keller, Neu-Banovce; Mohr, Basel; Schreiber, Binningen; Spörri, Rämismühle; Wesser, Velbert; Härdle, Lich; Nachtigal, Heiligenbeil; Rickenbacher, Stammheim; Moschberger, Kirchlerau; Wohlleber, Altenstadt; Herrmann, Bellnhausen; Bläsner, Liang-cheo; Köhler, Adlisweil; Uhdau, Stratmann; Rellstab, Nestenbach; Schinzel, Stein a. Rh., Hartnack, Kaiserslautern; Wolfsdorff, Joakum; Weißer, Hornberg; Streck, Weinheim; Keller, Dübendorf; Städeli, Lausanne; Harder, Halbstadt; Kröker, Newton; Kachel, Seon; Nagel, Pforzheim; Beutel, London; Rapp, Moulton; Surer, Romanshorn; Frank, Schönbühl; Zeising, Hamburg; Herforth, Mülheim a. d. Ruhr.

Altes und Neues.

Die Schrippenkirche. So nennt man eine allsonntäglich während des Herbstes und Winters in Berlin stattfindende Versammlung von Armen und Obdachlosen, bei der zuerst ein Frühstück, bestehend aus Kaffee und Schrippen (ein Berliner Backwerk), angeboten und hernach ein Gottesdienst gehalten wird. Der Volksmund brachte zuerst den Namen „Schrippenkirche" auf; dieser scheint aber nun überhaupt angenommen worden zu sein. Wir haben schon wiederholt von diesen eigentümlichen aber gesegneten Versammlungen erzählen hören, und teilen gern einige Auszüge aus dem letzten Jahresbericht des Vereins „Dienst an Arbeitlosen" mit, von dem diese Bestrebungen ausgehen. Der Bericht ist erstattet von unserm Bruder M. Gilweit, Sekretär des Vereins:

Während der Monate September bis April haben wir zusammen 64 Morgengottesdienste für Obdachlose veranstaltet. Es fanden sich dazu im ganzen 17,663 Männer und Jünglinge ein, 2777 mehr Personen als im vorigen Jahre. Einen solch regen Zuspruch hatten wir überhaupt noch nicht zu verzeichnen. Der durchschnittliche Besuch betrug für den Sonntag 552 Personen, dagegen zählten wir bei der Weihnachtsfeier 828 Gäste. Während der fünfzehnjährigen Dauer unsrer Arbeit erquickten wir mit Frühstück und Gotteswort im ganzen 155,877 Personen. Wenn wir nun nach dem Erfolg fragen, den die Schrippenkirche gehabt hat, so ist es freilich unmöglich, mit Zahlen zu antworten. Wer aber einem unsrer Gottesdienste einmal beigewohnt hat, ist unmittelbar davon überzeugt, daß sie von reichem Segen begleitet sind. Auf unsre Aufforderung, die wir nach jedem Gottesdienst an unsre Gäste richten, daß alle, die ein ernstes Leben beginnen wollen, sich melden möchten, traten im ganzen 611 Personen vor. Nun muß man freilich annehmen, daß ein gut Teil von ihnen Nebenabsichten im Auge hatten, aber wir wissen doch auch von vielen, daß ihr Vorsatz zur Besserung wirklich ernst gemeint war. Wir schließen das nicht allein aus den Bekenntnissen, die sie ablegten, sondern es liegen dafür auch andere Anzeichen vor; namentlich hat das neue Leben, das mancher von der Zeit an begann, dies bezeugt.

Am nachdrücklichsten aber wurde uns der Segen unsrer Schrippenkirche beim Verkauf von Neuen Testamenten offenbar, den wir im vorigen Winter einführten. Dabei ist es nun vorgekommen, daß manche ihren letzten Pfennig hergegeben haben, um ein solches Buch zu erwerben. Einer zählte sogar zehn rote Pfennige auf und bemerkte, er habe einmal in Basel ein Testament erhalten, dies sei ihm abhanden gekommen, und er freue sich, hier Ersatz dafür zu bekommen. Am 10. März erschien in unsrer Geschäftsstelle ein Mann, offenbar ein armer Straßenhändler, der am Sonntag vorher in der Schrippenkirche gewesen war, und auch ein Testament gekauft hatte, überreichte ein Päckchen Briefpapier und Couverts als Geschenk und bemerkte, der Preis für das Testament sei ihm so billig vorgekommen, daß er sich gedrungen fühle, dem Verein, der doch viele Briefe schreiben müsse, sich erkenntlich zu zeigen.

(Schluß folgt.)

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 6. Okt. den Geschw. Herforth in Mülheim a. Ruhr ein Töchterlein (Hertha).

Am 29. Nov. den Geschw. Gmünder in Mattweil ein Töchterlein (Hulda Martha).

Trauung.

Am 30. Oktober Br. Ludwig Nagel, Reiseprediger in Pforzheim, mit Jungfrau Mathilde Hubert.

Todesfall.

Am 17. April mußten die Geschw. Herforth in Mülheim a. Ruhr ihren lieben Johannes im Alter von neun Monaten dem Heiland wieder zurück geben.

Adressen-Veränderung.

Albert Herforth, Stadtmissionar, Haydorn 15. I, Mülheim a. Ruhr.

Andr. Weißer, Reiseprediger, Hornberg, Baden.

Jakob Städeli, Stadtmissionar, Rue mercerie 22, Lausanne.

Joh. Kröker. Bethel College. Newton. Kansas. U. S. A.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

21. Band. | Februar 1898. | Nr. 2.

Der vernünftige Gottesdienst.

Röm. 12, 1.

Wir nennen es „Gottesdienst", wenn wir am Sonntag uns eine Stunde in die Kirche setzen und eine Predigt anhören. Der Name hat einiges Recht, wenn wir darunter verstehen einen Dienst Gottes an uns, indem uns Sein lebendigmachendes Wort dargeboten wird. Ganz falsch aber ist die gewöhnliche Auffassung, als ob wir dadurch Gott einen Dienst thäten. Und doch trifft man immer wieder Leute an, die meinen, wenn sie regelmäßig den „Gottesdienst" und etwa gar auch noch „die Versammlung" besuchen, ihre Pflicht Gott gegenüber erfüllt zu haben. Das ist unvernünftig.

Der Apostel Paulus weiß von einem andern Gottesdienst, den nennt er den vernünftigen Gottesdienst. Er dauert nicht nur eine Stunde, auch nicht nur einen Tag oder irgend eine bestimmte Zeit, sondern es ist ein Dienst auf Lebenszeit. Es gibt auch keine Pausen, keine Ferien in diesem Dienst. Er soll unser ganzes Leben umspannen. Worin besteht dieser vernünftige Gottesdienst? Darin, daß wir unsre Leiber begeben zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer.

Von jeher wurde mit dem Gedanken des Gottesdienstes der des Opfers verbunden. Als nach der Austreibung aus dem Paradies Kain und Abel Gott dienen wollten, opferten sie ein jeder von den Erzeugnissen seines Berufes. In allen heidnischen Kulten spielt das Opfer eine große Rolle. Dem Volke Israel hatte Gott selbst ausführliche Gesetze gegeben, was und wie geopfert werden solle. Ja der ganze Tempeldienst bestand eigentlich nur im Opfern. Auch wir pflegen bei unsern Gottesdiensten das Geldstück, das wir einlegen, das Opfer zu nennen.

Sind das Opfer, die Gott wirklich genügen können? Nein. Schon im Alten Testament läßt Gott wiederholt Seinem Volk sagen, Er wolle nichts von ihren Opfern, sie seien ihm ein Greuel; z. B. Jes. 1, 11 ff.; Jer. 6, 20; Amos 5, 21 ff; Ps. 40, 7 u. s. w.

Warum das? Gott hatte doch die Opfer geboten und angeordnet. Hes. 20, 39 finden wir eine klare Antwort: „Weil ihr denn Mir ja nicht wollt gehorchen." Gott hatte den Israeliten das Opfer gegeben, als ein Zeichen, eine Erinnerung daran, daß sie mit all ihrem Sein und Haben von Gott abhängig seien. Die stellvertretende Hingabe des Tieres sollte für sie ein Bild sein davon, daß sie schuldig seien, ihr Leben Gott zu opfern.

Statt dessen hatten die Israeliten das Opfer zu einer Abfindungssumme

gemacht, mit der sie dachten Gott zu befriedigen, daß er sie im übrigen in Ruhe ihre eigenen Wege gehen und thun lasse, was sie gut deuchte. Von solchen Opfern aber, die als Abfindungssumme gegeben werden, will Gott nichts wissen, sie sind ihm ein Greuel und Er mag nicht daran riechen. Er ist kein Kaufmann, mit dem man handeln könnte: wie viel muß ich dir geben, auf wieviel verzichten, daß du zufrieden mit mir seiest, und mir dafür die ewige Seligkeit schenkest? Er ist ein König. Er will Personen haben, die sich mit ihren Leibern Ihm hingeben, Ihm zur Verfügung stellen, — Ihm weihen als ein lebendiges Opfer. Nicht irgend etwas außer uns, ein wenig von unsrer Zeit, ein wenig von unsrer Kraft, noch weniger ein wenig von unserm Geld, will Gott haben, sondern uns selbst, unsre Person, unsern Leib. Dies Opfer konnte aber der Mensch von sich aus Gott nicht darbringen, es war ihm unmöglich. Da kam Christus. „Und da Er in die Welt kommt, sagt Er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, den Leib aber hast du Mir bereitet." (Hebr. 10, 5.)

Er hat verstanden, was Sein Gott wollte, und was die Opfer andeuten sollten, und hat wirklich sich selbst, Seinen Leib Gott geopfert. An Stelle andrer Opfergaben hat Er den Leib, der Ihm von Gott bereitet war, Gott wiederum dargebracht als ein lebendiges Opfer. Er hat Seinen Leib nicht als etwas betrachtet, das Ihm gehöre, über das Er nach Seinem Willen, zu Seinem Vergnügen frei verfügen könne, sondern Er hat Seinen Leib mit allen Gliedern als Gott gehörend angesehen, Ihm gegeben, um Gottes Willen damit zu thun.

Und dieses Opfer Seines Leibes fand die Vollendung in Seinem Tode. In der freiwilligen Hingabe Seines Leibes in den Tod zeigte es sich klar, daß Gott völlig die Verfügung, die Herrschaft über Seinen Leib hatte, daß es gerade auch in Beziehung auf Seinen Leib wahr war: Nicht Mein, sondern Dein Wille geschehe. So hat Jesus Seinen Leib begeben zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig war. Und durch dieses eine Opfer Jesu sind wir erlöst. Doch nicht so, daß wir nun nicht nötig hätten, unsere Leiber zum Opfer zu bringen. Wer an der Erlösung Jesu teilhaben will, der muß mit Ihm sterben und mit Ihm auferstehen. So tritt nun auch an uns die Forderung: „Begebet eure Leiber zum Opfer." Aber zur Erfüllung derselben sind wir nicht mehr auf uns und unsre Kraft angewiesen, sondern dies eine vollkommene Opfer Christi wird in uns eine Kraft, Ihm ähnlich zu werden. In Seiner Kraft können nun auch wir wirklich unsern Leib Gott hingeben, daß Er darüber verfügt. Unsern Leib, nicht nur unsern Geist und unsre Seele. Nichts unklares, nicht eine Gefühlsübergabe, von der man nach außen nichts sieht und nichts merkt. Nein praktisch, real. Dieser Leib, den jeder sieht und fühlt, diese Hände, die sich bewegen und arbeiten, diese Füße, die laufen und dich von einem Ort zum andern tragen, diese Zunge, die Worte formt und ausspricht, sie sollen Gott geopfert, in den Dienst Gottes gestellt sein. Das geht weit, und greift gar tief in

unser tägliches Leben ein. Ist unser Leib Gott geopfert, so hat Gott das Bestimmungsrecht über alles, was dieser Leib thut. Was er denkt und spricht, was er arbeitet und herstellt, wohin er geht und wann er ausruht, ja was er ißt und trinkt und womit er sich kleidet, das alles wird dann klar und bestimmt unter Gottes Oberleitung gestellt. Nicht in der alten, ängstlichen, gesetzlichen Weise: „Thue das nicht, rühre das nicht an.“ Ueberhaupt nicht sowohl auf das Negative schauend, sondern positiv: „Alles, was ihr thut, ihr esset oder trinket, das thut alles zur Ehre Gottes.“ Unsern Leib mit all seinen Gliedern nur als ein Mittel betrachten zur Verherrlichung Gottes zur Erfüllung Seines Willens, das heißt den Leib Gott opfern.

Durch den Fall Adams hatte sich die Sünde im Leib festgesetzt, sie herrschte in ihm, sie brauchte seine Glieder im Dienst der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit, aber durch den Tod und die Auferstehung Christi ist der Leib erlöst von der Herrschaft der Sünde und fähig geworden, ein Tempel des heiligen Geistes zu sein. Fürderhin soll sich die Sünde seiner nicht mehr bedienen können, sondern er soll ganz mit all seinen Gliedern, allein und ungeteilt Gott zur Verfügung stehen, daß Er Seine Herrlichkeit an ihm und durch ihn offenbaren könne.

Das allein ist ein vernünftiger, Gott wohlgefälliger Gottesdienst. H.

Fang an, im Kleinen dich zu üben,
Die kleinste Sünde haß und scheu,
Denn im Gehorsam wächst das Lieben,
Aus kleiner Treu wird große Treu.

Das Kleinod.

Phil. 3, 7—14; 1 Kor. 9. 24—27.

Auf, wohlauf! Von Zions Höhen
Winket dir der Sieger Kranz.
Willst du träge zaudernd stehen?
Willst du mutlos werden ganz?
Sieh, das **Kleinod**
Strahlt in ewig frischem Glanz!

Scheint der Weg dir steil und lange,
Schwindet dir der Erde Glück, —
Laß dein Herz nicht werden bange,
Schau nicht seitwärts, nicht zurück;
Auf das **Kleinod**
Hefte unverwandt den Blick.

Feindesmacht von allen Seiten
Stürmt auf Gottes Kämpfer an,
Doch der HErr gibt Kraft zum Streiten,
Er ist mit uns auf dem Plan.
Mut! Das **Kleinod**
Wird nur Siegern zugethan.

Süße Stimme flüstert immer:
„Ruhe doch ein wenig aus!“
Ruhen? — Nein! — Das darfst du nimmer,
Bis du ruhst im Vaterhaus,
Bis das **Kleinod**
Dein ist nach des Kampfes Braus.

Hier gilt's Ernst, hier gilt es wachen,
Hier gilt's die Versuchung fliehn,
Hier gilt's meiden tausend Sachen,
Die dich deuchten einst Gewinn.
Nach dem **Kleinod**
Jage nur mit ganzem Sinn.

Wird die Welt dich auch verhöhnen, —
Hat sie Christum denn geehrt?
Will sie dich mit Dornen krönen,
Trifft dich der Verfolgung Schwert, —
Glaub's, das **Kleinod**
Ist fürwahr des Preises wert.

Ist dein Auge feucht von Thränen,
Kümmert dich ein schweres Leid,
O so schick dein heißes Sehnen
Unentwegt zur Herrlichkeit,
Wo das **Kleinod**
Wunderbar dich einst erfreut!

So vergiß denn was dahinten,
Wirf es kühn in Gottes Herz!
Er, Er tilget deine Sünden.
Er, Er heilet deinen Schmerz.
Zu dem **Kleinod**
Eile, eile himmelwärts!

Ja, mein König! Ich will kommen,
Bin ich gleich auch arm und schwach.
Deinen Ruf hab ich vernommen.
Zieh mich Dir, mein Heiland, nach.
Zieh zum **Kleinod**
Mich durch Freud und Ungemach!

Laß mich treu sein bis ans Ende
Und Dein Kreuz Dir tragen hier,
Bis aus Gnaden Deine Hände
Dort die Krone reichen mir.
HErr! Mein **Kleinod**
Ist: Vereint zu sein mit Dir!

D. R.

Zur rechten Zeit.

Vor einiger Zeit, so erzählt ein christlicher Mann, war ich in einer Gegend, in der es viele Bergwerke gibt, und benutzte meine freie Zeit dazu, die Bergleute aufzusuchen, Traktate unter sie zu verteilen und mit ihnen über das Heil ihrer Seele zu reden. So machte ich es auch eines Sonntags nachmittag. Das Wetter war warm und schön und hatte viele der Bergleute mit ihren Weibern und Kindern ins Freie gelockt. Während die Kinder spielten, saßen und standen die Männer und Frauen in Gruppen umher oder wanderten plaudernd auf und ab. Man sah es den Männern an, daß der helle Sonnenschein und die frische Luft, beides Dinge, die sie fast die ganze Woche hindurch entbehren mußten, ihnen wohl thaten. Ich war durch meine Besuche schon den meisten bekannt und empfing, während ich hin und her ging und meine kleinen, stillen Boten verteilte, oder auch ein Wort an diesen und jenen richtete, manchen freundlichen Gruß. Einige Stunden gingen dahin. Der Pack Bücher und Traktate, den ich mitgebracht hatte, wurde kleiner und kleiner, und so schlug ich langsam den Weg zu meiner Wohnung ein, um mich ein wenig auszuruhen. Beinahe hatte ich meine Wohnung erreicht, als ich zwei junge Bergleute langsam auf mich zukommen sah. Ich blieb stehen und erwartete sie, indem ich zugleich aus den wenigen Traktaten, die mir noch übrig geblieben waren, zwei aussuchte. Als mich die beiden jungen Leute erreicht hatten, streckte ich ihnen die Traktate mit den Worten entgegen: „Wollen Sie diese Schriftchen von mir annehmen und lesen?"

Die Gefragten blieben stehen und nahmen mir dankend die Traktate ab. Der eine der beiden, ein hochgewachsener, kräftig und gesund aussehender junger Mann, las laut den Titel des Blattes, das er empfangen hatte. Dieser lautete: „Zur rechten Zeit!"

Während er diese wenigen Worte las, überkam mich ein solches Gefühl von dem Ernst derselben, daß ich dem Leser forschend ins Auge blickte und sagte: „Ja, mein Freund, zur rechten Zeit! Gott gebe, daß auch Sie die rechte Zeit zur Erlangung Ihrer Seligkeit nicht versäumen. Möchten Sie nicht zu spät kommen für den Himmel!" Und noch einmal wiederholte ich: „Ja, Gott gebe Ihnen Gnade, daß auch Sie zur rechten Zeit kommen!"

Der junge Mann war mir völlig fremd, und ich konnte mir mein plötzliches und tiefes Interesse für ihn gar nicht erklären. Wir begegneten uns an jenem Nachmittag zum ersten Male, und nach seinem Aussehen zu schließen, hatte er noch viele Jahre der Gesundheit und Kraft vor sich.

Als ich geendet hatte, sah er mich einen Augenblick erstaunt an; auch er war offenbar überrascht durch den eindringlichen Ton meiner Worte. Doch lachte oder spottete er nicht, sondern erwiderte mit freundlichem Ernst: „Ich danke Ihnen!" und ging dann mit seinem Gefährten weiter. Ich eilte nach Hause und sank in meinem Kämmerlein auf meine Kniee

nieder, um den Herrn der Ernte um Seinen Segen für die am Nachmittag ausgestreuten Samenkörner zu bitten. Während ich betete, trat mir das Bild des jungen Mannes wieder vor Augen, und ich konnte nicht anders als ausrufen: „HErr, segne ihn! HErr, errette ihn!“ Ach, ich dachte wenig daran, wie bald und unter welch traurigen Umständen ich ihn wiedersehen sollte.

Es war zwei Tage später, am Dienstagabend. Ich hatte mich bereits auf mein Schlafzimmer begeben und stand gerade im Begriff, das Licht auszulöschen, als ein lautes Klopfen an das Straßenthor mich veranlaßte, das Fenster zu öffnen und nachzusehen, was draußen vorgehe.

Ich bemerkte einen jungen Mann vor dem Thor und fragte deshalb laut: „Wer sind Sie und was wünschen Sie noch so spät?“

„Sind Sie Herr N.?“

„Ja!“

„Wollen Sie dann unverzüglich kommen und einen jungen Mann in der E.-Straße besuchen? Er liegt im Sterben und verlangt sehr nach Ihnen.“

„Da müssen Sie sich doch wohl im Hause geirrt haben, mein Freund,“ erwiderte ich. „Ich kenne keinen Menschen in der E.-Straße. Vielleicht wohnt im Nachbarhause —“

„Nein, nein!“ unterbrach mich der Fremde; „sind Sie nicht der Herr, der am letzten Sonntag nachmittag einem jungen Manne ein Schriftchen gab, das die Ueberschrift trug: „Zur rechten Zeit?“

„Der bin ich allerdings. Aber was ist damit?“

„Dann bitte, kommen Sie sofort!“ tönte es ungeduldig von unten herauf. „Wenn Ihnen daran liegt, den Wunsch eines Sterbenden zu erfüllen, so eilen Sie. Ich werde Ihnen unterwegs alles erzählen.“

Es bedurfte keiner weiteren Aufforderung. In aller Eile kleidete ich mich wieder an und schritt einige Minuten später, in der Begleitung des Unbekannten, in die Sommernacht hinaus. Auf dem Wege nach der genannten Straße erzählte mir mein Führer, daß sein armer Kamerad am Morgen dieses Tages wie gewöhnlich in den Förderkorb gestiegen sei, um mit mehreren Bergleuten in die Tiefe hinabgelassen zu werden. Ehe noch der Korb den Boden der Grube völlig erreicht hatte, war er aus demselben gesprungen; er hatte das Dutzendemale vorher gethan, ohne irgend eine Gefahr zu befürchten. Diesesmal aber war sein Fuß, als er hinabspringen wollte, ausgeglitten. Der herabkommende Korb schloß unten eine eiserne Fallthür und bildete so eine feste Grundlage, auf der er ruhte, bis er wieder in die Höhe gezogen wurde. Infolge des Ausgleitens war es nun dem jungen Bergmann nicht gelungen, rasch genug beiseite zu springen; die zuschlagende Fallthüre hatte ihn erfaßt und gegen die Wand des Schachtes gedrückt. Auf ein Zeichen der entsetzten Bergleute wurde der Korb allerdings rasch wieder emporgezogen, aber das gewaltige Gewicht hatte ihrem armen Kameraden die Brust eingedrückt; und jetzt lag er, wie mein Begleiter erzählte, in entsetzlichen Schmerzen in seiner Wohnung, unfähig, ein Wort zu sprechen, nach Atem ringend und hie und da ein dumpfes Röcheln ausstoßend. Nach der Aussage des Arztes konnte er nur noch wenige Stunden leben.

Während mich mein Führer mit den Einzelheiten des traurigen Unglücksfalles bekannt machte, waren wir rüstig vorwärts geschritten und hatten die Wohnung des Verunglückten erreicht. Ich trat in das niedrige Zimmer. Welch ein Schauspiel bot sich meinen Blicken! Da lag der starke Mann, den ich kaum zwei Tage vorher in der vollen Kraft seiner Jugend gesehen hatte, hilflos, ein Bild des höchsten Jammers, auf seinem Lager. Eine geisterhafte Bläße bedeckte sein Antlitz; die Augen waren weit aus ihren Höhlen getreten; ein tiefes, schmerzliches Stöhnen entrang sich von Zeit zu Zeit der gequälten Brust

des armen Mannes, der mühsam nach Atem rang; über ihn hingebeugt stand sein junges Weib — nur eine Woche hatte ihr eheliches Glück gedauert — mit Lippen und Wangen, fast so bleich wie die ihres geliebten Mannes, und rang in stummer Verzweiflung die Hände. Keine lindernde Thräne benetzte ihre Wangen. Das Unglück war so plötzlich gekommen, der Schmerz war zu gewaltig!

Bei unserm Eintritt wandte der Sterbende sein Antlitz der Thüre zu und sah mich mit einem Blicke an, der ein deutlicher Ausdruck der Angst seiner Seele war. Er versuchte zu sprechen, aber kein Wort kam über seine Lippen.

„Soll ich Ihnen etwas vorlesen und für Sie beten?" fragte ich.

Noch einmal machte er eine gewaltige Anstrengung, aber nur ein leiser, zischender Ton drang an mein Ohr. Der ganze Ausdruck seines Gesichtes bewies mir, daß ihm mein Anerbieten höchst willkommen war.

Ich setzte mich neben sein Bett und las ihm zunächst die bekannten, herrlichen Worte des Herrn Jesu vor: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16). Ich redete zu ihm von der Liebe Gottes, wie sie sich in der Dahingabe Seines Eingebornen geoffenbart habe, von der Wirksamkeit des Blutes Christi und von der Kostbarkeit desselben in den Augen Gottes. Ich sagte ihm, daß er von Natur ein verderbter, verlorener Sünder sei, aber daß Jesus gekommen sei, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; daß Jesus ihn suche, ja, ihn schon lange gesucht habe und danach verlange, ihn zu erretten. So einfach wie möglich suchte ich ihm vorzustellen, daß das Werk vollbracht sei, welches alle unsre Sünden hinwegthun und uns rein und untadelig in die Nähe eines heiligen Gottes stellen könne. Dann bat ich ihn, als wirklicher Sünder auf Jesum, als seinen Heiland zu vertrauen, und kniete endlich nieder und flehte zu dem Gott aller Gnade, daß Er ihn befähigen möge, an Jesum zu glauben, ehe es für ewig zu spät sei, und ihm die Gewißheit der Vergebung aller seiner Sünden zu geben, auf Grund jenes kostbaren Blutes, das von aller Sünde reinigt.

Während meines Gebetes war eine Anzahl seiner Kameraden ins Zimmer getreten, alle waren voll des tiefsten Mitgefühls, und manche rauhe Hand wischte verstohlen eine Thräne ab, die sich bei dem Anblick der Verzweiflung des jungen Mannes und des namenlosen Wehs seines armen Weibes ins Auge drängte.

Die ganze Scene war so überwältigend, daß ich einen Augenblick das Zimmer verlassen mußte, um draußen in der frischen Luft neue Kraft zu sammeln. Nie in meinem Leben war ich Zeuge eines solch schmerzlichen Auftritts gewesen. Kaum war ich jedoch einige Minuten draußen, als ich eilig meinen Namen rufen hörte. Ich kehrte sogleich an das Lager des Sterbenden zurück. Als ich wieder ins Zimmer trat, warf mir der Kranke einen Blick zu, so flehend und zugleich so verzweiflungsvoll, daß es mir durch die Seele schnitt. Wieder fragte ich: „Soll ich lesen und beten?" und wieder machte er einen vergeblichen Versuch, zu sprechen. Nur derselbe zischende Ton, den ich schon einmal gehört hatte, drang aus seiner Kehle.

Dieses Mal las ich ihm die Geschichte von dem Vater und dem verlornen Sohne (Luk. 15) vor, sowie die Gebete des Pharisäers und des Zöllners und wiederholte mehrmals langsam die Worte: „Wer zu Mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Und während die starken Männer um mich her weinend mit mir auf die Kniee sanken, rief ich noch einmal zu dem lebendigen Gott, daß Er die Seele des Sterbenden retten und ihm Vergebung, Heil und Frieden in dem Blut des Lammes schenken wolle.

Als ich geendigt hatte und mein Auge wieder auf den Sterbenden richtete, bemerkte ich sofort, daß in seinen Zügen eine Veränderung stattgefunden hatte. Die Blässe des Todes und der Ausdruck körperlichen Schmerzes lagen wohl noch auf seinem Antlitz; aber ein lichter Hoffnungsstrahl hatte es erhellt und die Verzweiflung war verschwunden. Durch ein Zeichen bat er um einen Schluck Wasser; sein Weib hob sanft sein Haupt empor und ließ ihn aus einem bereitstehenden Glase trinken. Er trank einen kleinen Schluck, richtete sich noch etwas mehr auf und sagte dann, zum Erstaunen aller Umstehenden, mit klarer lauter Stimme und mit Augen, die nach oben gerichtet waren, als sähen sie Den, mit dem er redete:

„Zur rechten Zeit! — Gott sei mir Sünder gnädig, um Jesu Christi willen! Amen!"

Kaum waren diese letzten Worte seinen Lippen entflohen, als sein Haupt in das Kissen zurücksank; noch ein leiser Seufzer, ein kurzes Röcheln, und — wir befanden uns in der Gegenwart des Todes. Der junge Bergmann war nicht mehr; er hatte ausgelitten und war als ein geretteter Sünder in die Freude seines HErrn eingegangen.

Den Schmerz des armen, jungen Weibes zu schildern, ist mir unmöglich. Sie war untröstlich. Alle Anwesenden waren von dem soeben Erlebten tief ergriffen; alle hatten ein ernstes Warnungswort gleichsam von der Schwelle des Todes aus vernommen, und für manche unter ihnen war diese Stunde von bleibendem Segen. Ein aufrichtiges Fragen nach dem Wege des Heils entstand und blieb, wie ich nicht zu versichern brauche, vonseiten des HErrn nicht ohne Antwort.

Wie viel läßt sich aus dieser Erzählung lernen, sowohl für solche, die noch nicht Vergebung und ewiges Leben gefunden haben, als auch für solche, die der treue HErr als Werkzeuge des Heils für andere gebrauchen will!

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Januar 1898.

Teure Brüder und Freunde!

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Der Apostel wußte es, was er seinen Gemeinden wünschte, wenn er seine Episteln an sie sämtlich mit diesem herrlichen Gruße eröffnete. Alles, was uns hienieden wahrhaft froh und glücklich, stark und fruchtbar macht, ist eingeschlossen in die beiden Worte: Gnade und Friede. **Gnade,** — dieser wunderbare Strom aus dem Herzen des ewigen Vaters, dieses unbegrenzte, unergründliche Meer, dieser Reichtum, der nicht nur alle unsre Schuld und Armut deckt, sondern die auch ein Kapital ist, aus dem wir Kraft schöpfen, um gottselig, gerecht und züchtig zu leben in dieser Welt, — Gnade sei mit Euch. Und **Friede,** — diese „freundliche Kraft," die uns still und stark machen kann inmitten der Unruhe und der Drangsal des Lebens, dieses eigenste Vermächtnis unsers Heilandes (Joh. 14, 27), das durch Seinen Tod und Seinen Hingang zum Vater das Erbteil der Seinigen geworden ist, Friede, der aus dem Einssein der Seele mit ihrem Gott entspringt, — Friede sei mit Euch! — Daß solches Wünschen, liebe Brüder, nicht nur zu Euch bringt, sondern für Euch zum Thron des Vaters steigt, das wißt Ihr. Er aber kann thun über Bitten und Verstehen. Er mache das neu angebrochene Jahr zu einer Zeit neuen und reichen Segens für alle Leser dieser Blätter.

* * *

Unsre Monatschronik führt uns zurück in das vergangene Jahr. Am 22. Dez. fand die Prüfung der vierten, letzteingetretenen Klasse statt. Es war den Zöglingen und uns eine Freude, daß als Er-

gebnis des Examens sämtliche Brüder und Gäste die Erlaubnis erhielten, hier zu bleiben und den Lehrkurs fortzusetzen. Selten sind wohl in einer Klasse so viele Länder und Zungen vertreten gewesen. Neben den Deutschen und deutschen Schweizern sind französische Schweizer, dazu Brüder aus Mähren, Ungarn, Rußland und Holland. Da gilt es doppelt darauf achten, daß die eine Sprache, die der heilige Geist lehrt, in allen zur Herrschaft komme.

* * *

An demselben Tag des Examens fingen auch für die Zöglinge der drei obern Klassen die Weihnachtsferien an. Es sollen diese Wochen eine Erholungszeit sein, und doch auch zugleich den Brüdern Gelegenheit geben, entweder im Kreis der Ihrigen, oder auch in Verbindung mit älteren Evangelisten, die sie besuchen, Ewigkeitssamen auszustreuen und zu zeugen von dem, was sie erfahren haben.

* * *

Wir feierten hier ein schönes und gesegnetes Fest. Beim Schein zweier strahlender Christbäume wurde zuerst im Chor ein Gesang-Gottesdienst gehalten, der die Ueberschrift tragen könnte: Mein Herz dichtet ein feines Lied; ich will singen von einem **Könige**. Die Schriftstellen und Liederverse wirkten zusammen, den Lauf des neugeborenen Königs vom Kripplein bis zum Kreuz und von da zum Thron und zu Seiner baldigen herrlichen Wiederkunft zu beleuchten. — Beim zweiten Teil der Feier, im Speisesaal, wurden Lieder gesungen, Gedichte vorgetragen und die Geschenke verteilt, welche die Liebe vieler Freunde und Vereine von fern und nah uns zugesandt hatte. Den warmen, aufrichtigen Dank, der aus vielen Herzen emporstieg, möchten wir hiermit allen lieben Gebern aussprechen. Mögen sie es reichlich erfahren, daß Geben seliger ist, denn Nehmen.

* * *

Am 27. Dez. trat der Inspektor eine längere Reise an. Die Abwesenheit der Brüder benützend wollte er einem längst gegebenen Versprechen folgen und die in Norddeutschland arbeitenden Brüder besuchen. Ueber Frankfurt reiste er nach Hamburg, wo er in acht Tagen reichliche Gelegenheit hatte, das herrliche Evangelium zu verkündigen. Der liebe Bruder in Lübeck wurde auch besucht. Dann ging es nach Berlin, von da weiter nach Wernigerode und Biesenrode (wo er in der Kirche eines teuren verwandten Pastors ein Zeugnis ablegen durfte) und endlich über St. Johann und Straßburg der Heimat zu.

* * *

Inzwischen sind wir in ein neues Jahr eingetreten. Die Anstaltsfeier in der Neujahrsnacht war ernst und wohlthuend; geleitet wurde sie von Herrn Lehrer und Hausvater Braun. Es ist schön, daß bei unsern festlichen Anlässen die Herren aus der Pilgerhütte mit uns feiern, und wir alle einen großen Kreis bilden, um von dem lieben Vater im Himmel durch Jesum Christum die Gaben und Segnungen zu erbitten, deren wir bedürfen.

* * *

Mit dem neuen Jahr ist unser lieber neuer Lehrer, Hr. Th. Hermann, V.D.M., in unser Haus eingetreten. Am 2. Januar hielt er seine Antrittspredigt über Jes. 9, 6. Daß der HErr, dessen Name ist: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst, seinen Dienern zur Aufgabe auch die Gabe darreicht, ist unsre freudige Zuversicht.

* * *

Nun liegt auch die Gebetswoche hinter uns, und vor uns liegt das Jahr, wie ein unbekanntes Land. Der Glaube singt:

Ist auch der Weg verborgen,
Der heim mich führen soll,
Bin dennoch ohne Sorgen
Den Führer kenn ich wohl!

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Dezember 1897 bis 10. Januar 1898 sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Treptow, Oshkosh; Keller, Marthalen; Kachel, Seon; v. Lerber, Wyl; Jänicke, Berlin; Deckert, Lübeck; Ewald, Neustadt; Grau, St. Johann; Revel, Zürich; Külbs, Arneckville; Bläsner, Liang-cheo; Domay, Shanghai; Meyer, Elberfeld; Städeli, Lausanne; Kern, Swiß Alp; Grandliénard, New-York; Wieler, Blumenhain; Meili, Ennenda; Kölli, Neckarau; Schadegg, Prescott; Enderlin, Göppingen; Böttler, Breslau; Hofmann, Crailsheim; Ostertag, Oehringen; Wohlleber, Altenstadt; Herrmann, Bellnhausen; Nachtigal, Heiligenbeil; Dedeleit, Szibben; Wisotzki, Memel; Szidat, Tilsit; Schmidt, Briesen; Weber, Kulm; Seibert, Reinach; Moschberger, Kirchleerau; Weiß, Schochersweil; P. Kübler, Frauenfeld; J. Kübler, Dillhaus; Traub, Rafz; Spörri, Rämismühle; Surer, Romanshorn; Keller, Dübendorf; Schinzel, Stein; Rickenbacher, Stammheim; Rubin, Chaux de-Fonds; Fink, Schaffhausen; Boland, Constanz; Köhler, Adlisweil; Schoop, Ebnat; Dieterle, Basel; Schmidt, Unterhallau; Kmitta, Elbing; Keller, Neu-Banovce, Henrichs, Melsungen.

Aus Texas.

Es ist unsern Lesern bekannt, daß, als die Evang.-Lutherische Synode von Texas ihren Anschluß an die Iowa-Synode erklärte, eine kleine Gruppe von Pastoren sich von dem größern Haufen trennte, und seither unter dem Namen: Alte Deutsch-Lutherische Synode von Texas ihre Arbeit in den Gemeinden im Segen fortgesetzt hat. Diese Synode versammelte sich am 21. Nov. zu ihrer jährlichen Konferenz, bei welchem Anlaß die zwei jüngst ausgesandten Brüder Külbs und Herzig die Ordination empfingen. Es waren anwesend die Pastoren Weiß, Präsident, Schröder, Westerhoff, Rapp, Pfenninger, Anders, Wolfsdorff und Kern. Die Ordination selbst fand am Montag statt. „Man fühlte die Nähe des Heilandes," berichtet Br. Schröder.

Den folgenden Tag feierte der Präses der Synode, Pastor Weiß von Victoria, sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum. Wir zu St. Chrischona erinnern uns seines Auszugs wohl im Jahr 1872, und freuen uns von ganzem Herzen mit ihm der Gnade, die der HErr ihm in dieser langen Reihe von Jahren erwiesen hat. Daß er einen solch erhebenden Festtag feiern durfte, wie ihn uns verschiedene Brüder beschrieben haben, wird ihn, dessen sind wir überzeugt, beugen vor seinem Gott. Er selbst, so heißt es in dem Festbericht, zeigte aus seinem Lebenslauf, wie einzig und allein die unverdiente Gnade Gottes zu preisen sei.

Dieser gedrängten Schilderung lassen wir nun noch einen Auszug aus einem Briefe Br. Kerns folgen. Er schreibt:

Swiß Alp, 13. Dezember 1897.

Es ist mir tiefgefühltes Bedürfnis, auch endlich einmal wieder ein Lebenszeichen von mir zu geben. Schau ich das Bild des Kirchleins an, so überkommt es mich wie eine Wehmut oder Heimweh. O schöne, selige Stunden, die ich einst auf diesem lieben, so reich gesegneten Hügel im Kreise lieber Brüder zu den Füßen teurer Lehrer verleben durfte! Oft wird der Kampf so heiß und heim sehnt sich das müde Herz, obwohl der HErr auch hier schon Seinen Kindern so viele reiche Gnade zuwendet. Auch mir ist sie zu teil geworden. Womit soll ich anfangen?

Seine Gnade ist's, daß ich nun schon sieben lange Jahre auf meinem Posten hier in den Texanischen Schweizer Alpen und der Ansiedlung bei den „schwarzen Eichen" verleben durfte. Wohl fehlte es auch nicht an eisig kalten Nordstürmen; doch davon zu schreiben reicht weder Zeit noch Raum.

Der HErr hat auch mich zu meiner großen Freude Früchtlein sehen lassen. Ob andre gearbeitet und ich nur in ihre Arbeit gekommen, oder ob der HErr Sein Werk durch mich, Sein schwaches Werkzeug, gesegnet hat, weiß ich nicht; Ihm aber sei für alle Fälle tausend Dank, daß Er mich dadurch wie neu belebte. Daß auch die Arbeit an den Konfirmanden nicht alle umsonst ist, zeigt der HErr hin und wieder. In meiner Ge-

meinde hier durfte ein Frauenverein ins Leben gerufen werden, der für das Reich Gottes arbeitet; ferner haben wir nun eine Sonntagsschule und wenn die Schüler zu Hause ihre Sprüchlein lernen, können sie auch noch ohne ihr Wissen zum Missionar werden. Durch die Singstunde, die ich nun mit den jungen Leuten habe, hoffen wir auch Seelen zum HErrn zu führen. Meine Zeit ist sehr ausgefüllt.

Dem HErrn sei aber Dank, daß Er uns zur Arbeit Gesundheit erhalten hat.

In meiner Familie läßt mich der HErr auch sehr viel Freude erleben. Er hat mir ein liebes Weib und drei herzige Kinderchen geschenkt. Auch meine lieben Eltern und Geschwister, die ich seiner Zeit verlassen mußte, habe ich wieder bekommen. Den lieben Vater hat uns aber der liebe Gott nicht lange gelassen. Am 8. Novbr. dieses Jahres hat ihn der treue Heiland heimgeholt. Eines seiner letzten Worte war: Jesu, Jesu, komm zu mir!

Bald nach den Tagen der Trauer ließ uns der HErr auch wieder frohe Tage erfahren. Vom 20. bis 23. November haben wir in Victoria reich gesegnete Stunden verbringen dürfen. Auch meine liebe Frau konnte an all der Freude und an all dem Segen mit teilnehmen.

In Victoria feierte unser lieber ehrwürdiger Herr Präses, Br. Weiß, sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum. Sein Herz strömte über von Lob und Dank gegen seinen gnädigen HErrn. Solche schöne gesegnete Tage des fröhlichen, brüderlichen Beisammenseins hat man hier wenige. Wir hoffen, daß wir nächstes Frühjahr, wenn wir hier bei uns unser kleines Synödchen abhalten, wieder solche erleben dürfen.

Sie aber, mit der gesamten lieben Chrischonagemeinde bitte ich so sehr ich kann, beten Sie für Ihren schwachen Schüler und Bruder und für seine teuren lieben Gemeinden, daß Seelen zum Leben kommen und darin bleiben.

Ihr geringer

K. Kern.

Aus Massachussets.

Boston, Mass., den 31. Dez. 1897.

Am letzten Tage dieses Jahres gehen so mancherlei Gedanken und alte Erinnerungen durch das Herz, daß meine liebe Familie und ich nur mit Loben und Danken diesen unsern letzten Tag des alten Jahres beschließen können. Gottes Gnade und Liebe war unbeschreiblich gegen uns Arme. Wenn die Hausgemeinde auf St. Chrischona heute abend in letzter Stunde im Gebet sich versammelt, so sind wir im Geiste und Gebet innigst mit Euch verbunden und wir wissen, daß auch unsrer vor dem HErrn gedacht wird. Empfangen Sie deshalb unsre innigsten Glück- und Segenswünsche für Sie und die ganze Hausgemeinde für das kommende Jahr.

Wie Sie an unsrer neuen Adresse erkennen, hat uns der HErr ein neues Arbeitsfeld angewiesen hier in Boston, dem neuen amerikanischen Athen, wie sie es nennen. Es ist eine recht schöne, auf vielen kleinen Hügeln gebaute Stadt mit etwa 500 000 Einwohnern. Mein Arbeitsfeld ist in einem neuaufgebauten Teil der Stadt, wo noch keine deutsche Kirche ist und viele deutsche Familien wohnen. Das Feld ist vielversprechend und wir haben ein unerwartet reichgesegnetes Weihnachtsfest hinter uns. Ich bin dem HErrn besonders dankbar für Seine Liebe. Er giebt täglich Kraft des Leibes, diese Arbeit für Ihn zu thun. Noch nie habe ich Seine Kraft und Segen in so besonderem Maße erfahren, als wie hier. Der HErr baut Sein Reich selbst; wenn wir nur Seine treuen und willigen Handlanger sind, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben. Meine Familie ist im ganzen gesund und meine beiden Jungen freuen sich, die guten Schulen zu besuchen. Später kann ich Ihnen über meine Arbeit hier vielleicht etwas mehr berichten. Bis dahin empfangen Sie unsre herzlichsten Grüße.

Ihr geringer in Christo

Joh. Wirz.

Aus Süd-Rußland.

Herzlichen Dank für die Zusendung des Glaubensboten. Er ist mir stets ein Zeugnis, daß man auf Chrischona meiner gedenkt. Besonders verbunden fühle ich mich mit Ihnen, wenn im Verlaufe des Jahres mein Geburtstag wiederkehrt. Denn dann weiß ich, wird für mich auf Chrischona gebetet. O wie köstlich ist mir diese Ordnung. Dadurch wird nicht nur eines jeden der einzelnen Brüder gedacht, sondern auch ihres Werkes und Kampfes.

Denn die Arbeit im Weinberge des HErrn leidet auch hier keinen Müßiggang. Der Geist der Lauheit will sich auch in den Steppen Rußlands festsetzen, da gilt's ernstlich zu kämpfen; zuerst für sich, um selbst mit den Kleidern des Heils bekleidet zu bleiben, und dann auch für andere, die der HErr uns anvertrauet hat. Doch der HErr gibt auch Erfolg zu Seinem Werke.

Aus der Schweiz.

(Bericht.)

Es wird oft gesagt, unsre Arbeit sei eine unnötige. Das wird aber eine große Frage bleiben, so lange eine solche große Zahl unsrer Mitmenschen keine Erlösung von Sünde, keinen Frieden mit Gott und keine Kraft zur Nachfolge Jesu haben. Ebenso hätte genannte Behauptung mehr Berechtigung, wenn nicht in unserm lieben Vaterlande in manchen Orten die Predigt vom Versöhnungsblut des ewigen Gottessohnes einfach fehlen würde. Jesus sagt: Wenn diese schweigen, dann müssen die Steine schreien. — Zu den Heiden, heißt es etwa, sollten wir gehen. Dorthin geht man ja auch. Aber wie not thut es doch auch, daß alle wahren Arbeiter des HErrn, seien es Pfarrer oder Evangelisten, alle Kraft und Gnade, die sie haben, daran setzen, damit unsre Christenheit nicht immer mehr einem modernen Heidentume verfällt. Da thun auch solche Häuflein von Bekennern und Betern not, die mit ihrem Glauben, Leben und Leiden in so manche Finsternis hineinleuchten und unentwegt das Kreuzespanier Christi hoch halten allen Teufeln zum Trutz. Dazu will der HErr — wenn Er kommt — eine Gemeinde der Gläubigen auf Erden finden, die Seine Aehnlichkeit trägt und Seiner würdig ist. — Die Arbeit ist nötig; thun wir sie nur mit viel Demut und Glaubensfreudigkeit. Blicken wir auf Jesum, lieben wir die Menschen und tragen auch die mit viel Geduld, die uns nicht recht zu verstehen vermögen.

In meiner eigenen Arbeit ging es im vergangenen Jahre durch stille Zeiten, durch Kampf und durch Sieg. Nicht über Arbeitsmangel, sondern darüber hatte ich zu klagen, daß ich unmöglich allem nachkommen konnte, was hätte gethan werden sollen. Neben dem Besuchemachen, Besucheempfangen, den Korrespondenzen, allerlei Schreibereien u. dgl. gab es Versammlungen, Gebetstunden, Vereinsstunden, Unterricht u. s. w. zu halten, so daß von den letztern Thätigkeiten durchschnittlich etwas mehr als zwei auf den Tag fielen.

Vermehrte Arbeit machte mir auch die örtliche und die kantonale Sache des blauen Kreuzes. Dieser Zweig der innern Mission ist im Thurgau noch jung, macht aber erfreuliche Fortschritte. In schon manchem Haus gewesener Trinker singt man vom Sieg. Der HErr wird noch mehr thun.

Was ich nicht thun konnte, das that der HErr. Die kleine Erweckung in D., die Bekehrung einer Anzahl von Seelen, der Zuzug Neuer in die Versammlung, das Gedeihen der Sonntagsschulen und manches Verborgene, that der gute Hirte, der das Verlorene sucht und das Gefundene weidet. Alles, was ich sehen darf, macht mich nur kleiner, weil ich es ja wohl weiß, daß es nicht mein, sondern Jesu Werk ist.

Der das gute Werk angefangen hat, wird es auch hinausführen.

Joh. Surer.

Altes und Neues.

Die Schrippenkirche. (Schluß.) Im Anschluß an die Schrippenkirche in Berlin entwickelte die Jugendhilfe ihre Thätigkeit.

Auch bei dieser Arbeit, heißt es im Bericht, lassen sich die Erfolge nicht so klar nachweisen, wie wir wohl wünschten; aber vergeblich war sie nicht. Es seien hier einige Beispiele nur kurz angedeutet.

Da geht ein junger sonst verständiger Bursche aus M. im Zorn vom Vater weg, weil er sich in seiner Ehre gekränkt fühlt. Er kommt in Berlin nicht nur in große Bedrängnis, sondern er steht schon nach einigen Tagen vor den Thoren des Gefängnisses. Ohne Geld und ohne Obdach fällt ein Unkundiger bald in die Hände der Polizei. Gerade in diesem Augenblick findet der Mecklenburger unsre Zufluchtsstätte, und es vergehen nicht drei Tage, da ist der besorgte Vater hier, reicht unter Thränen seinem Sohn die Hand zur Vergebung und Versöhnung, und mit Freuden führt er ihn der kummergebeugten Mutter zu.

An einem kalten Wintertage tritt ein Student bei uns ein. Schon in der Schrippenkirche hat er uns sein Herz unter Thränen der Scham und der Reue ausgeschüttet. Wir nahmen ihn in unsre Pflege, und wenn er auch viele von seinen kühnen Plänen zu Grabe getragen hat, so glauben wir doch, daß er mehr und mehr festen Boden gewinnt.

Bei aller Freude und allem Dank können wir an einer wehmütigen Beobachtung nicht vorübergehen. Was ist das Wenige, was wir gethan haben, gegenüber dem Abgrund des Elends, der sich vor uns tagtäglich aufthut! Wie der Prophet des Alten Bundes, so hören auch wir „eine klägliche Stimme, bitteres Weinen auf der Höhe", und in den Thälern, in den Palästen und in den Hütten, aber es sind deutsche Gefilde, die von dem erschütternden Wehklagen erfüllt werden. Mütter beweinen ihre Kinder. Es wäre ein Geringes, wenn ihre Thränen an wohlgepflegten Gräbern flössen; denn der Glaube an die gewisse Verheißung des HErrn würde auch den stärksten Thränenstrom endlich versiegen lassen. Nun aber weinen sie um geistlich verstorbene, um verlorene, um verschollene Söhne. Wer will diese wiederbringen? Die treueste Liebe und der heiligste Ernst, die sie im Elternhaus hüteten, waren vergeblich. Wer soll die Verlorenen in der Irre, im Verderben erreichen? Wo ist ein Schmerz, wie der Schmerz dieser Mütter?

Diesen namenlosen Jammer hören wir täglich, und eben jetzt ergreift es den Berichterstatter so gewaltig, daß auch er einstimmen möchte in die tiefe Klage. Aber was nützt das Klagen. Das Wehe der geängsteten Mütter, das allerorten gen Himmel steigt, und das Elend der verlorenen Söhne, das wir auf allen Gassen beobachten können, heischen Teilnahme, heischen Liebe, heischen Helfer. Sünde und Sündendiener haben die junge Mannschaft in den Abgrund gestoßen, hingebende Liebe und opferbereite Menschen sollen sie wieder herausheben. Nur dann, wenn solche Kräfte allerorten thätig sind, wird das Wehgeschrei verstummen und der Lobgesang zum Himmel dringen. Darum „lasset uns Gutes thun und nicht müde werden."

Schrift und Bild.

„Hier eine Münze! Sagt mir, was sie gilt!"
Der Wechsler nahm das Stück Metall und lachte,
„Hier fehlt die Schrift und drüben fehlt das Bild
Die hat verloren, was ihr Geltung brachte."
Da ging ich still nach Haus und legte stumm
Die Münze vor mich hin. Wißt ihr, warum?
Ich dachte, wie so leicht an uns die Welt
Verwischen kann, was Gott an uns gefällt,
Und hob zum Himmel betend meine Hände:
„Herr Jesu Christ, dein heilig Bild und Wort
Laß unverwischt mich tragen fort und fort
Durch diese Welt, bis an mein selig Ende."

J. Sturm.

Personal-Nachrichten.

Geburt.

Am 15. Dezember den Geschwistern Kübler in Frauenfeld ein Töchterlein (Frida).

Am 18. Dez. 1897 den Geschw. Busse, Selisté, ein Töchterlein (Elisabeth).

Adressen.

Rev. W. Külps, Arneckville, De-Witt Co. Texas. U. S. A.

Joh. Kölli, Reiseprediger, Neckarau bei Mannheim, Baden.

Rev. John Wirz, 142 Paul Gore Street, Jamaica Plain, Boston, Mass.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

21. Band. | März 1898. | Nr. 3.

Von der Demut.

Wir lasen neulich in einem Bericht über die Verhandlungen einer Synode, es sei bekannt, daß die „Gemeinschaftsleute" hochmütig seien. Da wir uns von ganzem Herzen zu den Gemeinschaftsleuten rechnen, nämlich zu denen, die durch des Vaters Gnade und des Sohnes Versöhnungsthat in eine lebendige und beseligende Gemeinschaft mit Gott und eben dadurch in eine sehr reelle Gemeinschaft mit allen aus Gott Geborenen getreten sind, so konnten und wollten wir über jenen Satz nicht einfach hinweglesen. Es sind uns darüber zweierlei Gedanken gekommen, die wir nun hier gern mitteilen zur Ermunterung und zur Ermahnung.

1.

Vor allem dürfen wir die Behauptung jenes Blattes als eine unrichtige bezeichnen. Wahre Gemeinschaftsleute, und deren gibt es doch gottlob viele, sind im Gegenteil durch Gottes Geist gedemütigte und getröstete Seelen. Von alters her aber haben weltlich gesinnte und tote Christen diejenigen für hochmütig gehalten, die es mit Dank und Anbetung bekannten: Mir ist Erbarmung widerfahren. Eine solche Auffassung ist durchaus falsch. Ist es denn Hochmut, den Worten Gottes unbedingt zu vertrauen? Ist es Hochmut, die Gnade des Königs anzunehmen? Ist es Hochmut, zu rühmen: Er ist eingekehrt bei mir, einem Sünder? Ist dies nicht eher ein demütiges Bekenntnis? Ein begnadigter Verbrecher sein, ist wahrlich kein äußerlicher Ruhm. Es liegt vielmehr feiner Hochmut verborgen in dem scheinbar demütigen Gebahren, Seufzen und Klagen mancher Frommen, die nie zu einer glaubensfrohen Annahme des Heils gelangen.

Die Apostel fürchteten sich nicht, mit großer Freudigkeit zu reden von dem, was Gott an ihnen und ihren Gemeinden gethan hatte. „Gelobet sei Gott, der uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung!" rühmt Petrus (1 Petri 1, 3). „Ihr waret Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn," sagt Paulus (Ephes. 5, 8) den Gläubigen, die er nicht ansteht, Heilige in Christo Jesu zu nennen. Unser hochgelobter HErr und Meister selbst macht den größten Unterschied zwischen den Seinen und der Welt. Durch Seine herrlichen Abschiedsreden hindurch zieht sich die bestimmte Linie, welche die beiden Lager scheidet und in den Worten des hohepriesterlichen Gebetes gipfelt: Sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch ich nicht von der Welt bin (Joh. 17, 16).

Nein es ist nicht Hochmut, Jesu

Eigentum zu sein und zu wissen und dankbar zu bekennen, daß man es ist. Ihm, der uns geliebt und uns von den Sünden gewaschen hat in Seinem Blut, Ihm gebühret aller Ruhm und alle Ehre.

2.

Und dennoch, lieben Geschwister aus den Gemeinschaftskreisen, wir wollen uns das abschätzende Urteil der Gegner zu Nutzen ziehen. Vor allem wollen wir es nicht leugnen, daß schon manche Kinder Gottes in geistlichen Hochmut gefallen sind, daß dieser also wirklich ein gefährlicher Feind ist, dessen Existenz uns zur Wachsamkeit treiben soll. Hüten wir uns vor ihm. Hüten wir uns vor dem schmeichelnden Satan, der uns vorspiegeln will, wir hätten es zu etwas gebracht, wir seien nun etwas rechtes geworden, wir hätten unsre Sache doch recht nett und gut gemacht. Das alte Ich soll im Tod bleiben. Jesus, Jesus allein ist lobens- und liebenswert.

Wo **Er** wohnt, da ist Demut, denn Er ist sanftmütig und von Herzen demütig. Alle diejenigen, die Sein Ebenbild am lieblichsten wiederstrahlten, waren tief demütige Leute. Bernhard von Clairvaux sagt: Die Wurzel der Demut ist ein tiefes Empfinden unsrer eigenen Unwürdigkeit; nicht demütige Reden führen über uns selbst, nicht uns anstrengen, demütige Dinge zu thun für andere, sondern wahrhaft demütige Gedanken über uns selbst haben in unsern Herzen, und unsern Platz einnehmen neben den Kleinsten und Geringsten, weil wir es lebendig empfinden, daß dies der Ort ist, der uns gebührt.

Das Wort Gottes mahnt uns wiederholt zur Demut. Haltet fest an der Demut. Hüllet euch in sie hinein (1 Petri 5, 5). Es soll niemand weiter von sich halten, denn sich's gebührt, sondern ein jeder soll mäßiglich von sich halten (Röm. 12, 3). Durch Demut achte einer den andern höher denn sich selbst (Phil. 2, 3). Ziehet an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld (Kol. 3, 12). Mehr noch als alle Ermahnungen kann uns die Wahrnehmung reizen, wie sehr die Demut dem HErrn gefällt. Den Hochmütigen widersteht Er, den Demütigen gibt Er Gnade (1 Petri 5, 5). Er wohnt bei denen, die demütigen Geistes sind, daß Er erquicke den Geist der Gedemütigten (Jes. 57, 15).

O Brüder, Schwestern! Am Fuß des Kreuzes lernt man Demut. Man lernt sie in den Trübsalen und Schmerzen, die der HErr in Seiner Erziehung mit den Seinen für unerläßlich findet. Entziehen wir uns Seiner demütigenden Zucht nicht. Gedemütigt werden thut weh, demütig sein ist selig!

Laßt uns auch wirklich demütig sein unsrer Umgebung gegenüber. Wir wollen doch keine Päpste sein. Wir sind umgeben mit Schwachheit, und andre sehen unsre Mängel oft viel schärfer als wir sie sehen. Neubekehrte sollten besonders liebreich und bescheiden sein ihren Angehörigen gegenüber. Es ist für Eltern und Geschwister, Freunde und Genossen nicht leicht, Eines aus ihrer Mitte auf einmal ganz andre Wege wandeln zu sehen. Wer die Gnade des HErrn erfahren hat, muß von ganzem Herzen wünschen, daß alle, alle, sich ihr auch öffnen möchten. Nicht selten wird die Klage vernommen: „Seitdem N. N. sich bekehrt hat, verachtet er mich, will

nichts mehr von mir." Man soll es wissen und merken: Die von Jesu Liebe Ergriffenen lieben viel reiner als zuvor.

Demütig wandeln vor Gott, bescheiden sein im Umgang mit Menschen, in Demut und Liebe dienen — das ist köstlich vor Gott. Mit diesem feinen Kleid schmücke der demütige König (Zach. 9, 9) uns, seine erlösten Unterthanen. Wir Gemeinschaftsleute wollen unser hochgelobtes Haupt bitten: Mache uns, wie Du warst, von Herzen demütig! Amen.

Nicht einsam.

Vor einigen Wochen wohnte ich einer Beerdigung bei. Ein kleiner Saal war mit Teilnehmenden angefüllt, und vor dem Pult des Redners stand der einfache Sarg. Etliche Kränze schmückten ihn, aber sonst war nichts von äußerem Gepränge zu sehen.

Die Feier begann. Wir sangen das Lied: „Wer sind die vor Gottes Throne?" mit der herrlichen Antwort:

Es sind Zweige eines Stammes,
Der uns Huld und Heil gebracht;
Es sind die, so in des Lammes
Nachfolg Angst und Not durchmacht;
Nun sind sie erlöst vom Leid
Und geschmückt im Ehrenkleid.

Dann hörten wir, was der Prediger aus dem Leben der Heimgegangenen mitteilte. Wie oft, sagte er, konnte man an Wochentagen die kleine, eingefallene Gestalt antreffen, wenn sie keuchend und hustend ihrem Beruf als Näherin nachging, oder Sonntags, wenn sie langsam diesem oder jenem Hause zupilgerte, wo sie für den Rest des Tages Wärme und Liebe fand. Ein armes Menschenkind, — das war der Eindruck, den man von ihr hatte. Und sie war es in in der That. Ihr Leben hat mit Leiden begonnen, wurde in Leiden fortgesetzt und hat mit Leiden geschlossen. Keine Elternliebe umgab das schwache Kindlein, andere Verwandte kümmerten sich nicht um das heranwachsende Mädchen, und niemand war da, um der Jungfrau, die mühsam ihr tägliches Brot verdienen mußte, liebend zur Seite zu stehen. Da verbitterte sich ihr Gemüt, und ein herber Zug legte sich um ihren Mund. Aber Gott war da, und Er brachte Licht in dies dunkle Leben. Er gab einigen Seiner Kinder ins Herz, sich der armen Näherin anzunehmen, und bald schmolz durch Gottes und der Menschen Liebe das Eis, welches sich um ihre Seele gelegt hatte. Zuerst zitternd, dann aber mit Freuden, bezeugte sie, ein Kind Gottes, eine Erbin der ewigen Herrlichkeit geworden zu sein. — So schwanden Jahre. In verschiedenen Kreisen hatte die Einsame Freunde gefunden, die dazu beitrugen, ihr ein eigenes Stübchen zu verschaffen. Dort lebte, betete, litt und starb sie. Längst schon hatten die Kräfte zum Arbeiten versagt, da entwickelte sich sehr rasch eine Herzkrankheit, und nach wenig Tagen hauchte die Dulderin ihre Seele aus. Das arme Erdenleben durfte vertauscht werden gegen ein herrliches Himmelsleben.

Warum, so fragen wir uns, warum schafft Gott solche Existenzen? Ist das ein Gott der Liebe, wenn Er einem Seiner Geschöpfe fast ausschließlich Leiden auflegt? Lesen wir 1 Kor. 12, 12—27 als Antwort. Edle und Unedle, Reiche und Arme, Große und Kleine, alle sind Glieder eines Leibes. Wenn es nur Edle, nur Reiche, nur Große gäbe, wie könnte die Liebe und das Dienen, das Verleugnen und Aufopfern gelernt und geübt werden? Gott hat darum solche arme Leben zugelassen, damit wir dadurch Lieben lernen. Wird diese hohe Aufgabe recht verstanden, so findet eine liebliche Wechselwirkung statt. Durch unsre Liebe sollen wir den Armen, Verlassenen, Verstoßenen Trost, Freude und Hilfe bringen, wir sollen ihnen Gottes Erbarmen vorleben, sie aber müssen in Gottes Hand

dazu dienen, uns auf dem Weg der Liebe und der Selbstverleugnung zu fördern. So helfen sie uns und wir helfen ihnen zu einem Leben der Liebe.

So ungefähr lauteten die Worte des Predigers, und seine Umgebung war wie eine Bekräftigung derselben.

Die heimgegangene Schwester hatte keine Angehörigen, die um sie trauerten, aber der kleine Saal war mit Freunden angefüllt, die ihre Aufgabe verstanden und ihr in Liebe gedient hatten. Es wehte keine kalte Luft in dem Raum, sondern man fühlte etwas von der Gemeinschaft der Heiligen.

Ein armes Leben trug man zu Grabe, aber jetzt offenbart sich anstatt Verweslichkeit — Unverweslichkeit, anstatt Unehre — Herrlichkeit, anstatt Schwachheit — Kraft.

Mich aber bewegt der Gedanke, daß ich nicht genug geliebt habe, daß oft der Zweck des Daseins eines armen Gliedes nicht an mir erfüllt worden ist, und ich bitte: HErr, lehre mich lieben!

—h.

Unsre Augen sehen nach Dir.

Unsre Augen sehn nach Dir,
Jesu leit' uns für und für.
Leit uns mit den Augen Dein,
Keinen Schritt laß uns allein.

Unsre Augen sehn nach Dir,
Deine Hilfe suchen wir.
Eigne Hilfe nützet nicht,
Menschenhilfe täuscht und bricht.

Unsre Augen sehn nach Dir,
Alles ist vergänglich hier,
Nur das Wort aus Deinem Mund
Hat gewissen Halt und Grund.

Unsre Augen sehn nach Dir,
Auf Dein Kommen harren wir.
Unsre höchste Lust und Freud
Heißet: Dein in Ewigkeit!

Ungenannt.

Ein langer Kampf und ein fröhlicher Sieg.

Ein reicher Bauersmann in Pommern führte viele Jahre lang ein so ausschweifendes und ungeregeltes Leben, daß es für seine brave und liebenswürdige Frau eine schwere Prüfung war. Aber dieser häusliche Kummer ward in Gottes Hand das Mittel, daß sie da Trost suchte, wo er allein zu finden ist. Nachdem sie nun Frieden und Freude im Glauben an den Herrn Jesum gefunden, lag ihr nichts so sehr am Herzen, als die Sinnesänderung ihres Mannes. Anfangs versuchte sie, im Drang der ersten Liebe, in seinen guten Augenblicken, wo er nüchtern war, ihm den Ernst der Ewigkeit nahe zu legen. Als sie aber merkte, daß jeder Versuch über religiöse Dinge zu sprechen einen Ausbruch des Zornes und verächtliche Aeußerungen gegen Gott und Sein heiliges Wort hervorrief, so unterließ sie nach und nach solche Gespräche, um ihn nicht noch mehr zur Feindschaft und Sünde zu reizen. Obschon ihr aber nun das Reden von Gott mit ihrem Mann abgeschnitten war, so konnte sie doch niemand hindern, über ihn mit ihrem Gott zu reden im Gebet.

Mit doppeltem Ernst belagerte sie den Gnadenthron für ihren unglücklichen Mann und rang im Gebet, daß Er ihm möchte gnädig sein und ihn von seinen bösen Wegen herumholen. Hie und da ließ eine länger andauernde Nüchternheit sie hoffen, daß ihre Gebete erhört worden seien. Aber diese Besserung verschwand leider nur zu bald wieder, gleich einer Morgenwolke vor der Sonne. Schlechte Kameraden bemächtigten sich seiner abermals, so daß er nur noch tiefer in den Sumpf der Sünde hineingeriet. Das brachte der guten Frau nicht nur traurige Tage, sondern auch schlaflose Nächte, in denen sie, um ihren Mann nicht zu stören, leise aus dem Bett schlich, sich auf die Kniee warf und Gott um die Heimkehr des armen Verirrten anflehte. Das Gebet, mit Lispeln

begonnen, wurde immer wärmer, bis es zuletzt in ein lautes Ringen mit Gott überging für die Rettung der Seele ihres Mannes. Das erquickte und beruhigte ihr Inneres, so daß sie sich alsdann wieder niederlegen und in einen sanften Schlummer fallen konnte. Es war kein Anzeichen vorhanden, daß er irgend etwas von ihrem ernsten Gebet für ihn bemerkt hätte, bis eines Nachts, als er von seinen Irrgängen nach Hause schwankte, er ausrief: „Schau' mich an, du Methodistin, schau mich an, sage ich, und sieh, wie deine Gebete erhört worden sind." Darauf begann er gegen sich selbst, gegen Gott und Sein Wort, gegen die Pfarrer und die ganze Welt entsetzlich zu fluchen. Das schnitt der armen Frau tief ins Herz, so daß sie für einen Augenblick versucht war, alles verloren zu geben. Aber die Worte des Psalmisten: „Harre auf Gott, denn ich werde Ihm noch danken, daß Er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist" (Ps. 43, 5) richteten sie wieder auf und fanden ein Echo in ihrem gläubigen Herzen. Sie fuhr fort, sich aufs sorgfältigste zusammenzunehmen, um alles zu vermeiden, was in ihres Mannes Herz die Sünde wecken konnte. Seine leidenschaftlichen Ausbrüche gegen alle Frömmigkeit drückten zwar noch Jahre lang ihren Geist danieder, aber sie fuhr fort, ihn zu lieben und für ihn zu beten und hoffte, da nichts zu hoffen war, auf Erhörung ihres Gebets und die Rettung seiner Seele.

Eines Tages erzählte ihr jemand eine Geschichte vom alten Fritz (Friedrich dem Großen), die einen tiefen Eindruck auf sie machte. Der König stand nämlich einst in einer Sturm- und Schneenacht am Fenster seines Palastes zu Potsdam und schaute hinaus. Da fiel sein Blick auf die Schildwache, die gerade unter dem Fenster rasch auf- und abging, um bei der eisigen Kälte das Blut in Bewegung zu erhalten. Während der König noch so in die Winternacht hinausblickte, schlug die Stunde der Ablösung für die Schildwache. Mehrere Minuten vergingen, aber niemand kam, um den Soldaten abzulösen. Unermüdlich that er seinen Dienst, indem er auf- und ablief. Der König, dessen Adleraugen nichts entging, merkte gleich die Unregelmäßigkeit im Wachtdienst und ließ den Soldaten zu sich heraufkommen. Ein feiner junger Mann mit militärischer Haltung trat ins Zimmer. „Was soll das heißen?" rief der König mit starker Stimme, „er ist schon zwei Stunden auf der Wache und er ist noch nicht abgelöst worden, ich sage, was bedeutet das?"

„Majestät erlauben," so lautete die freimütige, aber respektvolle Antwort des Soldaten, „mein Vetter hätte mich ablösen sollen, aber er ist ein schwacher Junge, kam gerade aus dem Spital und ist der Sohn einer armen Witwe, darum bat ich um Erlaubnis, wenn meine zwei Stunden vorüber seien, nachher noch für meinen Verwandten zwei Stunden Wache zu stehen." Dem König gefiel die liebreiche Gesinnung und militärische Haltung des Soldaten und er erwiderte in freundlicherem Tone: „So, so, er trägt das Gewehr an der Stelle seines Vetters auf der Schulter, und wer ist denn er selber und wie geht es bei ihm zu Hause?" Die Freundlichkeit des Königs ermunterte den jungen Mann und er begann unbefangen zu erzählen, wie sein Vater vor Kurzem in große Not gekommen sei, weil sein Fuchs gefallen und er sein Feld deshalb nicht mehr habe bestellen können. „Ei, ei," entgegnete der König, „das ist eine betrübte Geschichte. So ist sein Fuchs also krepiert und, was noch schlimmer ist, ich kann ihm keinen andern geben aus dem einfachen Grunde, weil ich keinen habe. Aber es fällt mir ein, ich habe gerade hier einige Goldfüchse, die er seinem Vater senden kann um sein Füchslein zu ersetzen." —

Als die Bauernfrau, deren häusliche Trübsal wir geschildert haben, diese Geschichte vernahm, kam es ihr zuerst bloß

als eine lustige Anekdote vor, später aber erschien sie ihr in einem andern Licht. Einige Monate nachher kam der Zeitpunkt, wo sie und ihr Mann gewohnt waren zum heiligen Abendmahl zu gehen. Für ihn war das nichts als ein gewohnheitsmäßiger Gebrauch, den er von Jugend an als Erbstück beibehalten hatte und darum nicht aufgeben mochte; der Pfarrer aber wußte nichts von seinem zügellosen Leben. Für die Frau jedoch war das Abendmahl seit Jahren das höchste Vorrecht eines Christen, und als sie nun im Begriff stand, an der Seite ihres Mannes vor den Altar zu treten, kam eine Angst über sie im Gedanken an den unvorbereiteten Zustand ihres Gatten, aber auch zugleich eine Gewißheit, daß ihr ernstliches Gebet nicht umsonst gewesen sei. Gerade in diesem ernsten Augenblick fiel ihr merkwürdiger Weise die einfache Geschichte vom alten Fritz und der Schildwache ein, und unter der Macht eines unerschütterlichen Glaubens und Vertrauens bat sie in ihrem Herzen: „O HErr, mein Gott, wenn ein irdischer König mit seinen Gaben so großherzig dem, der ihn nicht einmal darum bat, aushalf, wie viel mehr wirst Du, der König aller Könige, dessen Ohr immer offen steht, mir armen Frau, die ich schon lang und inbrünstig um die Bekehrung meines ungläubigen Mannes gebeten habe, diesen innigsten Wunsch meines Herzens erfüllen!“ — Der Glaube, der gleich einem Senfkorn so lange Zeit in ihrem Herzen gelegen hatte, wuchs plötzlich zu einem Baum empor, unter dessen Schatten sie mit kindlichem Vertrauen und gläubiger Freude an den Altar treten konnte. Neugestärkt kehrte sie mit ihrem Mann nach Hause zurück. Auf der Schwelle ihres Hauses fiel er ihr um den Hals und sagte: „Meine liebe Frau, deine Gebete sind endlich erhört, ich bin von jetzt an eins mit dir, und wir wollen miteinander auf dem Weg zum Himmel pilgern. Der HErr selbst hat mich mit Seilen Seiner Liebe gezogen und mir um Seines Sohnes willen alle meine Sünden vergeben, willst du mir nun meine vielen und großen Versündigungen auch vergeben?“ Beide sanken auf ihre Kniee und dankten Gott für Seine unaussprechliche Barmherzigkeit. Im Himmel aber war Freude an jenem Tage über einem bußfertigen Sünder, über einen verlorenen und wiedergefundenen Sohn! Welche Feder kann die Freude und Dankbarkeit beschreiben, die aus dem Herzen und dem Munde der nun so glücklichen Gattin floß!

„Und das ist eine wahre Geschichte,“ sagte der Freund, dessen Mitteilung ich sie verdanke. „Möge sie,“ fügte er bei, „weit und breit bekannt werden zur Stärkung des Glaubens aller derer, die sie lesen. Ja, mögen viele hingehen und desgleichen thun! Möge die gläubige Gattin für den ungläubigen Gatten inbrünstig und ohne Aufhören im Gebet einstehen; der gläubige Mann für sein ungläubiges Weib, Eltern für Kinder und Kinder für Eltern, Freunde für Freunde, Meistersleute für ihre Dienstboten und Dienstboten für ihre Herrschaften, Pfarrer fürs Volk und das Volk für seine Pfarrer, Unterthanen für ihre Könige und Obrigkeit, Regierende für ihre Untergebenen. Mögen alle in rechtem Glauben bitten und darin anhalten in der Zuversicht, daß wenn der ungerechte Richter zuletzt sich erbitten ließ, unser himmlischer Vater unmöglich Sein Ohr dem Rufen Seiner Auserwälten, die Tag und Nacht zu Ihm schreien, verschließen kann.“

Wer dir zuwider ist,
Thut dir, fürwahr, kein Leid:
Er führt mit deinem Feind,
Dem eignen Willen, Streit.

(Tersteegen.)

„Mir geschehe, wie du gesagt hast“. — Nicht willenlose, sondern willige Ergebung fordert der HErr; auch nicht willenlosen Gehorsam, sondern gehorsamen Willen. Das ist wohlgefällig vor Ihm.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Februar 1898.

Nachrichten gibt es diesmal wenige mitzuteilen. Nachdem die Brüder der drei ältesten Klassen von ihren Ferien zurückgekehrt waren und die Lektionen wieder ihren Anfang genommen hatten, ging alles in gewohnter Weise weiter, in der gesunden Abwechslung von Kopf- und Handarbeit, die allen ehemaligen Zöglingen in deutlicher und, — wie wir es aus manchen lieben Brüderbriefen merken, — in guter, wohlthuender Erinnerung ist. Für solche stille Zeiten des Wachstums und Gedeihens können wir nicht dankbar genug sein.

Eine sehr anregende Unterbrechung bot uns am 28. Januar ein Besuch unsers geehrten Komite-Mitglieds, Herr Dr. Christ, der in dem Lehrsaal der ersten und zweiten Klasse einen schönen, lichtvollen Vortrag hielt über die Stellung des Christen zur Natur und zur Naturwissenschaft. Es wird gewiß, — um von dem Vielen nur Eines hervorzuheben — allen Zuhörern eindrücklich bleiben, wie im Gegensatz zu den ungläubigen Theorien von dem „Kampf ums Dasein," die zarte Fürsorge des Schöpfers dargelegt wurde, die sich z. B. in der Verwahrung des jungen Vogels im Ei, und der Blüte in ihren mannigfachen Umhüllungen kundgibt.

Haben wir diesmal nicht viel zu berichten von dem, was geschehen ist, so haben wir dafür zu erzählen von etwas, das geschehen soll. Es ist nämlich in der letzten Sitzung unsers Komites beschlossen worden, auf St. Chrischona ein neues Haus zu bauen, das einem doppelten Zweck dienen wird. Vor allem soll es während der Wintermonate, Oktober bis Mai, Raum bieten für Gäste, die einen Bibelkurs hier mitnehmen und dabei sich in der Stille mit Gott und Seinem Wort beschäftigen wollen. Solcher Gäste haben wir in den letzten Jahren immer eine Anzahl gehabt, die meistenteils mit den Brüdern zusammen wohnten; soweit es möglich war wurden auch Privatzimmer abgegeben. Dieser Zweig unsrer Arbeit konnte sich aber aus Mangel an den passenden Räumlichkeiten und Einrichtungen nicht gedeihlich entfalten, und wir möchten in dem neu zu errichtenden Hause einem in der Stille oft empfundenen Bedürfnis entgegenkommen. Wir denken hiebei z. B. an solche junge Männer, die sich an der Leitung von Jünglings-, Temperenz- und andern Vereinen beteiligen und die es empfinden, daß ihnen Bibelkenntnis und innere Ausrüstung fehlt. Von solchen sind wir schon öfter um Aufnahme für kürzere oder längere Zeit gebeten worden, und wir möchten dem HErrn der Ernte das zu erstellende Haus zur Verfügung stellen im Blick auf diese immer wichtiger werdende Arbeit.

In den Sommermonaten, Juni bis September, wenn in der Anstalt die Lektionen durch die nötigen Verrichtungen in Feld und Flur öfter unterbrochen werden, möchten wir in dem neuen Hause solche Freunde und Freundinnen aufnehmen, die für kürzere Zeit sich aus dem Getriebe des Alltagslebens gerne in die Stille zurückziehen wollen, um in der Einsamkeit des Berges den Umgang mit dem HErrn zu suchen, in Sein Wort tiefer eingeführt zu werden, und die herrlichen Gaben, die Er in Berg und Wald und guter Luft Seinen Kindern darbietet, mit dankbarem Herzen zu genießen. Näheres über Einrichtungen und Hausordnung wird später mitgeteilt werden, wenn das Haus vollendet und zur Eröffnung bereitet ist. Aber wir möchten jetzt schon betonen, daß es nicht in unsrer Aufgabe liegt, eine „Luftkuranstalt" oder ein „Erholungshaus" zu errichten, sondern daß dieses neue Zweiglein des Chrischonabaumes dem einen großen Zwecke dienen soll, die Erkenntnis Jesu Christi zu vermehren und Seine Liebe zu verkünden.

Für das Haus soll ein eigener Hausvater angestellt werden, der die Andachten halten und sich am Unterricht beteiligen wird. Es wird auch gesonderte Rechnung geführt werden.

Das Haus wird östlich von der jetzt bestehenden Häusergruppe erbaut werden, mit voller Aussicht auf die Jura- und Alpenkette. Auf der Südfront soll der Spruch zu lesen sein: Ich hebe meine Augen auf **zu den Bergen,** von welchen mir Hilfe kommt. Die mittleren Worte geben dem Hause seinen Namen. „Zu den Bergen" soll es heißen, und zu den Bergen des Heils und der ewigen Gnade unsers Gottes sollen seine Bewohner durch Wort und That hingewiesen werden. Solches walte Gott!

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Januar bis 10. Februar sind von nachstehenden Brüdern Briefe eingegangen: Strobel, Adelsheim; Wirz, Boston; Herzig, Ellinger; Bercowitz, Laguna; Rellstab, Neftenbach; Weißer, Lörrach; Traub, Neuchatell; Grau, St. Johann; Busse, Selifte; Dundur, Mitau; Motzkus, Elbing; Bläsner, Liang-cheo; Nußbaumer, Sous-la-Cote; Werndle, Murten; Werz, Korb-Steinreinach; Bender, Weldon Springs; Spittler, Ludwigshafen; Keller, Marthalen; Gmünder, Mattweil; Härdle, Lich; Martin, Marburg; Vetter, Lich; Engel, Straßburg; Meister, Münster; Zantopp, Niederweisel; Meyer, Straßburg; Schoop, Ebnat; Hauser, Zürich; Keller, NeuBanovce; Schinzel, Stein; Köhler, Adlisweil; Böhlen, Bärau; Ott, Tioga; Wisotzky, Memel; Böttler, Breslau; Surer, Romanshorn; Weifenbach, Breslau; Kachel, Seon; Sick, Fontanelle; Dieterle, Basel; Weißer, Hornberg; Daiß, Berger; Kies, Wiesbaden; Merten, Bergheim; Wallraff, Ludwigshafen; Herrmann, Bellnhausen.

Briefbeantwortungen.

W. in **B.** Deinen lieben Brief wirst Du in der Februar-Nummer des Glaubensboten gelesen haben. Der HErr hat dir in dem schönen Boston eine rechte Evangelisten-Arbeit gegeben. Gerne werde ich hören, wie es dir gelungen ist, eine deutsche Gemeinde zu sammeln. Vielleicht bekommst du dann einmal Urlaub zu einem Besuch in der Heimat. Unter Vielen würde sich besonders auch die alte Mutter deiner lieben Frau in Mattweil freuen, ihre Kinder wieder zu sehen.

B. in **W.** Herzlichen Dank für deinen freundlichen Neujahrsgruß. Deine neue Adresse haben wir uns gemerkt. Es freut mich, daß dein Bruder sich wieder von der langen, schweren Krankheit erholt hat. Wie schön, daß du deinen Geschwistern näher gerückt bist! An deinem Geburtstag haben wir vor dem HErrn deiner gedacht. Welch ein Trost liegt darin, zu wissen, daß der HErr jede treue Arbeit, in Ihm und für Ihn gethan, belohnt.

B. in **Liang-Cheo.** Dein Examen in der chinesischen Sprache wird nun vorüber sein. Es scheint mir die Sucht nach Opium bei den Chinesen sei so recht ein Satansstrick. Die Leute sind unglücklich, verlangen nach etwas und greifen nach diesem narkotischen Mittel. Das Heilmittel bringt ihr im Namen und in der Kraft Dessen, der gesagt hat: „Wen da dürstet, der komme zu Mir, und trinke!" Wie wird es dich freuen, wenn du dem Volke in seiner Sprache wirst predigen können.

D. in **Shanghai.** Es freut uns, daß der HErr dich wieder aufgerichtet hat. Den 8. März wird sich, so Gott will, Br. Beutel in Genua einschiffen. Der Aufenthalt in England, im Hause der China-Inland-Mission ist ihm recht zum Segen geworden. — Es ist merkwürdig, wie jetzt aller Augen nach dem Osten gerichtet sind. Es bereiten sich wichtige Dinge vor, wie die Weissagung es uns vorausgesagt hat. Der Jahresbericht wird euch bald zukommen. Gedenket unserer in eurem Gebet. Wir thun es auch für euch.

St. in **A.** Die Siegesberichte aus unserm deutschen Nachbarreich freuen uns. Die Zahl der Brüder aus unserm Hause, die gegenwärtig in Deutschland in der Inneren Mission arbeiten beträgt 122. Von vielen weiß ich, daß der HErr sie zum Segen gesetzt hat, und daß durch sie Seelen zu Jesu, ihrem Heiland, geführt werden.

W. in **L.** Ich glaube, du hast recht, wenn du sagst, daß der Glaubensbote bei den Brüdern ein gern gesehener Gast ist, und ein gutes Bindemittel für die Glieder der Chrischonafamilie. Es sind deren doch viele, von denen wir wissen, daß sie heute noch in der Arbeit stehen, im ganzen 467. Diejenigen in Amerika, deren jetzige Adressen wir nicht mehr kennen, sind in dieser Summe nicht enthalten. — Wir wollen deiner besonders gedenken, da du hie und da krank bist. Nichts ist gesünder und stärkender für den Leib, als wenn er eine Wohnung des heiligen Geistes ist.

Aus Neu-Mexiko.

Laguna, den 28. Dezember 1897.

Es gereicht mir zur besonderen Freude, dem lieben Mutterhaus St. Chrischona wieder ein Lebenszeichen von mir zu geben. Ich bin im Geiste oft dort und wünsche einige von den Zionsliedern, die dort gesungen werden und besonders den Posaunenchor zu hören. O wie lieblich sind die Stätten, da man Gott lobet und preiset! Noch tritt mir vor die Seele der Eindruck, den ich die erste Nacht dort bekam, als der Brüderchor im Speisesaal des HErrn Lob anstimmte. Wahrlich, ich muß mit den Aposteln sagen: Da ist gut sein! Aber ich mußte herunter vom lieblichen Berge und es hieß für mich: Nicht dort, sondern im Tiegel der Trübsale und Anfechtungen will Ich dich auserwählt machen. Seit dem 15. Februar 1882, da ich das liebe Mutterhaus verließ, bewege ich mich in den Stürmen des Kampfes für Christum und gegen die Welt; aber gottlob, auch da höre ich die süße Stimme meines Heilandes: Fürchte dich nicht, denn Ich bin es. Gewiß, mit dem HErrn sind auch die Leiden keine Leiden, ja, so lange Jesus bleibt der HErr, wird's alle Tage herrlicher.

Mein gegenwärtiger Kampf ist um ein Gesangbuch, das ich in der Sprache meiner Indianer drucken ließ. Es ist das erste Buch in dieser Sprache, und wie erhebend ist mir der Gedanke, daß nun eine neue Zunge bekennt, daß Jesus Christus der HErr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters. Aber siehe da, das ist dem Teufel zuwider. Regierungsoffiziere haben sich dagegen erhoben unter dem Vorwand, daß die Indianer dadurch gehindert werden, Englisch zu lernen, und haben ihr möglichstes gethan, mich aus meinem Arbeitsfeld zu vertreiben; aber umsonst, denn der HErr herrschet über alle. Viele unsrer Indianer fühlen sich glücklich beim Singen der Loblieder in ihrer eigenen Sprache! Seit der Veröffentlichung des Buches wurde die Arbeit sichtlich gesegnet, wie nie zuvor. Es ist als wollte der HErr durch solche Segnungen den Mund der Widersacher verstopfen; aber doch scheint der Kampf noch lange nicht vorüber zu sein. Uns stehen Leiden und Entbehrungen bevor, wie wir sie vielleicht nie zuvor erlitten haben; aber wir fühlen in diesem Kampf zweierlei: 1. daß es sich hier um Gottes Ehre handelt; 2. daß wir gerade jetzt unser Arbeitsfeld nicht verlassen dürfen. Wir fühlen uns sehr glücklich, so oft wir die Indianer singen hören, und diese Freude überwindet beinahe gänzlich die Traurigkeit der gegenwärtigen Leiden. Bitte gedenken Sie unsrer vor dem HErrn, daß Er uns stärke und ausrüste für das, was noch kommen mag.

Mit herzlichem Gruß verbleibe ich in Christo Ihr

M. Bercovitz.

Aus Wisconsin.

Es ist uns eine besondere Freude, diesmal einen Brief von einem unsrer ältesten Brüder mitteilen zu können, zumal dieser Brief ein so köstliches Zeugnis von der Liebe und Treue des HErrn enthält. Möchten diese Zeilen manchen von der alten Garde ermuntern, auch wieder einmal etwas von sich hören zu lassen.

Oshkosh, Wis., 1. Dez. 1897.

Liebe Chrischona-Gemeinde!

Allen, die diesen Brief lesen oder hören, Grüße im HErrn. Ja! Allen, die zu Chrischona sind, nebst allen ihren Gliedern und Angehörigen, den Geliebten Gottes und berufenen Heiligen, die anrufen den Namen unsers Herrn Jesu Christi, an allen ihren und unsern Orten, und die verkündigen und verkündigen sollen mit Wort und That die Tugenden des, der euch berufen hat (1 Petri 2, 9): Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo!

Liebe Brüder! In dieser gegenwärtigen Zeit, in welcher der heilige Krieg unsers auferstandenen Siegesfürsten, dessen blutroter Kreuzesfahne wir unverbrüchliche und ewige Treue geschworen, ernstlicher, eifriger, gewaltiger, ja, mit aller Macht gekämpft wird, da lasset auch uns recht

kämpfen, im Aufblick auf Gott, auf daß Sein Reich komme.

Die Macht des Fürsten der Finsternis ist groß; seine Diener kämpfen kühn und unerschrocken; sie wollen verkleinern die Macht Christi und Seines Reiches; sie wollen unsre Waffe rauben, das zweischneidige Schwert, welches ist „das Wort Gottes". Jedoch Christus spricht: Es stehet geschrieben. Sein seliger Generalfeldmarschall (Luther) sang, und wir singen noch heute: Das Wort sie sollen lassen stahn. Christi Worte vergehen nicht. Somit bleibt uns unsre Waffe, mit der wir selbst die feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen können. Dafür sei Gott gelobt!

Brüder, man hört mitunter: die Welt, die Menschheit, wird schlechter, die wahren Christen weniger, liebloser, unthätiger u.s.w. Dergleichen Redensarten kommen von dem Teufel. Glaubet solches nicht! Obgleich der Unglaube sich frech brüstet, wütet und tobt, so bleibt es doch dabei: „Die Rechte des HErrn ist erhöhet, die Rechte des HErrn behält den Sieg." Seine Feinde werden zu Seinen Füßen gelegt werden. Zu keiner Zeit ist für die Ausbreitung des Reiches Gottes so viel gethan worden als jetzt. Man hört von Siegen, nicht allein in den Hütten der Gerechten, sondern auch von Siegen an allen Enden der Erde. Bald wird das Evangelium in allen Zungen und Sprachen auf der ganzen Erde verkündiget werden. Denn Gott ist getreu!

Darum, liebe Brüder, scheint die Trübsalssonne noch so heiß, und rinnt von eurer bekümmerten Stirn der Schweiß — verzaget nicht! Denn derer sind mehr, die für euch sind, denn derer, die wieder euch sind, selbst dann, wenn ihr dem Anscheine nach ganz allein stehet, wie seiner Zeit Elias. Wenn euer Herz heftig klopft, zagt und klagt, unter den mächtigen Anläufen des Satans, unter den Mühseligkeiten und Beschwerden dieses Lebens, bleibt standhaft und getreu bis in den Tod. Und wir werden die Krone des Lebens, die ewige Seligkeit, davon tragen.

Den kleingläubigen Brüdern zur Aufmunterung möchte ich schließlich noch mitteilen aus meiner vielseitigen Erfahrung: Ich kenne unsern Feldherrn, Jesum Christum, über sechzig Jahre, liebe, lobe, preise und verherrliche Ihn mit allen meinen Kräften; denn durch Ihn bin ich, das ich bin: Ein Kind und Erbe Gottes. Während meiner mehr als sechszigjährigen Dienstzeit in Seiner Nachfolge hat Er mir kein Leid gethan; über Bitten und Verstehen hat Er mir geholfen, und reichlich gesegnet (im Geistlichen), trotz meinen Fehlern und Gebrechen. Dafür lobe den HErrn, meine Seele (Psalm 103 ganz). Ja lasset uns loben den HErrn, selbst wenn wir mit den drei Männern im feuerigen Ofen wären, oder mit Daniel in der Löwengrube. Lasset uns allezeit fröhlich sein, und beten ohne Unterlaß. Betet auch für mich, für mich!

Treptow.

Aus Süd-Rußland.

Schönthal, den 23. Januar 1898.

Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

Das ist der wahrhafte Trost bei allem Wechsel der Zeit und Verhältnisse, denen wir nach unserm irdischen Leben unterworfen sind; denn der Blick auf Ihn und der Glaube an Seine unwandelbare Liebe und Treue geben der Seele immer neuen Mut und Kräfte, den guten Kampf zu kämpfen. In dem Bestand unsrer Gemeinden ist im verflossenen Jahre nichts besonders hervortretendes geschehen; es war eine Zeit ruhiger Entwicklung. Auch unsre Stellung im Staate ist stets noch dieselbe. Es gilt eben zu warten, was der HErr in dieser Sache thun wird; er lenket ja die Herzen der Fürsten wie die Wasserbäche. Bei alledem könnte sich freilich das geistliche Leben kräftiger entwickeln und die religiöse Indifferenz dürfte

weniger hervortreten als es geschieht. Das Gefühl des Bedürfnisses geistlicher Erweckung und Belebung ist zwar in manchen Herzen vorhanden, und es steigen Gebete und Seufzer zum Gnadenthron aus vieler Herzen, daß der HErr doch bald einen neuen Gnadenregen Seines Geistes über die Gemeinden möchte strömen lassen; denn es gibt wohl keinen bedenklichern Zustand, als den Namen haben, daß man lebe, und doch in den Augen des HErrn tot sein.

Zum Anfang dieses neuen Jahres hat der HErr gar ernst mit uns geredet, indem der Todesengel in mehreren Häusern Einkehr hielt und an zwei Orten liebliche Kindlein aus diesem Leben riß; am dritten Ort einen Hausvater, der zugleich als Vorsteher der Gemeinde diente. Der Tod des letzteren ist mir besonders nahe gegangen, da ich seit 15 Jahren mit ihm durch das Band der Bruderliebe verbunden war. Der verstorbene Bruder Johannes Wagner war einer der Männer, die im Jahr 1883 in Neu-Hoffnung erweckt wurden und sich dem HErrn hingegeben haben. Er hat sich seither mit Wort und That zu der Sache des HErrn bekannt und gehalten und sich auch in seinem Berufsleben als Jünger Christi bewiesen. Viele herrliche Gnadenstunden haben wir in gegenseitiger Gemeinschaft in dem HErrn verlebt, und sein Heimgang ist mir und vielen ein schmerzlicher Verlust. Dennoch aber ist auch eine Freude in dem Leide, das ist das Bewußtsein, daß wieder ein Streiter Christi den mühevollen Kampf vollendet hat und zur Ruhe des Volkes Gottes gelangt ist, die der HErr verheißen hat. Es war ein Neujahrstag, als einst der liebe Bruder das Licht der Welt erblickte und in ein Leben der Mühe und Arbeit, des Kampfes und Beschwerden geboren wurde. Wieder war es ein Neujahrstag, als derselbe vor seinem Hause und Bekannten die feierliche Erklärung gab, daß er entschlossen sei, von nun an dem HErrn zu leben und in seinen Wegen zu wandeln. Und zum dritten Mal war's ein Neujahrstag, als ich an sein Sterbebette gerufen ward und wir uns mit einer Anzahl Geschwister bei dem Mahl des HErrn stärkten und für den scheidenden Bruder Kraft und Gnade zum seligen Heimgang erflehten. Der HErr erhörte unser Flehen und erfüllte auch an ihm, was der Dichter singt: „Du kannst durch des Todes Thüren, träumend führen, Und wir sind auf einmal frei!" — Eine große Schar Leidtragender versammelten sich am 5. Januar um den Sarg des lieben Heimgegangenen und der Chor der Gemeinde sang in lieblicher Weise von der Heimat, die wir droben haben; von dem Auferstehungshoffen, das trotz des Todes Wehen in unserm Herzen blüht, und dem jenseitigen Ufer, da die selgen Ueberwinder Gott und das Lamm verehren und preisen. Bruder Eberle und ich legten beide kurze Zeugnisse von dem ab, was der HErr unserm Bruder geworden und was Er uns und allen Seinen Kindern sein will. 2 Sam. 1, 26 war das Abschiedswort, an das wir unsre Ansprachen anknüpften.

Möchte der HErr Gnade geben, daß Seine Winke und Worte von sehenden Augen und hörenden Ohren verstanden würden, denn die Zeit ist kurz und das Wesen dieser Welt vergehet.

Gedenken Sie auch ferner Ihrer Chrischonakinder in der Ferne, daß der HErr sie segne und zum Segen setze.

Herzlich grüßen Ihre Geschwister im fernen Osten **Friedr. u. E. Christen.**

Personal-Nachrichten.

Geburt.

Am 30. Dezbr. 1897 den Geschwistern Schroeder in Germantown (Texas) ein Töchterlein (Maria Bertha).

Am 4. Februar den Geschwistern Pollack in Kassel ein Töchterlein.

Adressen-Veränderung.

Friedr. Böhlen, Evangelist, Bärau bei Langnau, Kt. Bern.

Gust. Latzke, Stadtmissionar, Evang. Vereinshaus Freienwalde a. Oder, Preußen.

Heinr Weisenbach, Friedrichstr 14, II. Breslau.

Paul Pollack, Sedanstr. 2, Kassel.

Rev. J. Herzig, Ellinger, Fayette Co. Texas. U. S. A.

Rev. H. Bender, Weldon Spring St. Charles Co. Mo. U. S. A.

Altes und Neues.

Ein Brief von der Schwelle der Ewigkeit. Der im Laufe des letzten Jahres heimgegangene Kirchenrat Peter (Pfarrer in Spök) schrieb noch am 8. Februar 1897 an Prof. Schumacher in Karlsruhe zu dessen 87. Geburtstag:

Verehrter, teurer Mit-Vater!

Wir zwei alten Väter tragen das gleiche Kreuz und haben die Gnade, es willig zu tragen, ja, mit Loben und Danken. Denn es ist uns gewiß geworden: Das helle Licht der Ewigkeit leuchtet und wirkt bereits in unser Erdenleben und Kreuzesleben herein und vernichtigt uns gründlich bis zum tiefsten Staub herab. Das macht die Nachtseite unseres Kreuzes aus. — Daß wir aber bei solcher Vernichtigung unsers innersten Selbstes zugleich durchwirkt und durchströmt werden von Lebenskräften der oberen Welt und die ewige Liebe unseis Gottes und Vaters mit ihrer verneuernden Schöpfermacht unser nichtiges Wesen anleuchtet, neuschafft und verklärt, das macht die strahlende Lichtseite des Kreuzes aus. — Nun, mein teurer Mitgenosse an der Trübsal, am Reich und an der Geduld Christi, wir wollen aushalten und ausharren! Die Schmelzarbeit unsers Goldschmiedes ist bald am Ende. Halleluja! Dein Kreuzgenosse K. Peter (im 85. Lebensjahr).

(Kirchenfreund.)

Ein Schüleraufsatz aus Afrika. Ein Negerknabe, vierzehn Jahre alt, der in Cape Coast Castle an der Westküste von Afrika eine Missionsschule besucht, hat folgenden Aufsatz in Englisch geliefert über das Thema: Das Leben Jesu Christi: „Jesus Christus, der Sohn Gottes, ward vom Himmel herabgesandt als der einzige Mittler für die Sünder. Er nahm unsere menschliche Natur an und ward geboren von Maria, einer Jungfrau, aus dem Hause Davids, in Bethlehem Juda. Die Thatsache, daß Er ganz Mensch war, ist uns bewiesen durch die Thränen, welche Er vergoß, den Hunger, den Er litt, die Arbeit Seiner Hände, durch den Schlummer, der Ihn erfrischte, durch die Freuden und Leiden, welche Ihn bewegten, durch die Freundschaft, die Er genoß, durch das Blut, das Er schwitzte und durch die Dahingabe Seines Lebens. Engel sangen Loblieder bei Seiner Geburt, und Weise kamen zu dem Hause, darin Er lag, geleitet von Osten her durch einen Stern und beteten ihn an. Als sie kamen, wurden sie vom König Herodes ausgefragt, welcher das heilige Kind töten wollte. Aber Gott ist stets mit Seinen Kindern. So erreichte der Kindermord in Bethlehem nicht den, welcher dabei gesucht war. Als unser HErr zwölf Jahre alt war, war Er im Tempel und stellte Fragen, welche die Gelehrtesten nicht beantworten konnten. Nachdem Er dreißig Jahre alt geworden war, wurde Er von Johannes dem Täufer getauft. Unmittelbar danach wurde Er vom Geist in die Wüste geführt, wo Er vierzig Tage lang die heftigen Versuchungen des Teufels erduldete, aber den Versucher überwand. Hierauf begann Er Sein Werk. Die Heilung von mancherlei Krankheiten durch Sein Wort, Sein Wandeln auf dem Wasser und Sein Stillen des Sturmes, Sein zweimaliges Speisen von Tausenden mittelst weniger Brote und Fische, Sein Austreiben böser Geister aus menschlichen Leibern, Sein Auferwecken mehrerer Leute von den Toten und Sein eigenes Auferstehen am dritten Tag nach der Schrift, das alles waren Beweise davon, daß Er Gott war. Nach vielen wunderbaren und mächtigen Thaten kam die Zeit, da Er in die Hände Seiner Feinde verraten ward. Auch der Tod näherte sich Ihm. Wer kann es aussprechen, welch schreckliche und schmerzliche Leiden Ihm auferlegt wurden von der Hand Gottes im Garten Gethsemane, als Er sprach: „Dein Wille geschehe." Am nächsten Tag ward Er gekreuzigt; Er starb und ward begraben. Am Kreuze erduldete der HErr viele Unbilden, weshalb der Dichter sagt:

Nägelmal an Händ und Füßen
Und der Seitenstich.

Er fuhr fort, vierzig Tage nach Seiner Auferstehung Seine Jünger zu lehren und fuhr gen Himmel, wo Er nun sitzt als König, obgleich Er noch fühlt mit den Seinen."

(Taube.)

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

21. Band. | April 1898. | Nr. 4.

Jesus Christus der Gekreuzigte.

Ich hielt nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten. 1 Kor. 2, 2.

„Ich hielt nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch." Der Apostel Paulus wußte viel; er war unter Griechen gewesen, und hatte sich die Wissenschaft angeeignet, die man heute noch die klassische nennt. Als Jude war er im jüdischen Glauben erzogen worden, und hatte später die jüdische Theologie zu den Füßen Gamaliels gelernt. Aber er hielt nicht dafür, daß er das alles wisse. Das alles hatte ihn ja nicht auf den rechten Weg gebracht, hatte seinem Herzen keine Ruhe gegeben, ja, es hatte ihn zu einem überaus eifrigen Verfolger der Gemeinde Jesu gemacht. Eine Zeitlang hatte er gemeint, was er habe seien gute Perlen. Als er aber auf dem Wege nach Damaskus die gute Perle fand, hat er alles verkauft, um dieselbe zu besitzen.

Der Apostel war von Athen nach Korinth gekommen — „unter euch". — Korinth war eine Weltstadt. Die Wissenschaft galt dort auch etwas, denn Korinth lag nicht weit von Athen, dem Sitz der Gelehrsamkeit. Doch Paulus dachte nicht: ich muß nun hier etwas wissenschaftlich auftreten, um Eindruck zu machen. Er sagt: „Meine Rede war nicht in bewegelichen Worten menschlicher Weisheit, — nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen." Vers 4 und 6.

Es ist immer ein Zeichen von Schwäche, wenn ein Prediger sich imponieren oder beeinflussen läßt durch große und gelehrte Leute, die in einer Versammlung sind. Die Posaune des Paulus hatte nur einen Ton, aber einen deutlichen, und der war: „Jesus Christus, der Gekreuzigte."

Was der Apostel für sich in dem gekreuzigten Christus gefunden hatte, das hat er von Damaskus an unter Juden und Heiden, in Asien und Europa verkündiget. Was war ihm Jesus Christus persönlich geworden? Ein Retter, der ihn errettet hatte von seinem Unverstand und von seinen Irrwegen, der ihm Buße zum Leben gegeben und sich ihm geoffenbaret hatte als Christus für ihn und Christus in ihm. In dem Christus für ihn hatte er gefunden Priester und Opfer in einer Person. Indem Christus sich zum Opfer dargab, stellte er sich als den Schuldlosen an die Stelle des mit dem Fluch des Todes und der Sünde beladenen Menschen, und erlitt an seiner Person die volle, strafrechtliche Folge der Sünde, sodaß der Mensch davon frei wurde. Der Tod Jesu, dieses Gericht Gottes, aus welchem der daran glaubende Mensch als gerecht her-

vorgeht, indem seine frühere Ungerechtigkeit am Kreuze Christi beseitigt und seine Sünde getilgt ist, hatte das ganze Herz Pauli erfaßt. Er hatte deshalb auch den Christus in uns. Die Rechtfertigung, als eine Gnadenthat Gottes, war ihm nicht nur ein richterlicher Akt, durch welchen der Mensch als gerecht erklärt wird, ohne daß in seiner sittlichen Beschaffenheit eine Umwandlung eintritt, sondern eine Mitteilung, eine Gabe; denn Gott teilt Seine Gerechtigkeit wirklich und wesenhaft mit.

Als ein gerechtfertigter, geheiligter, d. h. wiedergeborener und vom heiligen Geist erleuchteter und geleiteter Mensch, konnte Paulus, wo Gott ihn hinsandte, unter Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten, nichts anderes predigen als Jesus Christus, den Gekreuzigten. Er sah die Welt in Sündenschuld unter dem Zorn des gerechten Gottes liegen. Der gekreuzigte Christus hat die Sünde auf sich genommen, die Schuld getilgt, die Menschen versöhnt, der Gerechtigkeit Gottes Genüge gethan. Er sieht die Welt unter der Sündenmacht gebunden. Der Gekreuzigte, den er verkündigt, erneuert den Begnadigten, macht ihn zu einem wiedergeborenen Gotteskinde, welches, beherrscht vom heiligen Geiste Gottes, nun wie der Apostel selbst, ein Zeuge des Gekreuzigten und dadurch ein Salz und Licht der Erde sein kann.

Gibt es eine andre Predigt, die dem thatsächlichen Bedürfnis der Menschen so entspricht, wie dieses Wort vom Kreuz? Und hat irgend eine andre Verkündigung solche Erfolge aufzuweisen gehabt? Möge der Karfreitag, dem wir entgegen gehen, viele Prediger finden, die, weil sie die Erfahrung Pauli erlebt haben, auch nichts andres wissen und predigen wollen, als was er wußte und predigte, nämlich Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten.

Das Kreuz.

Der alten Welt ist das Kreuz das Zeichen der Schmach, uns ist es unsre Freude und Trost und Ruhm.

Es gibt nichts, was widersprechender wäre zu allem natürlichen Denken als das Kreuz. Und doch hat gerade die Predigt vom Kreuze die Welt überwunden. So viel man dem Widerspruch des natürlichen Denkens gegen das Kreuz Zugeständnisse macht, so viel schwächt man das Christentum und beeinträchtigt seine Wirkung. Nur das Christentum des Kreuzes ist der Sieg über die Welt. Soll das Christentum die Welt überwinden, es wird sie nur überwinden als die Predigt vom Kreuze, nicht durch die Zugeständnisse an das natürliche Denken.

Es ist wider alle natürliche Logik, daß Gott sich bis zu dieser Tiefe erniedrigen solle, daß Seine höchste Offenbarung der Tod am Holze der Schmach ist — es ist wieder alle Logik des natürlichen Denkens. Aber es ist die höchste Logik der Liebe. Und die Liebe behält Recht wider die Logik des bloßen Verstandes, denn sie hat die höhere Logik der Wahrheit. Wunderbar! Das Zeichen der tiefsten Schmach ist das Zeichen der Herrschaft und des Trostes geworden. Auf den Höhen der Erde steht das Kreuz; unter den Menschen ist es das Zeichen der Ehre und der schönste Schmuck; den Christen aber ist es der Ort, wo ihre Gedanken sich sammeln und ihre Herzen sich begegnen. Wollen wir Gott wahrhaft verstehen, so müssen wir Ihn vom Kreuze aus verstehen; denn hier ist die Heiligkeit und die Liebe Gottes in Einem. Und suchen wir die Gemeinschaft mit Gott, so müssen wir sie am Kreuze suchen; denn hier ist das Gericht der Sünde, die uns

von Gott trennt, und hier ist die Offenbarung der Liebe, die uns mit Gott einigt. Deshalb, so lange Christen auf Erden sein werden, das heißt, bis zum Ende der Tage, wird ihr Bekenntnis lauten: Der am Kreuz ist meine Liebe! Luthardt.

Ein denkwürdiger Karfreitag.

Der selige Inspektor Chr. H. Zeller von Beuggen (geb. 1779, gest. 1860) war unter den Einflüssen des Rationalismus aufgewachsen und hatte auch in seiner Studienzeit (er studierte die Rechte) nichts Höheres kennen gelernt als edle und strenge Moral. Erst in seinem späteren Leben und ganz allmählich war er zur Erkenntnis seines Bedürfnisses und dann zum Glauben an Jesum gekommen; er war damals, 1816, Schuldirektor in Zofingen. Ein schlichter Handwerksmann wurde für ihn ein Wegweiser auf Christum.

Einmal hatten die beiden, der Schreinergesell und der Schuldirektor, ein tiefes Gespräch, das bis morgens um zwei Uhr dauerte. Der Gegenstand war die Rede Christi an Nikodemus und das Wort: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß auch des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." An diese Nacht erinnerte sich Zeller, als er dreiunddreißig Jahre später folgende Worte schrieb: „Darum danke ich dir, du lieber, teurer, alter und hochbetagter Freund, wenn du dieses lieset, daß du in jener unvergeßlichen Nacht, da uns die Stunden fast wie Minuten verflogen, dieses Geheimnis des seligmachenden und neu belebenden Glaubens mich gelehret hast, du, der Unstudierte, aber lebendig Glaubende, mich den Studierten, aber den lebendigen Glauben erst Suchenden, und daß du mir durch das anschauliche Beispiel deines seligen Glaubens Mut gemacht hast, durch ähnliches Anschauen meines gekreuzigten Heilandes, als ein von den Schlangen Gebissener, Gnade und Vergebung der Sünden und dadurch Leben und Seligkeit zu finden. Zur Aufmunterung für andre Gebissene und ihre Todeswunde fühlende Mitberufene seien diese Worte des Dankes hiehergesetzt." M. Bl. 1849.

Bald nachher kam an ihn der Ruf, seine Stellung zu verlassen, um die Armen-Schullehrer- und Rettungsanstalt Beuggen zu gründen. Nun heißt es in seiner Biographie weiter:

„Innere und äußere Ereignisse kamen ihm in dieser ernsten Lage zu Hilfe und brachten in ihm den Entschluß, alles zu verlassen, zur Reife. Das Wichtigste war ein inneres Erlebnis. So reich an christlicher Erkenntnis, so bewährt in mancher christlichen Tugend er sein mochte, es fehlte ihm noch etwas, und zwar das Wichtigste: der vollkommene Frieden des Herzens und die Versieglung seines Gnadenstandes. Ach, wie lange hatte er schon diese köstliche Perle gesucht! Er stand in Gemeinschaft mit christlichen Freunden, die sie besaßen, er kannte solche in St. Gallen, in Zofingen, in Basel, und er selbst konnte sich des Kleinods noch nicht erfreuen. Er war schon einige Male in Berührung mit der Brüdergemeine gekommen. In Zofingen kam ein Diasporabruder der Brüdergemeine zu ihm und sagte ihm, nachdem Zeller ihm seinen Seelenzustand dargelegt, wie er zur Erkenntnis der Gnade gekommen sei. Aber dies alles half nichts. Endlich kam die langersehnte Stunde des Heils. In der Karwoche 1818 fing er an, jeden Abend eine von den Passionspredigten des Herrnhutischen Bischofs Loskiel im Kreise seiner Familie vorzulesen. Am Karfreitag, den 20. März, las er die Stelle, welche lautet: „Wie mancher begnadigte Sünder muß zum Preise Jesu Christi bekennen: So bin auch ich begnadigt worden. War ich gleich fürs Aeußere nicht ein solcher Uebelthäter, wie dieser Schächer, so war ich's doch im Grunde meines Herzens und in den Augen

Gottes, und da ich schon am Rande des Todes war und nichts vor mir sah, als Tod und Verdammnis, — da stand Jesus da — und begnadigte mich; da nahm Jesus mich als einen schon Toten in seine Arme; — da wehte ein Odem des Lebens von Ihm in mich; — da ging meine Seele über aus dem Tode in das Leben!" Da erfuhr Zeller, was er selbst im einundachtzigsten Lebensjahr so lebendig, wie wenn es gestern gewesen wäre, mit diesen Worten erzählt: „Unbeschreiblich war der Eindruck, den der Hausvater bei dem Lesen der Karfreitagspredigt in seinem Herzen empfing, und als er schloß, bekam er eine solche Gewißheit der vollkommenen Versöhnung und Vergebung aller seiner Sünden, daß er aufstand, seine Hände mit freudigem Erstaunen zusammenschlug, und in ein lautes Loben und Danken aus vollem Herzen ausbrach." M. Bl. 1860, S. 61. Seine Gattin wußte nicht, was mit ihm war, als er mehrmals mit Thränen ausrief: „Mein HErr und mein Gott, ist es möglich, ist es möglich!" Was ihn damals besonders mächtig ergriff, war das Leiden Christi in Gethsemane. Er bekam einen erleuchteten Blick in das Geheimnis der Gottheit Christi und zugleich in das Geheimnis der Versöhnung. Warum ward der Schuldlose und Heilige in den Staub des Todes gelegt? Was war die Last, die Er trug, der bittere Kelch, den Er zu trinken hatte? Es war meine Missethat, und diese ist gesühnt.

Es ging in jener Stunde eine Lebensthat aus von Christus, der zur Rechten Gottes erhöht ist. Es gibt wunderbare Wirkungen des HErrn und Seines Geistes auch zu dieser Zeit, in der Gegenwart. Wer eine solche erlebt, dem ist sie gewisser, als das eigene Dasein. Lange hatte unser Freund, wie er selbst sagt, Christo einen Altar in seinem Herzen aufgerichtet und hatte Ihm gedient, wie der Athener dem unbekannten Gott. Nun aber hatte er Ihn erkannt, nun war er von Christo ergriffen, wie noch nie. O, wie hatte er nach dieser lebendigen, persönlichen, beseligenden Erkenntnis Gottes in Christo gedürstet! Nun war sie ihm geworden. Nun konnte er die Worte des Paulus auf sich anwenden: „Als es Gott gefiel, Seinen Sohn in mir zu offenbaren." Er hatte eine langwierige Vorschule unter dem Gesetz durchgemacht, viel geforscht, viel gerungen, manche Erfahrung an sich und an andern gemacht; es war eine gründliche Vorbereitung vorgegangen, langsam war die Frucht eines neuen, göttlichen Lebens gereift, nun war sie errungen, eine späte, aber köstliche Frucht. Es war nicht ein Strohfeuer, wie es mitunter bei auffallenden und doch oberflächlichen Erweckungen entzündet wird, es war eine bleibende Erleuchtung, die ausdauernde Kraft eines neuen Lebens, die ihn bis an sein Ende nicht mehr verließ.

Der Weltbeherrscher.

Um einen erhabenen Thron war eine große Volksmenge versammelt. Der Thron war leer, und es war die Absicht der Versammlung **denjenigen** zu bezeichnen, der als Weltbeherrscher würdig wäre ihn einzunehmen.

Ich blickte um mich und sah unter jener Menge die hervorragendsten unter allen Menschen; einige so wie die Weltgeschichte sie uns geschildert hat, andere aber so verschieden von dem Bilde, das ich mir von ihnen gemacht hatte, daß sie mir unbekannt geblieben wären, wenn ich ihre Namen nicht vernommen hätte.

„Mir gehört jener Thron!" rief ein junger, vom Weine trunkener Krieger. „Ich heiße Alexander. Siegreich bin ich bis nach Indien vorgedrungen und eben war ich im Begriff die Weltherrschaft zu erringen, als — —"

„Was sagt jenes Kind?" sprach mit gemessener Stimme ein ernster Mann, den seine Umgebung Julius Cäsar nannte. „Dieser Thron gehört von rechtswegen mir. Ich bin nicht ein gemeiner Eroberer, sondern

herrsche durch geistige Gewalt. Ich schuf das römische Reich, und ich hätte sicher ein allgemeines Weltreich gegründet, wenn der Dolch des Brutus mich nicht — —"

„Ihr seid Heiden," rief ein Greis, den ich an seinem langen weißen Barte und an der vom Kreuze überragten Kugel, die er in der Hand hielt, als Karl den Großen erkannte. „Ich bin der einzige rechtmäßige Kaiser, denn ich bin vom Papst als solcher gesalbt worden. Mir gehört jener Thron. Ich habe ihn mir erworben, als ich an einem einzigen Tage dreißig tausend Sachsen taufen ließ. Meine Siege waren Triumphe des Glaubens, und ich hätte ohne allen Zweifel das Reich der Welt aufgerichtet, wenn der Tod mich nicht übereilt hätte."

Nach ihm meldeten sich Muhammed, Tamerlan, Karl V., Napoleon. Ein jeder machte seine Rechte geltend; ein jeder hatte zu seiner Zeit geträumt den Thron des Weltbeherrschers besteigen zu können, und einige waren in der That nicht fern von jenem Ziele gewesen.

In einer Ecke stand der stolze Haufe der Philosophen. Unter ihnen nahmen Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Cato, Senecca, Rousseau, Voltaire ꝛc. den ersten Rang ein. Zahlreicher waren sie vertreten als die großen Eroberer, und ihr Wettstreit war eben so leidenschaftlich.

„Was begehren diese gewaltthätigen Krieger," sagten sie; „diese Verfechter der brutalen Gewalt? Die wahre Herrschaft ist diejenige des Geistes; sie ist unser."

„Sind wir nicht die Repräsentanten des edlen Griechenlands, dessen Weisheit noch immer die Welt regiert?" fragten die einen.

„Und haben nicht wir den Charakter jenes mächtigen Roms gemodelt, dessen Schatten noch heute die Welt erzittern macht?" sprachen die andern.

„Und wir," sagten die letzteren, „sind wir nicht die Väter der französischen Revolution, durch welche eine neue Zeit angebrochen ist?"

In einem andern Teil des großen Platzes standen die Gelehrten und Erfinder. Der eine wollte herrschen durch das Schießpulver, der andre durch die Druckerschwärze, ein dritter durch die Elektrizität. Aber auch auf diesem Gebiete konnte man sich nicht einigen.

Endlich sprachen noch die Poeten. Sie waren zahlreich versammelt, und das Rauschen ihrer Leiern, in dem Kampfe um die Weltherrschaft war weniger melodisch als man hätte erwarten dürfen.

* * *

Während sich diese Menschen alle mit lauter Stimme also stritten geschah plötzlich am Fuße des Thrones eine seltsame Erderschütterung. Ein finsteres Loch, mehrere Schuhe tief, war unversehens entstanden. Alle blickten mit erschrockenen Mienen dahin.

Bald ertönte es aus der Tiefe jener Grube: „Ihr Könige und Weltweisen, ihr Gelehrten und Dichter, ihr Menschen alle, groß und klein, sehet, hier ist euer Beherrscher!"

Die Stimme war beißend und spöttisch. Alle beugten sich vorwärts und sahen wie aus der offenen Gruft ein unreines Wesen hervorkroch, das langsam seine schleimigen Ringe über dem Staub dahinzog und sich dem Throne näherte: **ein Wurm!** — Und die Menschen wichen mit Entsetzen zurück, denn ein jeder mußte die Herschaft des Todes anerkennen.

* * *

Schon war der Wurm am Fuße des Thrones angelangt und schickte sich an die Stufen desselben zu erklimmen. Da stieg aus dem Schlund der Grube **Einer** empor.

Es war kein König; er trug weder Scepter noch Krone.

Es war kein Krieger; er trug weder Schwert noch Schild.

Es war kein Weltweiser, kein Dichter, kein Gelehrter; er trug nichts in seinen Händen — nichts als blutige Spuren, wie wenn sie von Nägeln durchbohrt gewesen wären!

Er schritt heraus aus der Gruft, trat mit seinem Fuß auf den Wurm, vor welchem die Gewaltigen der Erde erbleicht waren, und zermalmte ihn. Dann erstieg er den Thron und setzte sich darauf.

Und alle, groß und klein, schwiegen stille vor seiner Majestät. Und die Kleinen, die Geringen, die Unterdrückten, sie beteten ihn an — ihn, den einzigen Sieger, den einzigen Weisen, den einzigen Heiland, den König, der allein die ganze Welt beherrschen kann, **weil er allein auferstanden ist!**

Nach dem Französischen des R. Saillens. Aus dessen Buche: Récits et Allégories.

Ostern.

Nun aber ist Christus auferstanden aus den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. 1 Kor. 15, 20.

In Todesbanden
Lag unser Held,
Nun ist erstanden
Der HErr der Welt.

Er hat Sein Leben
Zu nehmen Macht,
Macht, es zu geben,
Nun ist's vollbracht!

Er wollte tragen
Der Menschheit Schuld.
Wer darf verzagen
An Gottes Huld?

Aus Finsternissen
Steht Er erhöht.
Schuldbrief zerrissen
Sieg'sfahne weht.

Wer sich wie Reben
An Ihn nun schließt,
In den das Leben
Des Weinstocks fließt.

Der wird ererben
Verklärungsschein,
Der geht durch Sterben
Zum Leben ein.

Wilhelmine Hensel.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. März 1898.

Es liegen diesmal mehrere, zum Teil ziemlich lange Briefe von auswärtigen Brüdern vor; so können denn die Nachrichten aus der Anstalt ganz kurz zusammengefaßt werden.

Unser Br. A. Beutel kam, nach mehrmonatlichem Aufenthalt in England und nach einer längeren Reise durch Holland und Deutschland, am 26. Februar wieder im Mutterhause an, um sich von uns zu verabschieden vor seiner Abreise nach China. Am 9. März hat er sich in Genua eingeschifft. Gott geleite ihn und setze ihn auch auf dem Schiffe zum Segen für seine Mitreisenden. Die lieben Freunde nah und fern, die für seine Reise und überhaupt für unsern kleinen Zweig der China Inland Mission so freudig ihre Gaben gespendet haben, wollen des Werks und der Brüder in ihrer Fürbitte freundlich gedenken.

Durch einen Besuch des Herrn Helbing, Bundesagent des Südwest-deutschen christlichen Vereins junger Männer, wurden wir am 1. März erfreut. Herr Helbing hielt bei der Abendandacht eine kurze Ansprache an die Brüder. Wenn ich in einem Worte, sagte er, ausdrücken sollte, wo Grund und Wurzel aller wahren Arbeit im Reiche Gottes liegt, so würde ich sagen: im Erbarmen. Das Erbarmen Gottes mit uns sündigen Menschen ist die Quelle unsrer Seligkeit und nur der Mensch, der an seinem Herzen dies göttliche Erbarmen erfahren hat, kann in Wahrheit im Segen wirken und für seinen Heiland zeugen. Dies ist das erste Erfordernis. Und das zweite ist: ein erbarmendes Herz für die Mitmenschen. In richterischem, gesetzlichem Sinn läßt sich nichts ausrichten. Wo aber wahre Liebe und aufrichtiges Erbarmen

das Herz bewegt und die Worte diktiert, da ist Segen und Gedeihen.

Auch Br. Valentin aus Neukirchen, Br. Metzler aus Stuttgart und ein lieber Freund, Herr Feldwebel Meyer aus Koblenz, besuchten uns, und machten Mitteilungen über ihre Arbeit. Der HErr hat überall Seine Kinder, und ein Licht, das Er angezündet hat und das durch Seines Geistes Oel unterhalten wird, muß brennen und leuchten zur Ehre des Vaters im Himmel.

* * *

Zum Schluß noch die kurze Bemerkung, daß die Mitteilung unsers Planes in Betreff der Eröffnung des Hauses „Zu den Bergen" (s. Märznummer S. 31) von manchen Seiten mit Freuden begrüßt worden ist. Ein Freund aus der Ostschweiz übergab unserm Kassier **die erste Gabe** für diesen besondern Zweck. Wir sprechen ihm hier unsern herzlichen Dank aus und fügen bei, daß wir uns sehr freuen würden, wenn noch viele sich willig und bereit finden ließen, diesen neuen Zweig unsrer Anstalt durch Gaben und lebendiges Interesse zu fördern.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Februar bis 10. März sind von nachstehenden Brüdern Briefe eingegangen: Grau, St. Johann; Enderlin, Göppingen; Zantopp, Niederweisel; Köhler, Adliswil; Christen, Schönbrunn; Meyer, Elberfeld; Berger, Metz; Schmid, Unterhallau; Schröder, Germantown; Wesser, Velbert; Krämer, Rochester; Eberle, Manut; Kirchner, Giengen; Vetter, Lich; Traub, Neuchatel; Fischer, Johannesburg; Krämer; Mannheim; Beutel, z. Z. Pfullingen; Schwärzel, Mülheim; Städeli, Lausanne; Rickenbacher, Stammheim; Keller, Dübendorf; Chorvat, Nachod; Klaaßen, Rotterdam; Uhlmann, Uetendorf; Retzlaff, Gnadenfeld; Westerhoff, Meyersville; Martin, Marburg; Paulu, Vining; Hanke, Frankfurt; Härdle, Lich; Kies, Wiesbaden; Meßner, Brumath; Busse, Seliste; Revel, Zürich; Jooß, Untertürkheim; Hey, Neuchatel.

Aus Texas.

Ellinger, 7. Dezember 1897.

Manchen Brüdern und Freunden wird es erwünscht sein, zu vernehmen, warum und wie ich nach Texas kam. So soll denn der liebe Glaubensbote, der ja so wie so mein Bote ist, diesmal es besonders sein und das Gewünschte hintragen über Berg und Thal, über Land und Meer.

Das letzte Jahr hatte manches „Warum" für mich. Warum mußte ich meine mir so liebe Arbeit aufgeben und krank sein? Warum sollte ich meine Gesundheit nicht wieder vollständig erlangen und kräftig genug werden zur Wiederaufnahme meiner Thätigkeit? Der HErr allein wußte es. Ich mußte mich begnügen zu wissen: „Jesus liebt mich" und: „Es kann mir nichts geschehen, Als was Gott ausersehen Und was mir nützlich ist." Auch konnte ich des Herrn Jesu Wort, zu Petro geredet, für mich nehmen: „Was Ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Ich lernte ruhig und stille sein vor dem HErrn, lernte alle meine Sorgen auf Ihn werfen, lernte Ihn thun und walten lassen. So war ich dann auch während meiner Kur in dem schönen, prächtig gelegenen Sanatorium Heiligenschwendi bei Thun um meine Zukunft vollständig unbesorgt. Die Kur, die den ganzen Sommer dauerte, war eine erfolgreiche. So war es mir wenigstens möglich, eine ruhige, nicht anstrengende Arbeit zu übernehmen. Aber wo? Dafür sorgte **Der,** dem ich das Sorgen übergeben, und daß Er gut sorgen werde, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Kaum von dem unvergeßlichen Heiligenschwendi zu meinen lieben Eltern zurückgekehrt, erhielt ich einige Briefe aus Texas, des Inhalts, es sei hier eine passende Stelle für mich. Doch nicht sehr tief ging der Ruf: „Komm herüber!" mir zu Herzen. Als aber wieder geschrieben wurde, erkannten die lieben Meinigen und erkannte auch ich, was man hier in Texas schon erkannt hatte, daß es des

HErrn Wege sind, die mich nach Texas führen. Auch stimmten ja Arbeit und Klima vollkommen mit meinem Gesundheitszustand. Zudem hatten die Herbstfröste und Nebel meinen Husten wieder geweckt und es machte dieser Umstand eine Klimaänderung dringend notwendig.

Freilich solche Gotteswege waren mir unbegreiflich, dunkel und furchtbar schwer. Doch alles das durfte mich nicht beeinflussen, ich hatte nur zu gehorchen. So war ich denn bald reisefertig, sagte meinen teuren Angehörigen, den lieben Verwandten und Freunden, meiner trauten Heimat ein herzliches „Lebewohl" — meiner sechsundachtzigjährigen Großmutter wohl aufs „Wiedersehn erst droben" — und fort ging's in unbarmherziger Eile dem Meere zu. Einmal noch wurde „Halt" gemacht unterwegs und das natürlich in der Pfalz. Die Freude des Wiedersehens war groß, jedoch getrübt durch das Wehe des Scheidens. Sehn wir uns wohl einmal wieder? war die bange Frage aller. Doch wir kannten ja auch die selige Antwort und empfanden deren Trost tief. — Die Fahrt nach Bremen war eben so langweilig wie ermüdend. Ersteres deshalb, weil es entweder wenig Sehenswertes gab, oder aber ich überhaupt an nichts Interesse fand, trotzdem ich sonst ein großer Naturfreund bin. Nun, es ist wohl einem Schweizer, der sein Land über alles auf Erden liebt, zu verzeihen, wenn er, scheidend von seiner Heimat, nicht großes Interesse an fremden Ländern findet. So hangen die Kinder Gottes mit allen Lebensfasern an ihrer himmlischen, ewigen, einzigen Heimat, und verlieren darob die Freude und das Interesse an der Erde, die doch nur eine „Fremde" ist. —

Am 20. Oktober fuhr der schöne, noch neue Dampfer „Crefeld" mit 272 Passagieren von Nordenham ab. Gesundheitshalber nahm ich zweite Kajüte und hatte noch sieben, teils sehr ordentliche, christliche Mitreisende. In den ersten zehn Tagen hatten wir fast immer Sturm und doch war ich, mit Ausnahme des ersten Abends, der uns schon Sturm brachte, die ganze Fahrt immer wohl und munter. Je südlicher wir kamen, desto besser wurde mein Gesundheitszustand. Der Husten blieb in den ersten Tagen der Fahrt ganz zurück. So durch Gottes Gnade gesund und immer gesunder werdend war Helfen meine Freude. Ich war glücklich, den armen Seekranken im Zwischendeck in verschiedener Weise dienen zu dürfen. Es war eine Aussaat für die große Ernte. So vieles wäre zu erzählen von dieser Fahrt, besonders von den Stürmen. Ob der Sturm auch noch so tobte, die Wogen über uns zusammenschlugen, die grenzenlos empörten Elemente das Fahrzeug umherwarfen, als ob es eine Nußschale wäre, und dieses selbst ächzte und stöhnte, nie war ich auch nur im Geringsten ängstlich, wußte ich doch: „Mein Heiland ist mein Steuermann." Wie doch der liebe Gott die Menschen beten lehrt! Hier konnte man solches sehen. Ein kleiner Zug, der mir wichtig wurde, sei noch hier erwähnt. In der Nebenkabine war eine Familie aus Galveston, deren jüngster Sprößling, ein zweijähriger Knabe, Rudolph, war. Wenn nun in den Stürmen das Schiff so furchtbar schaukelte, daß man sich immer festhalten mußte, da konnte sich natürlich dies Kind nicht selbst helfen. Stand Rudolf bei einer plötzlichen Schwankung des Schiffes einige Schritte vom Vater weg, so konnte er nichts Besseres thun, als mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften rufen: „Papa, immer näher!" Solches hörte ich mehrere Tage und konnte dem Kleinen seines Schreiens wegen nicht böse sein. Vielmehr hatte ich so meine Gedanken dabei, die mich nur ermutigen konnten. Rudolf war ein Kind, konnte sich vor den Unbillen des Sturmes nicht selbst schützen, aber so viel stand bei dem Kleinen fest: In meines Vaters Nähe bin ich geborgen. — So viele Stürme fegen daher in unserm Leben. Sie drohen uns zu schaden, uns zu verderben. Wehe, wehe, wenn wir keine Stütze haben, keinen

Vater kennen. Das Kind Gottes aber hat einen Gott, der da hilft, einen guten Vater, der nicht nur Liebe hat zu den Seinen, sondern die Liebe selbst ist. Es weiß: Zu diesem Vater darf ich fliehen, darf Ihm vertrauen; dort kann kein Sturm mir schaden, in Seiner Nähe darf kein Übel mich erschrecken; auch Furcht darf nicht in meinem Herzen wohnen, wenn ich in Gottes Nähe bin. Und ob auch Wolken kommen, so weiß das Gotteskind, daß Wolken kommen, Wolken gehen: Bau auf deines Gottes Gnade; Zu der Freude Sonnenhöhn Führen stürmisch rauhe Pfade, Doch ein treues Auge wacht. Zittre nicht in Sturm und Nacht! — Also in Sturm und bei ruhiger See nur recht fleißig gerufen: Abba, lieber Vater, immer näher!

Doch nun wieder auf die Reise. Die Fahrt durch West-Indien und den Golf von Mexiko war eine reizend schöne. Da saßen wir — einige Passagiere der Kajüte und einige des Zwischendecks, den liebenswürdigen Herrn Kapitän nicht zu vergessen — auf Verdeck. Wunderbar hell leuchtete der Mond hernieder, ganz bezaubernd war des Meeres Leuchten und in nie gesehener Pracht strahlte über uns die große Sternenwelt. Alles das stimmte unsre Herzen ganz feierlich und dankbar gegen den großen Schöpfer des Weltalls. Wes das Herz voll ist, hieß es da, des geht der Mund über. Ein Loblied nach dem andern entquoll unsrer Brust, so viel wir von den schönen Gemeinschafts- und Sonntagsschulliedern konnten. Diese einfachen Weisen in Verbindung mit den lieblichen Worten von unserm Heiland, drangen Sängern und Zuhörern tief zu Herzen, als ob die ergreifendsten Predigten gehalten worden wären. Reich gesegnete, unvergeßliche Abende waren es auch für mich.

Sonntag, den 7. November, landeten wir glücklich nach achtzehntägiger Fahrt in Galveston, von wo ich mich des andern Tags nach Viktoria, zu meinem Präses, Herrn Pastor Weiß, begab. — Die Fahrt auf dem Wasser war für mich eine überaus glückliche, angenehme, dank der ernsten Fürbitte in meiner Heimat und in der Pfalz, und dank der Liebenswürdigkeit der Herren Offiziere, Beamten, Mannschaften und Mitreisenden auf „Crefeld". Gleicher Freundlichkeit und Liebe begegnete ich in Viktoria und gedenke dankbar jener Tage, die ich daselbst zubringen durfte. Konferenz der Pastoren der alten deutsch-lutherischen Synode, Ordination, und fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum unsers hochgeschätzten Präses waren da in schönster Harmonie vereinigt. Ehrenvoll waren jene Tage vom 20.—24. November für den gottbegnadigten Jubilar, und auch für seine liebe Gemeinde, in der man sich so wohl, so glücklich fühlt, am ehrenvollsten aber für den Herrn Jesum, von dem allein aller Segen kommt, aus dem alles Leben strömt.

Freitag, den 26. November, war mein lieber Präses noch so freundlich, mit mir hieher zu reisen und mich an dem darauffolgenden Sonntag hier zu installieren. Auch hier wohnen gute Leute, bei denen ich freundliche Aufnahme und ein liebliches Heim fand.

Blicke ich noch kurz zurück auf die letzten drei Monate, so fließt mein Herz über von Dank und Ehrfurcht gegen den treuen Heiland, der mich wohl wunderbare, doch herrliche Wege führt. Es ist vom HErrn, daß ich von Wynau bis Ellinger nichts als Liebe und Freundlichkeit erfuhr. Es ist ferner vom HErrn, daß ich trotz dem Anstrengenden der Reise, trotz den vielen Stürmen auf dem Wasser mich immer des größten Wohlbehagens erfreuen konnte. Solches war vom HErrn. Daß auch die Berufung hieher vom HErrn geschah, das steht bei mir heute, nachdem nun meine Arbeit angefangen ist, unzweifelhaft fest. Der treue HErr wird auch weiter helfen. Ihm sei Lob, Preis und Anbetung nun und immerdar.

In herzlicher Liebe grüßt Brüder und Freunde

J. Herzig.

Aus der Schweiz.

Zwei Gedenktage.

Wir hier am schönen Neuenburgersee haben dieses Jahr ein Festjahr. Es sind dieses Jahr fünfzig Jahre, daß unser Kanton als Benjamin den übrigen Kantonen der Schweiz beigefügt wurde. Dieser Gedenktag soll im ganzen hiesigen Kanton festlich begangen werden. Unsre Stadt Neuchatel beschäftigt sich schon jetzt mit allerlei Vorbereitungen. An dieses Fest soll sich unmittelbar das eidgenössische Schützenfest anreihen. Ich will Dir, mein lieber Glaubensbote, nicht aufzählen, was da an Dekorationen, Buden, Fahnen, Festhütte, Festspiel u. s. w. geboten werden soll. Ebensowenig möchte ich eine lange Beschreibung der Enthüllungsfeier des Freiheitsdenkmals geben. Wir gehören ja, Gott sei Dank, zu den „Stillen" im Lande. Wir lassen den Festlärm gern dahinten und richten unser Auge zu dem Reich unsers HErrn, und zu einem Gedächtnistag, den eben die „Stillen" in unsrer Stadt im Monat April zu feiern gedenken. Es ist dieses der zwanzigjährige Stiftungstag des Werkes unsrer hiesigen deutschen Stadtmission.

Obwohl unsre Stadt der französischen Schweiz angehört, so leben doch in ihr etliche Tausend deutsch redende Leute, die aus der Schweiz und Deutschland hierher gekommen sind. Mit der deutschen Staatskirche und einigen andern christlichen Genossenschaften sucht die deutsche Stadtmission die religiösen Bedürfnisse derselben zu befriedigen. Durch Haus- und Krankenbesuche, Bibel- und Gesangstunde, Jünglings- und Jungfrauen-Vereine, Sonntagsversammlungen und Gemeinschaftspflege sollen die Leute für das Reich Gottes gewonnen werden.

Sichtbar hat Gott unsre Arbeit in den zwanzig Jahren gesegnet. Etliche Hundert Jünglinge und Jungfrauen, sowie Männer und Frauen wurden durch unsre Arbeit zum HErrn geführt. Die jungen Leute kommen gewöhnlich in dem schönsten, aber auch gefährlichsten Jugendalter von 16 bis 25 Jahren hierher. Die Fortsetzung guter, oder die Ersetzung mangelhafter, oder gar verkehrter Erziehung im Elternhaus, oder in der Heimat wird in unsre Hände gelegt. Dem liebevollen Elternheim bieten wir Ersatz in unsern Versammlungen und Vereinen. Wer aber nie ein trautes Heim hatte, dem wird ein solches hier geboten. So geschieht es, daß unter dem Einfluß des Wortes Gottes und der christlichen Gemeinschaft sich manches Herz für den HErrn entscheidet.

Manche unsrer geretteten Leute widmen sich dem Dienst des HErrn. Wir haben vier Brüder, welche als Missionare in Afrika und Indien wirken, vier Brüder stehen im Dienst der inneren Mission als Evangelisten und Stadtmissionare; vier Brüder wurden Diakone; zwölf Schwestern stehen als Diakonissen in vier verschiedenen Diakonissenanstalten. Viele sind von uns weggezogen nach allen Ländern Europas, selbst nach Amerika und sind als Gesegnete andern wieder ein Segen. Wieder andere gründen ihre eigene Familie und sind wackere Hausväter und Hausmütter. Von allen Gegenden erhalten wir Briefe, in denen unsre ehemaligen Gemeinschaftsglieder für den Segen danken, den sie hier erhalten haben.

Ein inniger Wunsch beseelte bis zur Stunde unsre Geschwister, nämlich ein eigenes Vereinshaus für ihre Versammlungen zu haben. Obwohl arm, so geben sie doch von ihrem schwerverdienten Lohn reichlich für die jährlichen Bedürfnisse unsers Werkes und anderer Reichsgottessachen. Beim zehnjährigen Stiftungsfest unsers Werkes legten sie 3200 Fr. zusammen zum Beginn eines Baufonds. Derselbe ist durch des HErrn Gnade jetzt bis auf beinahe 23,000 Fr. angewachsen. Zu einem Vereinshaus sollten wir aber ca. 60,000 Fr. haben.

Zum 20jährigen Stiftungsfest wollen unsre Geschwister wieder eine Dankeskollekte zusammenlegen. Unsre Augen blicken auf den HErrn; Ihm ist es möglich die

Herzen seiner Kinder in der Nähe und in der Ferne für unser Anliegen zu erwärmen und ihre Hände zu einer Gabe bereit zu machen. Welche Freude wäre es uns, wenn neben dem politischen Denkmal der Freiheit, hier bald in einem Vereinshaus, ein Denkmal der Gnade Gottes könnte gesetzt werden, in dem Menschen für die ewige Freiheit erzogen würden.

Gott wolle jedem fröhlichen Geber seinen reichen Segen schenken. Sollte es aber geschehen, daß der eine oder der andre der lieben Geber einmal einen Sohn, eine Tochter oder sonstigen Verwandten in unsre Stadt sendet, dann soll er doppelten Lohn für seine Gaben ernten, indem er weiß, daß die Seinigen hier liebevolle Aufnahme und geistliche Pflege finden werden.

Indem ich Dich, mein lieber Bote, und die Kinder Gottes, zu denen Du kommst, freundlichst grüße, verbleibe ich Dein im HErrn verbundener

J. Hey, Stadtmissionar.
Rue de l'Industrie 15, Neuchâtel.

Eine Bitte.

Unser lieber waldensischer Bruder Revel, der unter den Italienern in Zürich und Umgebung wirkt, schreibt:

„Ich vernehme hie und da, daß in einem Dorfe Deutschlands oder der Schweiz Scharen von Italienern arbeiten. Ganz nahe bei diesen Dörfern wohnen Chrischonaevangelisten und andere Freunde der Evangelisation. Nun möchte ich Sie bitten, durch die Spalten des Glaubensboten solchen Brüdern wissen zu lassen, daß sie eine gesegnete Saat ausstreuen könnten, wenn sie unter diesen Italienern Traktate austeilen wollten. Um solche zu erhalten brauchen sie nur sich an mich zu wenden, ich werde gern sofort die gewünschte Anzahl gratis senden. Meine Adresse ist: Stefano Revel, Alte Beckenhofstraße 40, Zürich.

Br. Revel fügt bei: Der HErr lebt und niemand kann mich aus Seiner Hand reißen. Ich fühle dies nicht immer, aber ich glaube es.

Altes und Neues.

Der Segen der Sonntagsruhe. Der englische Oberrichter Hale schrieb an seinen Enkel: „Während der fünfzig Jahre meines wichtigen Amtes habe ich folgende Erfahrung gemacht. 1. Je genauer ich die Pflichten des Sonntags beobachtete, desto glücklicher gingen die Geschäfte in der Woche von statten; 2. obgleich ich stets mit Geschäften überhäuft war, hat es mir doch nie an Zeit zur Vorbereitung gefehlt, wiewohl ich nicht eine Minute vom Sonntage dazu entlehnte. — Ein berühmter englischer Rechtsgelehrter Wilson erklärte: Wenn die jungen Anfänger Erfolg haben wollen, dürfen sie am Sonntag nicht arbeiten. Sonntagsarbeit ist kein Mittel um glücklich zu werden. Von mir muß ich die merkwürdige Thatsache bekennen, daß nichts, was ich am Sonntage unternommen, mir Glück gebracht hat. — Wer den Sonntag nicht heiligt, bestraft sich selbst, er bringt sich um den größten Segen. — Der berühmte Arzt Dr. Niemeier schreibt: Die Einhaltung der Sonntagsruhe ist der wichtigste Schutz wider schleichendes Siechtum und wider plötzliches Zusammenbrechen des Körpers. Die Anordnung des Ruhetags nach sechs Werktagen ist eine Naturnotwendigkeit, keine willkürliche Satzung.

Es ist ein großer Irrtum zu glauben, daß man in sieben Tagen mehr verdiene als in sechs. Ein Pariser Kaufmann berichtete, er habe viermal mehr verkauft, seitdem er seinen Laden am Sonntag geschlossen. Ein andrer meldet, größere Geschäfte habe er zwar nicht gemacht, seit er den Sonntag inne halte, aber auch nicht geringere, und er habe den Segen Gottes von der Zeit an in andern Dingen so reichlich in seinem Geschäft erfahren, daß er Gott nur immer für jenen Entschluß danke.

Der Sonntag ist ein Stück Himmel auf Erden. Der Sonntag ist ein Bote aus dem Himmel. Wer den Sonntag verachtet, verachtet die Heimat, wer den Sonntag verwirft, verwirft sich selbst. Die Sonntage in deinem Leben sollen Marksteine für den Fortschritt deines innern Lebens werden.

(Friedensbote.)

Ein Indianer über die Bibel: Alles, was ich nötig habe, ist das Buch! Ich habe das Buch gern bei mir, dann kann ich immer wieder einen Blick hineinwerfen. Seine Worte thun mir so sehr gut. Ich lebte in Finsternis und Blindheit. Aber aus diesem Buch ist mir das Licht aufgegangen, und jetzt habe ich es immer gerne bei der Hand.

Zum Tischgebet. Im fünfzehnten Jahrhundert herrschte in Aragonien ein gottesfürchtiger König, namens Alfons. Der bemerkte mit Mißfallen die wachsende Zuchtlosigkeit und Frivolität der zahlreichen am Königshof dienenden Edelknaben. Insbesondere hörte er, daß es keinem mehr einfalle, das sonst übliche Tischgebet zu sprechen. Er lud sie deshalb sämtlich einmal zur Tafel. Als nun auf seinen Wink die Speisen aufgetragen wurden, machten sie sich alsbald, ohne das Haupt zu neigen und die Hände zu falten, gierig über die köstlichen Gaben her. Sehr erstaunt waren sie aber, als auf einmal ein schmutziger und zerlumpter Mensch hereintrat und sich mitten unter sie setzte und, ohne irgendwie zu fragen oder zu bitten, an der Mahlzeit sich beteiligte. Erwartungsvoll sahen sie den König an, hoffend, daß dieser befehlen werde, den Unverschämten hinauszuthun. Der König aber, der selbst die Sache veranstaltet hatte, verhielt sich vollkommen ruhig und ließ den Bettler gewähren. Der letztere aß und trank nach Belieben, wischte sich dann nach grober Manier mit der Hand den Mund ab, stand auf und ging mit geräuschvollen, plumpen Schritten, ohne sich vor dem König zu verneigen, aus dem Saale. „Welch ein frecher, ungezogener Mensch!" riefen jetzt die Edelknaben, „sollte man solches dulden?" — „So?" sprach der König, „mißfällt euch das? Nun, dieser Bettler ist euer leibhaftes Ebenbild. Wie er ohne Ehrerbietung zur Tafel gekommen ist und ohne Dank sich entfernt hat, so thut ihr alle! Ich habe nicht gesehen, daß einer von euch vor dem Essen gebetet und dem lieben Gott für Seine Gaben gedankt hat. Gierig habt ihr bloß zugegriffen, aber des Gebers vergessen. Schämt euch und lasset mich ähnliches nie wieder wahrnehmen!"

(Kirchl. Anzeiger.)

Heimgang des Herrn Georg Müller. Donnerstag, den 10. März, ist in Bristol der teure Gottesmann, Georg Müller, im Alter von 92½ Jahren sanft entschlafen. (Er wurde geboren den 27. September 1805.) Er ist in den weitesten Kreisen bekannt geworden durch seine Waisenhäuser, die er im Jahre 1835 gründete und die aller Welt ein Zeugnis sein sollten dafür, daß der HErr heute noch sich zu dem Gebet des Glaubens bekennt. Es ist in der langen Reihe von Jahren niemals, auch nicht in den größten Verlegenheiten, von Menschen Hilfe erbeten worden, wohl aber sind in den jährlich erscheinenden Jahresberichten viele Beispiele mitgeteilt worden von der Durchhilfe des HErrn, der seine Kinder allerorts willig machte, zum Teil sehr große Gaben für das Werk in Bristol zu senden. — Müller hat bis in sein hohes Alter mit großer Kraft und Freudigkeit das Evangelium verkündigt. In dem letzten Jahrgang des Glaubensboten sind zwei Briefe von ihm veröffentlicht worden, die ein beredtes Zeugnis sind für die Gnade, die der HErr seinem Knechte bis ans Ende widerfahren ließ. Was der erste Psalm von dem Gerechten sagt, der da „Lust hat zum Gesetz des HErrn" ist hier in herrlicher Weise in Erfüllung gegangen.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 3. Febr. den Geschwistern Spittler in Ludwigshafen ein Töchterlein (Elisabeth).

Am 12. März den Geschw. Nebeling in Basel ein Söhnlein (Johannes).

Am 16. März den Geschw. Bez in Thun ein Töchterlein (Martha).

Trauung.

Am 21. Oktober 1897 Bruder Jakob Kübler, Evangelist in Dillhaus, Kt. Zürich mit Jungfrau Lina Heller von Wyl, Kt. Zürich. Getraut in Ramsmühle durch Bruder Spörri.

Todesfall.

Am 28. Januar starb in Milwaukee unser Bruder Herr Pastor Louis Friedrich Emmel, im Alter von beinahe 61 Jahren. Im Jahr 1864 hatte er die Anstalt verlassen und war nach Minnesota gesandt worden. Dort bediente er die Gemeinden Hanover und Meridan, und kam im Jahr 1874 nach St. Peters, wo er 21 Jahre lang wirkte. Im Sommer 1895 mußte er krankheitshalber sein Amt niederlegen und zog nach Milwaukee, wo er als Hilfsprediger gern arbeitete bis der HErr ihn heimrief.

Adressen-Veränderung.

Karl Kies, Stadtmiss., Bischweilerstr. 11 Straßburg (bisher Wiesbaden.)

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

21. Band. | Mai 1898. | Nr. 5.

Ich bin gekommen, daß Ich ein Feuer anzünde auf Erden.

Luk. 12, 49.

In die dunkle, kalte, von Gott entfremdete Welt ist der Sohn Gottes gekommen. Er nahm an sich unser Fleisch und Blut. Er erfüllete alle Gerechtigkeit. Er führte ein Leben der reinsten, selbstlosesten Liebe, lehrte, heilte, that Gutes, wo Er nur hinkam. Und als die Zeit erfüllet war, ging Er wie ein Held in Sein bitteres Leiden, um als das unbefleckte Lamm Sein Blut und Leben dahinzugeben zum Lösegeld für die ganze Welt. Dann kam Seine herrliche Auferstehung und Seine Auffahrt zum Vater, womit die von Ihm vollbrachte Erlösungsthat als vollkommen und gültig anerkannt wurde. Nun war die durch den Sündenfall zerstörte Leitung zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt. Der Sohn Gottes war herabgestiegen zur Erde und wieder hinaufgegangen zum Vater als der Herzog derer, die durch den Glauben und Gehorsam Ihm anhangen zur Seligkeit. Nun konnte Er Seinen Geist senden, um in den Herzen der Menschen zu wirken, sie göttlich zu machen und sie umzugestalten in Sein Bild. In Jerusalem sollten die Jünger warten, bis daß sie angethan würden mit der Kraft aus der Höhe.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, da geschah schnell ein Brausen vom Himmel, und es erschienen Zungen zerteilet wie von Feuer, und er setzte sich auf einen jeden unter ihnen und wurden alle voll des Heiligen Geistes. Da wurde das Wort des Täufers Johannes erfüllt: Es kommt Einer nach mir, der ist stärker denn ich, dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vor Ihm bücke und die Riemen Seiner Schuhe auflöse: — Er wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.

Das ist das Feuer, von dem Jesus sprach: „Ich bin gekommen, daß Ich ein Feuer anzünde auf Erden (wörtlich: daß Ich Feuer werfe auf die Erde), und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“ Damals hatte Er beigefügt: „Aber Ich muß Mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist Mir so bange, bis sie vollendet werde!“ Nun war sie vollendet diese Taufe bittern Leidens. Nun lag Gethsemane und Golgatha hinter Ihm, nun war Er erhöht zur Rechten des Vaters und mit königlicher Macht warf Er das Feuer hernieder auf die Seinen, und es zündete fort und fort von Land zu Land.

Mancherlei Sinnbilder sind in der Schrift gebraucht um die Kraft und Wirkung des heiligen Geistes darzustellen. Wir bleiben heute bei dem einen Bilde vom Feuer stehen.

1. **Das Feuer erleuchtet.** Das ist die erste Arbeit und Wirkung des Geistes Gottes. Es ist wunderbar zu sehen, welch eine Wirkung der Eingang des göttlichen Lichtes in eine Seele hat. Wir sehen das am deutlichsten am Pfingsttage selbst. Da war eine Menge Menschen versammelt, von denen viele, als der Herr Jesus wenige Wochen zuvor vor dem Richtstuhl des Pilatus stand, mit eingestimmt hatten in den Ruf: Kreuzige, kreuzige ihn! Viele hatten an dem Pfingstmorgen selbst mitgelacht und mitgespottet: Diese sind voll süßen Weines. Und nun, da ein Strahl göttlichen Lichts in ihr Herz gefallen war, da erbebten sie. Die Wahrheit durchbohrte ihr Herz und sie riefen: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? — Solche Wirkungen dürfen die Diener Gottes aller Zeiten sehen. Da geht ein Jüngling munter und selbstzufrieden einher. Er meint sich erhaben über den gewöhnlichen Pöbel, weil er vielleicht nicht in grobe Sünden und Laster gefallen ist. Er ist eitel auf seine Person und schöne Gestalt und denkt, es könne ihm nicht fehlen. Siehe, da dringt in sein Herz ein Strahl des Lichts, und mit einem Mal sind seine Träume vernichtet, ist seine Blöße aufgedeckt. Seine Selbsttäuschung hat ein Ende, und in Furcht und Entsetzen sucht er Rettung und Vergebung.

Solche Erfahrungen wiederholen sich im Lauf des Christen. Jede neue Geistesmitteilung gibt vermehrtes Licht, und darum ist jede neue Segnung mit tieferer Demütigung verbunden. Wohl dem, der diesem Lichte sich öffnet und sich von ihm durchrichten läßt.

2. **Das Feuer erwärmt.** O wie kalt und tot ist das Herz des natürlichen Menschen gegen Gott und göttliche Dinge! Man hört von der großen Macht und Liebe Gottes, man vernimmt die tief ergreifende Geschichte von Jesu Tod am Kreuz auf Golgatha, — aber man bleibt ganz kalt und gleichgültig, es ist eine längst bekannte schöne Erzählung, die aber kein besonderes Interesse für den einzelnen hat.

Wenn aber ein Werk des heiligen Geistes in einem Herzen entsteht, o wie werden dann gerade diese Sünden der Gleichgültigkeit so grell und scharf ins Licht gestellt! Und wenn solche Erkenntnis zur Buße und zum Glauben führt, wenn das Auge aufblickt zu dem am Kreuz erhabenen Gottessohn, wenn die Glaubenshand Ihn erfaßt, und Sein Wort und Geist nun dem Herzen Vergebung und Leben zusichert, o wie warm glüht dann die Liebe auf in dem Begnadigten!

Aber die Wärme des göttlichen Feuers fehlt nicht nur den Fernestehenden; ach nein, auch unter den Kreisen der Gläubigen ist so viel laues Wesen. Woher kommt das? Der heilige Geist, das Feuer von Gott, findet zu wenig Eingang und Raum im Herzen. Es ist wunderbar, was für eine Veränderung auch in einem Christen wahrzunehmen ist, wenn der Funke des Geistes, der in jedem wahrhaft Glaubenden wohnt, zur hellen Flamme angefacht wird. Wenn die Liebe Gottes das Herz durchglüht, dann hat jedes Wort, das man spricht, eine ganz neue Kraft. Die Liebe thut sich kund in Thaten, sie kann dann nicht verborgen bleiben. Das Feuer bahnt sich den Weg durch alle Hindernisse. Wenn der heilige Geist ein Herz

erfüllt, dann heißt es: die Liebe Christi dringet uns also. O wie so ganz anders sähe es aus in der Christenheit und in der Heidenwelt, wenn es mehr Gottesmenschen gäbe, in denen das Feuer der Liebe die Kälte und den Tod überwunden hätte!

3. **Das Feuer läutert und verzehrt.** Wenn der Geist Gottes Eingang findet in ein Herz und sein helles Licht, wie wir es oben gesehen haben, die Finsternis durchdringt und das Böse offenbar macht, dann gilt es sich reinigen lassen von allem, was der Heiligkeit Gottes zuwider ist. Das Wort Gottes, dieses zweischneidige Schwert, dringt durch bis daß es scheide Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens (Hebr. 4, 12). Solches schneiden und scheiden, solches richten und durchbohren thut weh. Aber wohl dem Herzen, das sich diesem Läuterungsfeuer hingibt! Wohl uns, wenn wir diesem inneren Richterspruch uns fügen, und ohne Barmherzigkeit die Feinde ausliefern und verzehren lassen, die sich so gern in den verborgenen Falten des Herzens einnisten. Der Geist Gottes ist treu. Er macht uns aufmerksam auf Dinge in unserm Wesen und Leben, die Ihm zuwider sind. Er straft uns über selbstische Gefühle, über leichtsinnige Worte, über lieblose, schadenfrohe Gedanken. Wie stellen wir uns zu solchen Offenbarungen? Wenn wir mit Schmerz und Reue Seine innere Zucht annehmen, und uns derselben unterwerfen, dann dürfen wir es erfahren, daß das Feuer Seines Geistes die Unreinigkeit wirklich verzehrt. Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht erfüllen. Lassen wir nur das Heu und die Stoppeln verbrennen, lassen wir nur die Flamme des göttlichen Geistes hier schon verzehren, was unrein ist. In das Feuer muß es doch früher oder später. Alles Gold muß einmal in den Tigel. Wohl denen, die noch in der Gnadenzeit diesem seligen Prozeß sich unterwerfen.

4. **Das Feuer gibt Kraft.** Was würde es nützen, Reihen von Wagen auf den Eisenbahnschienen stehen zu haben mit allen Vorrichtungen der Lokomotive und der Heizung, wenn das Feuer nicht unter den Kessel gelegt würde, um den nötigen Dampf zu erzeugen? Was würde es nützen, die besten Kanonen und die schärfsten Kugeln in Bereitschaft zu halten, wenn das Feuer nicht das Pulver entzündete, um die Geschosse mitten unter die Bollwerke des Feindes zu schleudern? Was nützen die besten Organisationen in Kirche, Versammlungen und Vereinen, wenn das göttliche Feuer fehlt, und der heilige Geist nicht mitwirken kann? Ohne Ihn geht es nicht, sowohl für den Bau des Reiches Gottes, als auch für die Förderung des eigenen Lebens. Wenn ein Christ klagt: „Ich komme nicht vorwärts; das Wollen habe ich, aber das Vollbringen finde ich nicht; ich erkenne meine Fehler, aber ich kann sie nicht überwinden," so bekennt er eben damit, daß ihm die Kraft fehlt. Du weißt es nun, lieber Freund, wo diese Kraft zu finden ist. Bitte darum, suche, klopfe an; sie ist verheißen allen denen, die darum bitten (Luk. 11, 13). Und wie tief empfindet es mancher Knecht Jesu, daß seinem Zeugnis von Christo die rechte Kraft gebricht! Wie schmerzt

es oft Hauseltern, zu merken, daß sie so wenig Kraft und Einfluß haben über ihren Familienkreis! Der heilige Geist ist genannt: die Kraft aus der Höhe. Wen da dürstet nach solcher Gotteskraft, der suche sie an der rechten Quelle. Wem des Geistes Feuer mangelt, der schüre nicht herum auf seinem eigenen Herd, denn da würde er im günstigsten Fall nur fremdes Feuer finden, das vor Gott nicht taugt, sondern der hebe seine Augen auf zu dem Altar des HErrn und lasse nicht ab mit Bitten und Flehen, bis sein Herz brennt in dem Feuer des heiligen Geistes.

5. **Das Feuer dient zur Bewahrung.** Wenn Reisende durch die Wüste oder andere unwirtliche Gegenden ziehen, zünden sie des Nachts ein Feuer an und lagern sich um dasselbe her. Vor der hellen Flamme scheuen sich die wilden Tiere und bleiben den Wanderern fern. — Willst du, lieber Christ, siegreich dem Teufel widerstehen, der als ein brüllender Löwe umhergeht und suchet, welchen er verschlinge, so laß helle in dir brennen die Flamme des heiligen Geistes. Vernimmst du dann auch des Feindes Toben und bist seiner Nähe und Macht dir bewußt, so erfährst du es doch in wunderbarer Weise, daß er dich nicht antasten kann. Denn der HErr Zebaoth will selbst eine feurige Mauer sein um sein Zion und will sich darinnen herrlich erzeigen (Sach. 2, 5).

Wir werden bald das Pfingstfest feiern, die Erinnerung an den Tag, da das Wort Jesu erstmals seine herrliche Erfüllung fand: Ich bin gekommen, daß ich Feuer werfe auf die Erde. Seit jenem Tage brennt dies Feuer fort, und alle, die sich ihm aussetzen, erfahren seine selige Wirkung. Wie haben wir uns diesem Feuer gegenüber zu verhalten? Drei Worte sollen uns auf diese Frage in Kürze Antwort geben.

Lassen wir uns von diesem Feuer entzünden. Es ist allemal der HErr, der das Werk der Gnade anfängt, sei es zum Heil der ganzen Menschheit, sei es zur Rettung und Heiligung einer einzelnen Seele. Was kann nun der Mensch dazu thun? Seine heilige Aufgabe ist es: Nicht widerstreben, sondern sich willig hingeben. O wie oft verschließt man sich dem Licht, sucht sich zu rechtfertigen, sucht die empfangenen Eindrücke zu verwischen. Damit wird der heilige Geist betrübt, das Gottesfeuer wird gedämpft oder gar ausgelöscht. Wer aber den Zügen folgt und Herz und Gewissen immer mehr ergreifen läßt, in dem wird die Flamme brennen zur Ehre Gottes des Vaters.

Sorgen wir dafür, daß das Feuer unterhalten wird. — Wir sind täglich in Gefahr, denn der Fürst dieser Welt wollte nichts lieber als das Feuer auslöschen, das Jesus angezündet hat. Seien wir auf der Hut. Wer da treu ist, dem wird der HErr Größeres anvertrauen. Wer da hat, dem wird gegeben. Lassen wir uns von unserm großen HErrn täglich neue Zuflüsse seines heiligen Öles zuführen. Üben wir uns im Gehorsam Seines heiligen Willens. Halten wir Ihm stille, wenn Er durch allerlei Mittel unser Feuer vor dem Verlöschen bewahren will.

Helfen wir mit, daß das Feuer verbreitet werde. — Wie können wir solches thun? Das beste Mittel um einen

Waldbrand zu löschen ist, die brennenden Bäume zu isolieren. Ach, manches von Gott angezündete Feuer hat sich nicht verbreiten können, weil die Christen sich nicht in der Liebe vereinigten, sondern einander kalt und fern entgegenstanden. Suchen wir, von Jesu Liebe gedrungen, unsern Mitmenschen das mitzuteilen, was uns der HErr gegeben hat durch Worte des Zeugnisses und durch Thaten der Liebe. Halten wir Gemeinschaft mit allen Kindern des Vaters, damit Herz an Herz sich entzünde in Seiner Liebe, und wir einander reizen zur Heiligung und zu guten Werken.

Wie in der Grabeskirche zu Jerusalem am Vorabend des Osterfestes aus der Gruft plötzlich in die finstere Kirche hinein eine brennende Kerze herausgestreckt wird, und die Tausende von Pilgern, jeder mit einer Kerze versehen, sich dann herzudrängen, um einer an der Kerze des andern die seinige anzuzünden, bis die Dunkelheit in ein wahres Lichtmeer umgewandelt ist, so sollte es sein unter uns. Diese Gnade schenke uns der HErr, damit das Feuer, das Er anzuzünden gekommen ist auf Erden hell lodere zu Seiner Ehre.

Frei nachgeschrieben aus einer französischen Predigt.

Ein betender Vater.

Im Jahre 1854 wurde im Pandschab ein Muhammedaner getauft, der unter dem Namen Mian Paulus beinah 20 Jahre lang als einer der besten indischen Christen bekannt gewesen ist. Nicht nur blieb er seinem Bekenntnis trotz der schwersten Verfolgungen unwandelbar treu, sondern er begleitete auch die Missionare auf ihren Predigtreisen und zeigte dabei solchen Eifer, daß sie sich nicht selten durch ihn beschämt fühlten. So spornte er einmal den jungen Missionar Ball an, mit ihm nach Batala zu reisen und auch in dieser Feste des Muhammedanismus das Wort vom Kreuz erschallen zu lassen. Auf dieser Reise ereignete sich etwas, das dem damaligen Missionar unvergeßlich geblieben ist.

Es war eine helle Mondscheinnacht. Die Reisenden hatten ihr Ziel erreicht, Missionar Ball saß gemütlich in seinem Zelt, das seine Begleiter ihm nicht fern von der Stadt aufgeschlagen hatten, neben ihm der liebe Paulus. Zuerst wurde der Schlachtplan für den folgenden Tag entworfen, vom Fanatismus der Einwohner und andern Hindernissen gesprochen; dann kam die Rede auch auf Narowal, die Heimat des Paulus, auf seine Verwandtschaft, auf seine Söhne. Von diesen konnte er nur mit Thränen reden. Sie waren alle erwachsen und äußerlich in guten Verhältnissen, aber — und das war der Schmerz seines Lebens — sie wollten von Christus nichts wissen. All seine Bekehrungsversuche waren umsonst gewesen. Der Missionar konnte nicht viel sagen. Aber er bezeigte seine innigste Teilnahme, erinnerte an die Macht des Gebetes und suchte den betrübten Vater so recht seine Liebe fühlen zu lassen. Jetzt war es Zeit zum Schlafengehen. Paulus wollte sein einfaches Lager irgendwo draußen unter einem Baum aufschlagen. Der Missionar bat ihn, doch das Zelt mit ihm zu teilen. Das wollte er aber aus Bescheidenheit durchaus nicht annehmen. Unmittelbar neben dem Zelt, teilweise noch unter einem schützenden Vordach desselben — da legte er sich endlich zur Ruhe. Dem Missionar war es nicht ganz wohl dabei. Es schien ihm nicht recht, daß er drinnen im Zelt und der soviel ältere Paulus draußen schlafen sollte. Aber er fügte sich.

Da, etwa um drei Uhr nachts, vernimmt er ein Geräusch. Er horcht. In den dürren Blättern, die um das Zelt her liegen, rasselt es. Ganz leise Fußtritte

sind vernehmbar. Offenbar hat Paulus sein Lager verlassen. Was kann er wollen? Ist er krank geworden? Hat er irgend etwas Heimliches im Sinn? — Der Missionar hat keine Ruhe, kleidet sich rasch an und tritt hinaus in den Mondschein. Wie still die Nacht! Nur das Schnarchen der unter den Bäumen schlafenden Diener und in der Ferne das Heulen eines Schakals zu hören. Von Paulus nichts zu sehen! Hat er sich am Ende in dem nahen Kornfeld versteckt? Aber wozu? Da, auf einmal dringt ein Klagelaut an das Ohr des Horchenden. Er schreitet auf das Feld zu, und richtig, es ist Paulus, der da auf seinen Knieen liegt und seine Stimme zu Gott erhebt. Solch ein Gebet hatte der Missionar noch nie gehört. Es war herzbrechend, die Klage des gebeugten Vaters über den Unglauben seiner Söhne mit anzuhören, wie er einen um den andern bei Namen nannte und dann wahrhaft priesterlich um seine Seele rang. Eine halbe Stunde stand der Missionar wie festgebannt. Dann kam es ihm, daß er eigentlich kein Recht habe, in dies Heiligtum sich einzudrängen. Schnell kehrte er in sein Zelt zurück, und es dauerte nicht lang, so war auch Paulus wieder auf seinem Lager.

Einige Monate darauf wurde der Missionar nach Laknau versetzt. Der Abschied wurde ihm schwer, besonders vom alten Paulus, dessen letzte Worte noch waren: „Fahren sie fort, für meine Söhne zu beten!" Und siehe da, nach einiger Zeit kommt die Nachricht, daß sich einer von ihnen bekehrt hat. Mehrere Jahre später folgt ihm ein zweiter, und als der alte Mian Paulus heimgeht, fehlt nur noch der dritte. Aber auch für diesen sollte die Gnadenstunde schlagen. Als am 27. Dezember 1874 in Narowal, auf eben dem Grund und Boden, der früher dem Paulus gehört hatte, ein Kirchlein, das erste in jener Gegend, eingeweiht wurde, da fand auch gleich eine liebliche Tauffeier darin statt: es war der jüngste Sohn des Entschlafenen, der samt seiner Frau jetzt in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wurde, nachdem ein Jahr vorher sein Bruder Sadik Masih durch den Bischof von Kalkutta zum Prediger des Evangeliums war ordiniert worden.

O, wie würde der gute Paulus sich gefreut haben, wenn er diesen Tag noch auf Erden hätte mitfeiern dürfen! Und wie würde er sich freuen, wenn er sehen könnte, wie sein Sohn Sadik noch heute in gesegneter, christlicher Arbeit steht und von Amritsar aus als Missionar des dortigen eingebornen Kirchenrats die ganze Umgegend mit der Predigt des Evangeliums bereist.

Ja, der HErr ist treu. Er wird auch uns hören, wenn wir um die Bekehrung von Söhnen und Töchtern, von Brüdern und Schwestern, von Blutsverwandten oder von Fremden beten. Lasset nur auch unser Gebet so ernstlich sein, wie das des Mian Paulus, des bekehrten Muhammedaners!

Er bittet für uns.

Hebr. 7, 25.

Einst ward ein Grieche zum Tode verurteilt um eines schweren Verbrechens willen. Als ihn die Richter fragten, ob er einen Grund anzugeben wüßte, der seine Strafe mildern könnte, mußte er verstummen. — Er hatte einen ältern Bruder, einen tapfern Soldaten, der im Kampf fürs Vaterland seinen Arm verloren hatte. Dieser Mann trat nun an des verurteilten Bruders Seite, und hob schweigend den Stumpf in die Höhe, von welchem der Arm war losgetrennt worden. Kein einziges Wort sagte er, aber die Richter verstanden die beredte Sprache seiner Wundennarben, und begnadigten den Verbrecher um seines Bruders Fürbitte willen.

Hoherpriester ohne Tadel!
Lebensfürst von großem Adel!
Du nur giltst im Heiligtume
Und zu Deiner Wunden Ruhme,
Weil Du für die Sünder litteſt
Gibt der Vater, was Du bitteſt.

Himmelfahrt.

Er stieg hinan
Die steile Bahn
Von tiefster Tiefe bis zum höchsten Throne.
Von Erden Nacht
Zu Himmels Pracht
Fuhr auf der HErr mit Seiner Siegeskrone.

Empor, empor
Zum Perlenthor
Hebt sich der Wolke leichtbeschwingter Wagen.
Durch blaue Höh'n
Unendlich schön
Wird heim ins Vaterhaus der Held getragen.

Es strahlt voll Licht
Sein Angesicht,
Zum segnen hat Er ausgereckt die Hände.
Sein Wort ist wahr:
Die kleine Schar,
Die Er geliebt, Er liebt sie bis ans Ende.

Empor, empor!
Das Aug' verlor
Die lichte Spur in unermess'nen Fernen.
Es geht Sein Lauf
Hinauf, hinauf
Zur Gottesstadt, hoch über Sonn' und Sternen.

Als König geht
Voll Majestät
Er hin und setzt sich zu des Vaters Rechten.
Der Himmel schallt
Und widerhallt;
Gegrüßet wird der HErr von seinen Knechten.

Als Priester tritt
Er in die Mitt'
Fürwahr, Er trägt die Male tiefer Wunden.
Sein eigen Blut
Hat uns zu gut
Den Weg ins Allerheiligste gefunden.

Nun ist enthüllt,
Nun ist erfüllt
Der Liebesrat, den Gott der Welt gegeben
Nun ist der Pfad
Gebahnt und grad,
Heraus aus Sünd und Tod, hinein ins Leben.

Frohlocke, Herz,
Laß himmelwärts
Dein dankend Lied mit heilgem Beben dringen.
Ein Menschensohn
Ist's, der zum Thron
Des höchsten Gottes sich als Gott darf schwingen.

Ein Mensch wie wir,
So ist Er hier
Durch Leiden und durch Tod zum Sieg gelanget.
Der Erstling, Er,
Vom großen Heer,
Das fest an Ihm in Glaub und Liebe hanget.

Es tönt die Kund
Von Mund zu Mund:
Triumph! Der Herzog hat das Ziel errungen!
Seid fröhlich nun
Er wird nicht ruhn
Bis auch der letzte Mann ist durchgedrungen!

Und ob es geh
Durch bitt'res Weh,
Durch dunkle Klüfte und durch wilde Wogen:
Folgt tapfer nur
Der schmalen Spur;
Der Vorläufer ist schon des Wegs gezogen!

Herr Jesu Christ!
Wie herrlich ist
Dein Kreuz und Grab, Dein Sieg und Auferstehen!
Und o, wie freut
Mein Herz sich heut,
Dich, Priesterkönig, auf dem Thron zu sehen.

Zieh mich nach Dir
So laufen wir,
Zieh mächtig mich durch deines Geistes Walten.
Bis ich dereinst
Wenn du erscheinst
Aus Gnaden sel'ge Himmelfahrt darf halten.

D. R.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 12. April 1898.

Durch Gottes Güte durften wir auch dies Jahr wieder mit der gesamten Christenheit das herrliche Osterfest feiern. In vollem Glanz strahlte die Sonne hernieder auf die Erde, und aus allen Hüllen und Decken sproßte das neue Frühlingsleben hervor.

Was kann doch ein einziger Strahl göttlichen Lichtes bewirken! Maria stand draußen am Grabe ihres HErrn und weinte, weil Er ihr entschwunden war. Nichts konnte sie trösten in ihrem tiefen Leid. Aber ein Wort aus Seinem Mund, ein Strahl von dieser Sonne genügte, um sie zu überschütten mit unvergänglicher Wonne. Das nehme sich zu Herzen wer traurig ist und nirgends Hilfe sieht. Harre nur auf Gott, denn du wirst Ihm noch danken, daß Er deines Angesichtes Hilfe und dein Gott ist.

Auf dem Friedhof in Riehen wurde am Nachmittag des Osterfestes ein Gottesdienst gefeiert, in dem der Sieg des Lebensfürsten und die Auferstehungshoffnung des Christen in wohlthuender Weise zum Ausdruck kam.

So ist auch dieses Winterhalbjahr unter Gottes Schutz und reichem Segen zu Ende gegangen. Auf den Arbeitsfeldern unsrer Brüder war diese Spanne Zeit in besonderer Weise eine Säezeit; da und dort war sogar Jubel der Ernte. Doch davon wollen wir hier nichts melden, nur unsre Freunde auffordern zu Lob und Dank, aber auch zur ernsten Fürbitte, besonders für die neu gewonnenen Schäflein. Es sagte uns unlängst eine erprobte Mitarbeiterin am Werke des HErrn: „Ich bin noch nie auf Ihrem Berge gewesen, und doch mache ich jeden Tag zweimal einen Besuch in Ihrer Anstalt, wenn ich nämlich im Kämmerlein dem HErrn die verschiedenen Werke Seines Reiches ans Herz lege!" — Solcher Freunde hätten wir gern viele!

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. März bis 11. April sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Motzkus, Elbing; Domay, King-kueh-fu; Bläsner, Liang-cheo; Köhler, Adlisweil; Meili, Ennenda; Enderlin, Göppingen; Moschberger, Kirchleerau; Schoop, Ebnat; Glatzle, Fredericksburg; Dedeleit, Szibben; Schinzel, Steina. Rh.; Beutel, zur See; Bez, Thun; Grau, St. Johann; Hauser, Zürich; Bender, Steinen; Kurz, Landau; Martin, Marburg; Krähenbühl, Herndon, Streck, Weinheim; Singer, Bohwinkel; Walther, Lahr; Ewald, Neustadt; Schwärzel, Müllheim; Asal, East Tawas; Schadegg, Prescott; Schaerer, New Knoxville; Wohlleber, Altenstadt; Arnold, Sulton; Scheuermann, Pirmasens; Fink, Schaffhausen; Bläser, Cannstatt; Kübler, Dillhaus; Busse, Selisle; Rubin, Chaux-de-fonds; Zantopp, Niederweisel; Seibert, Reinach; Traub, Rafz; Henrichs, Melsungen; Dieterle, Basel; Herrmann, Bellnhausen; Szidat, Tilsit; Merten, Bergheim; Keller, Marthalen; Werndli, Murten; Rackle, Unter-Hallau; Ostertag, Oehringen; Galsterer, Villach; Strobel, Adelsheim; Nagel, Pforzheim; Härdle und Vetter, Lich; Nellstab, Neftenbach; Steinberger, Büttenhart; Schmid, Hallau; Gmünder, Mattweil; Rickenbacher, Stammheim; Weiß, Schochersweil; Hofmann, Crailsheim, Kachel, Seon; Nachtigal, Heiligenbeil; Keller, Neu-Banovce; Surer, Romanshorn; Kübler, Frauenfeld; Krämer, Mannheim; Kostomlatzky, Bystrey; Wisotzky, Memel; Schmid, Briesen.

Der Heimgang eines Freundes.

Vielen Brüdern unsers Hauses ist

Herr Johannes Claassen

ein Freund geworden, der ihnen durch Wort und Wesen predigte. Soeben erhalten wir die Nachricht von seinem Heimgang und können uns nicht versagen, aus einem Privatbriefe von Calw manche Einzelheiten mitzuteilen, die gerade in dieser Form gewiß allen Lesern von Interesse sein werden. Man schreibt:

Herr Claassen ist am 9. April gestorben an einer Lungenentzündung. Beim

Beginn der Krankheit habe er gesagt in seiner mystischen Art: Nach sechs heißen Kampfestagen werde der Sabbath anbrechen, — und so ist's bei ihm gekommen. Am Ostermontag war die Beerdigung. Darf ich Dir davon erzählen? Ich weiß, daß man ihn auf Christchona ja auch lieb gehabt hat, und er selbst hing mit rührender Liebe und Anhänglichkeit an ihr. Kam er zu uns, war es immer sein erstes: Haben Sie Nachrichten von Christchona? Herr Dekan Roos zeichnete am Grab in kurzen, aber meisterhaften Zügen das Leben dieses eigenartigen, gottgeweihten Mannes. Sein Text waren die Psalmworte: „Bei Dir ist die lebendige Quelle, und in Deinem Lichte sehen wir das Licht." Aus dieser Quelle habe der Entschlafene reichlich geschöpft und sei zu einer tiefen Gotteserkenntnis durchgedrungen. Ohne einer äußeren Kirchengemeinschaft anzugehören, sei er doch ein lebendiges Glied am Leibe Christi gewesen. Glühender Eifer um das Seelenheil seiner Mitmenschen habe sein Herz erfüllt. Mit Christo zu sterben, die sündlichen Triebe der alten Natur durch Verleugnen und Entsagen zu ertöten, um Jesu ähnlich zu werden, das sei das Ziel seines Lebens gewesen. Rührend bat Herr Dekan im Namen aller um Verzeihung, wo man ihm Unrecht gethan, ihn verkannt und zu wenig geliebt und verstanden habe.

Direkt an die Beerdigung anschließend fand dann im Vereinshaus ein Trauergottesdienst statt, der allen Zuhörern einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen wird. Zuerst betete Herr Hesse inbrünstig, er konnte es kaum vor Weinen, dankte für die selige Vollendung Bruder Claassens, für den Segen, der unsrer Gemeinschaft durch ihn zugeflossen, bat um Trost für die anwesende Schwester und flehte zuletzt darum, daß doch auch wir alle uns so mit ganzer Wendung dem Himmlischen zuwenden möchten. Dann erzählte er kurz und klar, ganz vortrefflich, den wunderbaren Lebenslauf dieses eigenartigen Mannes. (Er stammte aus einer strengen Mennoniten-Familie Königsbergs.)

Herr Hesse las dann aus Claassens Einleitung zu dem Buch über Jakob Böhme vor, woraus man den Entschlafenen am besten kennen lernen kann. Er sagt in dieser Einleitung, was er unter Wiedergeburt versteht und was die Merkmale derer seien, die zur Brautgemeinde Christi gehören. Nach Herrn Hesse sprach Herr Winkler aus Stuttgart und dann, als Abgesandte aus Frankfurt die Herren Pfarrer Lohmann und Wächter, Stadtmissionar Veiel, und zuletzt noch die hiesigen „Brüder" über die Worte, die so vortrefflich auf den Entschlafenen passen: 2 Kor. 6, 9 u. 10: Als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe, wir leben u. s. w. Zum Schluß wurde noch ein Brief von Herrn Pfarrer Stockmayer aus Hauptweil vorgelesen, worin dieser seinen Freund „eine reine, jungfräuliche Seele nennt, die auf ihren HErrn gewartet habe." Ja, über diesem nun vollendeten Leben stand das Motto: „Einzig, ewig, völlig Dein."

Soweit der Brief aus Calw. Am Tage vor seiner Erkrankung sandte Herr Claassen eine Gabe an uns ab, wovon die Hälfte für unsern „China-Zweig" und die andere für das Haus „Zu den Bergen" bestimmt war. „Sollte ich das Haus dereinst auch noch sehen, wird es mir eine Freude sein," schrieb er. — Durch allerlei Schriften hat er seinem HErrn gedient. In seinem letzten Brief an uns sagt er: „Wohl noch nie habe ich so viel in einem oder zwei Jahren mit Gottes Hilfe zu stande bringen können, als in diesem, und dazu noch wiederholt mit mündlichen Zeugnissen dienen dürfen." Das Andenken dieses Gerechten wird auch unter uns im Segen bleiben!

Als berufen zu den Stufen
Vor des Lammes Thron.
Will ich eilen.

Aus China.

Von Port Said aus sendet Br. Beutel nachstehenden Gruß:

An Bord „Prinz Heinrich" 12. März 1898.

Teure Freunde!

Manche freundliche Augen werden in dieser Nummer des Glaubensboten nach einer kleinen Nachricht von mir ausschauen. Was mein Herz bewegt, findet Ihr in den Worten Ps. 103, 2 aufgezeichnet. Ja, sehr viel Gutes hat Er an mir gethan. Wie gut ist es, sich geborgen zu wissen in den Armen Jesu; trotz heulendem Sturm und tobenden Wellen kann ein Kind Gottes getrost nach oben blicken. Dort steht ein fürsprechender Hoherpriester vor dem Vater, und der heilige Geist teilt uns mit, daß ein mehr als mütterliches Herz für uns im Himmel schlägt. Der Vater selbst trägt Sorge um uns.

Ein prächtiges Lied, das mir in einem trauten Kreise als Abschiedsgruß mitgegeben wurde, soll auch an Euch mein letztes Wort sein.

[Des Missionars Abschied.

Ich stehe noch auf heimatlichem Strande,
Doch meine Heimat liegt schon hinter mir.
Mein Schiff — das halten noch des Ankers Bande,
Was mich gebunden hielt, das löst sich hier.

Es löst sich schwer — und läßt nicht ohne Wehen
Vom treuen Herzen, wo's gewurzelt, los;
Gern bleibt der Baum in seinem Boden stehen,
Da wird er gern und da am liebsten groß.

Dort färbt ein andres Blau des Himmels Bogen,
Ein andres Grün hat dort der Erde Tracht,
Und diese Sonne kommt dort nicht gezogen,
Und neue Sterne wandeln durch die Nacht.

Das Lied, das hier mich einst in Schlaf gesungen,
In Schlaf an Mutterbrust — das tönt da nicht;
Es ist ein fremder Laut von fremden Zungen,
Was dort zum unbekannten Pilger spricht.

„Bleib, Lieber bleib!" so ruft's von hundert Lippen;
„Daheim, daheim ist's doch vor allem gut;
Es droht das Meer mit Stürmen und mit Klippen,
Es droht noch mehr der Mensch mit wildem Mut."

Ich bliebe gern, wenn mich der HErr nicht triebe,
Der mich als Hirt in Seine Dienste nahm.
O sieh, o sieh, Ihn trieb ja auch die Liebe,
Daß Er vom Himmel auf die Erde kam.

Ich bliebe gern, wenn nicht die Brüder riefen,
Und schwiegen sie — so riefe ihre Not!
Sie müssen auch aus ihres Jammers Tiefen,
Sie müssen auch ins Leben aus dem Tod.

So muß ich ziehn, und kann daheim nicht bleiben,
Und muß hinaus in eine neue Welt:
An welche Küste mich die Wogen treiben:
Die Küste wird mir Gottes Ackerfeld.

Ich denk' es treu mit meinem Schweiß zu düngen,
Und früh und spät an meinem Pflug zu stehn;
Und sollt' das Feld mir auch nur Dornen bringen,
Ich will nicht rückwärts, HErr! nicht rückwärts sehn.

So lebet wohl, Ihr an dem Heimatstrande,
Das Segel schwillt, der bunte Wimpel weht;
Denkt, wenn Ihr betet, mein in fernem Lande,
Und seid getrost! Ihr wißt, wer mit mir geht.

Von Herzen grüßend

A. Beutel.

Aus der Arbeit im Lande selbst erhalten wir folgenden Bericht:

Ning-kueh-fu, den 24. Januar 1898.

In meinem letzten Schreiben teilte ich mit, daß ich mich allein auf der Station Kuang-teh-chio befinde. Ich war dort bis zum 10. Januar, zu welcher Zeit die Station anderweitig besetzt, und ich meinen Weg nach Ning-kueh-fu antreten konnte. Durch manch neue und zum Teil schwere

Erfahrung führten mich die drei Monate des Alleinseins auf oben genannter Station. Ich war einige Wochen körperlich sehr elend und krank, doch half der HErr, der meine einzige Zuflucht und Hilfe war, gnädiglich hindurch. Die Chinesen sprachen oft ihr Mitleid über mich aus zu jener Zeit. Einer meinte, es müsse doch schwer sein für mich, niemand zu haben, mit dem ich in meiner Muttersprache reden könne, fügte jedoch hinzu, daß ich wohl mit Gott zu deutsch reden könne. Mein ungläubiger Lehrer sagte sogar eines Morgens: Wenn du nicht Jesum in deinem Herzen wohnen hättest, könntest du es hier allein nicht aushalten, noch viel weniger glücklich sein. Die Chinesen beobachten unser Leben sehr, und erst wenn sie sehen, daß in demselben die Lehre verwirklicht ist, die wir predigen, fangen sie an unsrer Predigt glauben zu schenken. Zu jener Zeit fing ein Mann an regelmäßig alle zwei Wochen zum Sonntagsgottesdienst zu kommen. Er wohnt auf dem Lande, fünf Stunden von der Stadt, ein weiter Weg zum Sonntagmorgengottesdienst; ich habe den Eindruck, daß er Jesum sucht. Möge er Ihn bald finden.

Seit einigen Tagen bin ich nun hier in Ning-kueh-fu, einer Stadt von ungefähr 30,000 Einwohnern. Die China-Inland-Mission arbeitet hier seit mehr als einem Jahrzehnt und die Frucht ist eine Schar Christen, die in all ihrer Schwachheit und unter all den schweren Versuchungen doch treu zum HErrn halten. Einer von ihnen sagte kürzlich, als er aufgefordert wurde, Zeugnis zu geben von dem, was der HErr an Ihm gethan hat: „Ich habe keine Worte, es auszusprechen," und setzte sich wieder. Unter der kleinen Schar sind auch zwei chinesische Lehrer, die dem HErrn dienen, indem sie die Kinder christlicher Eltern in der neuerbauten Provinzial-Schule hier unterrichten. So erfreuend dies auch ist, so muß man doch nicht vergessen, daß es das Resultat vieljähriger, treuer Arbeit ist, und daß „rings um uns bange die Götzenmacht steht." Dies wahrzunehmen, haben wir besondere Gelegenheit. Wir stehen inmitten der Feier des chinesischen Neujahrs. Alle Geschäfte in der Stadt sind vierzehn Tage und zum Teil einen Monat geschlossen. Nichts kann in den ersten zwei Wochen gekauft werden, man hat sich für diese Zeit zuvor mit allem nötigen zu versehen, denn jedermann ist im größten Eifer, seine Ahnen zu verehren. Dies geschieht sowohl daheim im Hause, wo sie vor einer mit den Namen aller Vorfahren des betreffenden Geschlechts versehenen Tafel niederknieen und anbeten, wie auch an den Gräbern der verstorbenen Väter und Urväter. Dort bereiten sie einen Tisch mit allerlei Speisen zu und laden die Geister der Ahnen ein zu essen und zu trinken, wie wir dies bei einem Gang durch die Stadt am Neujahrsabend sahen, was auf uns einen geisterhaft unheimlichen Eindruck machte. Dabei wird vor dem Hause und an den Gräbern viel Papiergeld verbrannt und die ganze Ceremonie von dem Knallen und Zischen angezündeter Feuerwerke begleitet. Mit nicht weniger Ernst werden die Götzen angebetet, denen sie Weihrauch die Menge verbrennen. Während jedoch alle Chinesen ohne Unterschied des Standes die Vorfahren verehren, beten nicht alle die Götzen an, und unter denen, die es thun, sind nicht wenige, die wohl wissen, daß sie falsche Götter verehren, sich aber von der teuflischen Gewohnheit nicht lossagen wollen. Es ist diese Zeit eine Zeit des Wohllebens. Das Volk setzt sich nieder zu essen und zu trinken und steht auf zu spielen, dies ist wörtlich wahr. Ich bin deshalb sehr dankbar für Ihre fernere Fürbitte, zu gleicher Zeit aber danke ich auch für Ihr treues Gedenken an mich vor dem Gnadenthron. G. Domay.

Der HErr denket an uns und segnet uns; Er segnet, die den HErrn fürchten, beide, Kleine und Große (Ps. 115, 12).

Altes und Neues.

Das Haupthindernis war das Bier. Der Berliner Missionar Reuter in Südafrika erzählt von einem seiner schwarzen Gemeindemitglieder Namens Nikodemus: „Dieser Mensch ist als ein echter Sohn der Wildnis aufgewachsen. Später zog er nach Bolobedu und kaufte sich seine jetzige Frau. Diese aber fing an zu lernen, und um ihretwillen kaufte er auch ein ABC-Buch, das er beständig mit sich herumtrug. Bei irgend einem Biergelage aber kam es ihm abhanden. Doch brachte er es aus Liebe zu seiner Frau nach einigen Jahren soweit, daß er getauft werden konnte. Aber er hinkte und lahmte auf beiden Seiten. Das Haupthindernis war das Bier, das ihn nicht gründlich durchdringen ließ. So hat er mir jahrelang viel zu schaffen gemacht." Diese Worte haben uns zu denken gegeben und die Frage ist in uns aufgestiegen: Ist nicht am Ende auch bei uns das Bier eine Hauptursache, warum so viele nicht durchdringen können? Durchdringen? durch was? Antwort: durch all die Vorurteile und Hindernisse, die sich einem in den Weg legen, sobald man fromm werden und in den Dienst Jesu Christi eintreten will. Um diese Hindernisse, als da sind Menschenfurcht, falsche Scham, leichtsinnige Kameradschaften, Trägheit und der ganze Schlendrian unsers namenchristlichen Gewohnheitswesens, zu überwinden, muß man einen klaren Kopf und einen festen Willen haben. Aber da kommt eben das Bier dazwischen — ich meine das Wirtshaussitzen mit allem, was drum und dran ist — das benebelt den Verstand, das knebelt den Willen — und darüber kommt es zu keiner rechten Bekehrung selbst da, wo das Gewissen schon erwacht war und das Verlangen nach etwas Besserem sich eingestellt hatte. Wie viel tausend gute Vorsätze sind doch schon in Wein und Bier ersäuft worden!

Aber unsre Geschichte ist noch nicht zu Ende. Reuter fährt fort: Jetzt ist Nikodemus wie umgewandelt, fleißig, freundlich, demütig und fromm; auch führt er mit seiner Frau und seinen Kindern ein wirklich schönes Familienleben. Als ich heute zu ihm kam, nahm er mich schon vor dem Hause in Empfang und führte mich dann hinein. Ich war ganz überrascht von der Ordnung und Reinlichkeit, die da herrschte .... Möge die Welt sagen, daß das Missionieren an den Schwarzen vergebens sei, wir wissen's und erfahren's fast täglich, daß der HErr noch Wunder thut an allen denen, die da gern möchten selig werden." Ja, Gott Lob, auch für uns und für all unsre dem Leben aus Gott oft so entfremdeten Mitchristen ist noch Hoffnung. Wie dieser schwarze Christ Nikodemus können auch sie umgewandelt werden. Ohne ein Wunder aber geht es nicht. Ich meine das Wunder der Bekehrung. Und das kann jeder an sich erfahren, dem es ernst ist, der Welt zu entsagen und selig zu werden. O welch ein Leben aus den Toten, welch einen Fortschritt in unsrer Kirche, welch neuen Aufschwung in der Mission könnten wir erleben, wenn diejenigen, die jetzt durch das ewige Wirtshaussitzen und Biertrinken sich und andere zu Grunde richten, wenn die es machen wollten, wie dieser gute arme Nikodemus! Calwer Missionsblatt.

Der Staub Londons. Die Reichtümer die der Straßenschmutz in der Riesenstadt enthält, werden durch folgenden Bericht gekennzeichnet. Danach haben während der letzten zwölf Monate bis Schluß des September die Straßenfeger der Weltstadt mit ihren Besen ca. 101,905 Mark in Gold, Silber und Kupfer zu Tage befördert, ferner 2688 Mark in Bankscheinen, 38,900 Mark in Banknoten, ca. 100,000 Mark in Eisenbahnactien, 68 Damenuhren, 6 Männeruhren, 212 Ringe, 134 Broschen, 618 Armbänder. 6 Zahngebisse, beinahe 18,000 Photographien und 98 Operngläser. Außerdem hat die städtische Verwaltung in diesem Staub für ca. 950 Mark altes Leder, für 3340 Mark verschiedene Lumpen aufsammeln lassen und obigen Betrag dafür erzielt. — Manch edler Schatz liegt im Staub verborgen. Manch edles Herz schlägt hinter Lumpen. Tausende Ebenbilder Gottes liegen unterm Sündenstaub versteckt. Gem.-Bote.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

21. Band. | Juni 1898. | Nr. 6.

Sie wurden alle des heiligen Geistes voll.

Apstg. 4, 21.

Die Apostel waren am Pfingsttage erfüllt worden mit dem heiligen Geist. Petrus wurde plötzlich und mächtiglich erfüllt, als es galt, dem hohen Rat entgegenzutreten (V. 8). Und abermals, da die Jünger alle versammelt waren und gebetet und den HErrn gelobt hatten, wurden sie alle des heiligen Geistes voll. Aus diesen Aufzeichnungen können wir schließen, daß wir um wiederholtes Erfülltwerden mit dem heiligen Geist bitten und gläubig darauf hoffen können.

Laßt uns aber daran denken, daß es nicht notwendig ist, daß die Stätte bewegt oder daß die Luft erfüllt werde mit mächtigem Brausen, wie es am Pfingstfest geschah. Wie Naeman haben wir oft falsche Vorstellungen von der Art und Weise, wie Gott seine Wunder wirken soll. Oft meinen wir, die köstliche Pfingstgabe müsse uns mit äußeren, in die Augen fallenden Kundgebungen zufließen. Aber der hochgelobte Tröster richtet sich nicht nach unsern Meinungen und Plänen. Wir erwarten den Sturmwind und Er kommt im sanften, stillen Säuseln. Wir denken, ein mächtiger Strom müsse sich ergießen und den Brunnen unsers Herzens erfüllen, Er aber läßt Tropfen um Tropfen hineindringen auf dem Wege stillen Gehorsams. Wir sehnten uns vielleicht nach einer überwältigenden Erfahrung, und siehe da! wir werden gewahr, daß leise und ganz allmählich das Gefilde bedeckt ist mit Tausenden von perlenden Tautropfen und tief innerlich werden wir der himmlischen Erquickung und des göttlichen Segens gewahr.

Aber wie verschieden auch die äußeren Kundgebungen und Erfahrungen sein mögen, die Folgen eines neuen Zuflusses göttlichen Geistes sind immer dieselben: große Ueberzeugung und Freudigkeit im Zeugnis von Christo, Freimütigkeit im Gebet, Frische im Lobe Gottes, Lauterkeit und Reinheit des Charakters, selbstverleugnende Liebe gegen alle Bedürftigen, Zartheit des Gewissens und große Kraft durch die bewußte Verbindung mit dem auferstandenen Lebensfürsten.

Forsche und siehe, ob solches auch bei dir zu finden; wenn nicht, so gehe hin und bitte (Luk. 11, 13).

The Christian.

Die Kindheit und Jugend Jesu.

Luk. 2, 41—52.

Es ist merkwürdig, daß uns die heilige Geschichte über die Zeit der menschlichen Entwicklung Jesu von seiner Kindheit bis zu seinem Mannesalter so wenig wissen läßt. Die Legenden, die man hin und wieder von dem Kind Jesu erzählt, sind

meist kindische Geschichten, denen das Gepräge der Wahrheit fehlt.

Nur eine Nachricht, die nicht aus den Evangelien stammt, und die sich bis heute in der Tradition erhalten hat, ist erwähnenswert. Die Kinder, die in Nazareth in der Nachbarschaft Jesu wohnten und seine Gespielen waren, hätten, wenn Jesus einmal nicht unter ihnen gewesen sei, einander zugerufen: „Kommt, laßt uns zu **der Liebe** (Freundlichkeit) gehen!" Der Uebername Jesu in seiner Kindheit sei „die Liebe" gewesen.

Die vier Evangelien enthalten aus der Zeit von seinem zweiten bis dreißigsten Jahr nur eine Erzählung, freilich eine überaus charakteristische, nämlich die vom zwölfjährigen Jesus. Diese Geschichte erzählt uns nur der Evangelist Lukas, dem der heilige Geist die Kindheit Jesu (Luk. 1. 2) überhaupt besonders wichtig gemacht hat.

Es muß für die Eltern Jesu eine Lust gewesen sein, das Kind Jesus zu pflegen und zu erziehen. Seine leibliche und geistige Entwicklung war eine überaus liebliche, eine ganz normale und harmonische. Maria konnte an ihrem Kinde in allen Stücken das Gegenteil von dem beobachten, was die Stammmutter Eva an ihrem Kain. „Das Kind nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen."

Wir müssen uns von dem Kinde Jesu alle bösen Neigungen und Begierden, alles unschöne Wesen, jede häßliche Bewegung des Leibes, der Glieder und der Seele, alle heftigen Gebärden und Töne, kurz alle Kinderunarten, alle Störungen des Leibes- und Seelenlebens, hinwegdenken. Wie viel Kummer und Thränen bereiten uns unsre Kinder von Geburt an bei solchen Beobachtungen! Und wir waren unsrer Eltern Kummer in unsrer Kindheit. „Jesu Lauf war auf ein Haar, wie er vorverordnet war."

Gleichwohl machten die Eltern Jesu aus Seiner Erziehung gar nichts besonderes. „Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt (studiert) hat?" so fragten später seine Landsleute. Er lernte lesen und schreiben wie die andern Kinder in Nazareth; Er besuchte die jüdische Synagoge wie sie. „Er ging am Sabbath in die Schule nach Seiner Gewohnheit." So war es auch nichts besonderes, als Ihn Seine Eltern im zwölften Jahre mit auf das Fest nach Jerusalem nahmen. Sie thaten, was alle frommen Israeliten ihres Standes thaten; im übrigen „rückten sie nichts an Ihn." Sie warteten ganz auf den Wink Gottes, und Gott muß von der Rückkehr aus Aegypten an bis in Sein dreißigstes Jahr mit besonderen Offenbarungen an Seine Eltern und mit sichtbaren Engelsdiensten zurückgehalten haben.

Was könnten manche Eltern von der Erziehung, die unserm Heilande von Seinen Eltern zu teil ward, lernen? Kaum sind die Kinder geboren, so macht man schon Pläne über ihre Erziehung, will hoch hinaus, macht sich über Kräfte Auslagen, die sich später nicht lohnen. Die Eltern Jesu blieben einstweilen bei dem israelitischen Grundsatz: „Liebes Kind, bleibe gern im niedrigen Stande!" Ihr Sohn wurde, wie der Vater, ein Zimmermann.

Aber als Jesus auf dem Feste in

Jerusalem war, bewährte sich sogleich an Ihm das Wort, das Er später zu den Juden sagte: „Ich bin von oben her, ihr seid von unten her; ihr seid von dieser Welt, Ich bin nicht von dieser Welt!" (Joh. 8. 23). Wie viel Kinder- und Volksbelustigungs-Gelegenheiten mag es über die jüdische Festzeit, in der Tausende von Juden und Fremden aus allen Ländern zusammenströmten, in Jerusalem gegeben haben! Wie viel Neues bot überhaupt für einen Knaben von zwölf Jahren die Hauptstadt des Landes, der Mittelpunkt des religiösen, nationalen, komerziellen und industriellen Lebens! Welch ein Unterschied zwischen Nazareth und Jerusalem! Die Seele Jesu ließ sich durch diese neuen Anschauungen weder fesseln noch zerstreuen; sie blieb innerlich konzentriert auf das, „was Seines Vaters war".

Seine Eltern waren an ihrem Sohn eine unbedingte Folgsamkeit, eine beständige Aufmerksamkeit auf ihren Wink und ihre Bewegungen gewöhnt, deswegen bedurfte es keiner besonderen Aufsicht über Ihn. Diesmal aber hatte ein Höherer und einer, der näher mit Ihm verwandt war, als sie, Seine ganze Aufmerksamkeit, Sein ungeteiltes Interesse in Anspruch genommen: Er war nicht nur innerlich, sondern auch räumlich „in dem, das Seines Vaters war"; Er war im Tempel, in dem Haus, von dem Er in der Schrift gelesen hatte: „Mein Haus wird heißen ein Bethaus allen Völkern." (Jes. 56, 7.) Er vergaß hier Seine menschlichen Eltern und blieb im Tempel über drei Tage, nachdem Seine Eltern weggegangen waren und Ihn suchten. Dieses Längerbleiben war für Ihn so instinktiv und natürlich, selbstverständlich, daß Er Seine Eltern mit göttlich-kindlicher Einfalt fragen konnte: „Was ist's, daß ihr Mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß Ich sein muß in dem, das Meines Vaters ist?" Inwieweit Er diese Worte aus dem klaren Bewußtsein Seiner ewigen und vorzeitlichen Gottessohnschaft und Seines göttlichen Ursprungs heraus sagte, wissen wir nicht. Gewiß ist aber: Er sagte hier nicht: „unsers Vaters," sondern „Meines Vaters."

Hier im Tempel war es auch, wo Er zum erstenmal die besondere Aufmerksamkeit anderer auf sich zog: „Jedermann verwunderte sich Seines Verstandes und Seiner Antworten." Wir haben uns den zwölfjährigen Knaben nicht als Lehrenden, sondern als Lernenden zu denken: „Er hörte zu und fragte," d. h. Er bat die Lehrer bescheiden und höflich um weiteren Aufschluß. Er erhob sich weder innerlich noch in Seiner äußeren Haltung über Sein Alter; aber in Seinem Interesse, Verständnis und geistlichen Bedürfnis erfüllte sich an Ihm das Wort des Psalmisten: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" (Ps. 42, 2. 3.) Und dieses heftige Verlangen Seiner Seele nach Gott war für einen Knaben von zwölf Jahren immerhin etwas Auffallendes. Sein Fragen und Antworten ging einzig hervor aus dem brennenden und ungeteilten Interesse Seiner Seele an dem „was Seines

Vaters" war. Selig und abermal selig der Vater und die Mutter, die etwas Ähnliches an einem ihrer Kinder bemerken!

Nachdem Seine Eltern zu ihrer elterlichen Pflicht zurückgekehrt waren, ist Er auch sofort wieder ganz ihr natürlicher, menschlicher Sohn: „Und Er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan." Mit dem Bewußtsein der Gottessohnschaft im Herzen ist Jesus Seinen menschlichen Eltern in wahrhaftiger Bescheidenheit und Demut unterthan von Seinem zwölften bis dreißigsten Jahr; Er wird ein Zimmermann und unterstützt Seine Eltern in ihrem dürftigen Nahrungsstand.

Damit hat Er das Gebot Gottes für die erfüllt, die nach göttlicher und menschlicher Ordnung ihren Eltern Ehre und Gehorsam schuldig sind und es nicht oder nur mangelhaft thun. Hier zeigt Er sich schon als das sanftmütige Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, auf daß „die Treulosen und die Störrigen und die den Eltern Ungehorsamen" Zuversicht gewinnen, Ihn als ihren Retter im Glauben zu ergreifen und in Seinem vollkommenen Gehorsam Gnade, Vergebung und Friede zu finden am Tage des großen Gerichtes Gottes. — Kommt, ihr Brüder, wir wollen wieder zu **„der Liebe"** gehen!

(Von Gottlob Közle, Lehrer auf Chrischona 1866—1868, jetzt in Cannstatt, der mit diesem Lebenszeichen allen Brüdern aus jener Zeit herzlichen Gruß entbietet).

Die Gnade deckt die Sünden nicht zu, sie deckt sie auf und nimmt sie hinweg.

Die Missionare und der Kaper-Kapitän.

In den Kriegsjahren des ersten französischen Kaiserreichs, wo England und Frankreich zu Land und See sich bekriegten, hatte sich ein Häuflein Missionare der Brüdergemeine in London zusammengefunden. Sie wollten wieder auf ihre verschiedenen Stationen in den entfernten Weltteilen zurückkehren, aber französische Kaper beunruhigten das Meer. Die Missionare durften es daher auch nicht wagen, ohne den Schutz englischer Kriegsschiffe ihre Seereise anzutreten. Erst nach langem Warten kam die erbetene Begleitung der Kriegsschiffe an, und die Missionare begaben sich auf ihre Schiffe um, der eine gen Süden, der andere gen Westen, auf diesem oder jenem Schiffe die Seereise anzutreten. Die ganze Zahl der Kauffahrteischiffe, die im Schutze der Kriegsflotte auf der Themse auslief, war etwa 60. Diese Flotte war nach Südamerika bestimmt, nur eins dieser Schiffe, „Britannia" genannt, sollte nach St. Thomas segeln, und konnte die Begleitung der Flotte nur bis Madeira benutzen, indem sodann die „Britannia" westlich segeln mußte. Nicht ohne Bangigkeit trennte sich dies Schiff von der großen Masse; denn obgleich auf dem offenen Meer nichts zu fürchten war, so hatte man genug von den verwegenen französischen Kapern gehört, die in der Gegend der Antillen umherschwärmten.

Auf der „Britannia" befanden sich zwei Missionare mit ihren Frauen. Ihr freundliches, demütiges Wesen hatte ihnen die Zuneigung des Kapitäns gewonnen, und er unterredete sich gerne mit ihnen. Sehr oft, wenn sich das Gespräch auf Heilswahrheiten lenkte, rief er aus: „Wie glücklich wäre ich, wenn ich solchen Glauben haben könnte; aber mit mir ist es etwas anderes, wie mit Euch, ich habe nicht viel Zeit, über solche Dinge nachzudenken; Euer Beruf aber bringt es mit sich, Euer ganzes Leben dieser Erkenntnis zu widmen!" Man machte ihm deutlich,

daß jeder Mensch diesen Beruf habe, daß aber die meisten Menschen darüber in einem bedauernswürdigen Irrtume blieben, weil sie meinten, daß man sich diese Erkenntnis gelegentlich verschaffen könne, während der Glaube an Christum den Gekreuzigten ein Geschenk Gottes sei, um das man täglich auf das Angelegentlichste bitten müsse.

Ihre Reise ging auf das Glücklichste von statten. Die Azoren lagen schon längst hinter ihnen. Die Bermudas-Inseln lagen zu ihrer Rechten; sie steuerten gerade auf die kleinen Antillen zu und nahten dem Wendekreise des Krebses, als eines Morgens ganz früh der Kapitän zu seinem Erstaunen ein Segel am Horizont bemerkt. Auch der Steuermann nahm das Fernrohr zur Hand. Beide sahen unverwandt nach der Gegend hin. Die Schiffsmannschaft ward aufmerksam. Der Kapitän flüsterte dem Steuermann zu: „John, es ist eine stattliche Brigg, aber ich erkenne keine Flagge!" — „Sir", — erwiderte der Steuermann, „eben wird eine blutrote Flagge aufgezogen — es ist das französische Raubschiff der „Rote Jakobiner". — Die „Britannia" ist verloren — der Seeräuber hat uns bemerkt, er setzt alle Segel auf, — bei seinem günstigen Winde haben wir ihn in einigen Stunden an der Seite!"

Die ganze Schiffsmannschaft war aufmerksam auf jenen kleinen Punkt am Horizont geworden. Bange Besorgnis war auf allen Gesichtern zu lesen; der brave Kapitän wollte ihnen keine Gelegenheit geben, über ihre Lage nachzudenken. Er teilte jetzt seine Befehle aus und eine rastlose Thätigkeit begann auf allen Punkten des Schiffes. Die „Britannia" suchte nach Süden hin zu steuern; aber kaum merkte der Kaper ihre Absicht, so steuerte er eben dahin. An Widerstand war nicht zu denken, obgleich alle Verteidigungsmittel hervorgesucht wurden. Der Kapitän ließ seine ganze Mannschaft, etwa dreizehn Personen, auf das Verdeck kommen, und redete sie also an: „Dort sehet ihr den „Roten Jakobiner" — hier ist Euer Schiff, auf dessen Rettung kommt es jetzt an. Ich wiederhole euch Nelsons Worte: England erwartet, daß jeder Brite seine Schuldigkeit thut — und somit Gott befohlen!" Zu den Missionaren, die sich auf dem Verdeck eingefunden hatten, sagte er: „Meine Freunde, begeben Sie sich in Ihre Kajüte, um uns hier nicht hinderlich zu sein, und beten Sie für uns!"

Ohne diese Aufforderung war es ihnen schon so gewesen. Sie begaben sich daher in ihr Kämmerlein zurück, um es zur Bet-Kapelle zu machen. Hier fiel dieses kleine Gemeinlein auf die Kniee nieder, und betete zu dem Herrn aller Herren, dem Könige aller Könige, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, daß Er das Schiff in seinen heiligen Schutz nehmen wolle. Dabei bekamen alle eine solche Gebetsfreudigkeit, daß sie sich gelobten, im Gebet zu bleiben, es sei zum Leben oder zum Tode, wie es des HErrn heiliger Wille sein möge.

Mittlerweile war der Pirat oder Seeräuber immer näher gekommen und umkreiste die „Britannia" wie ein Raubvogel, der seine Beute umschwebt, um mit einemmal auf sie loszustürzen. Die „Britannia" ihrerseits bot alle ihre Kräfte auf, um südlich zu entkommen. Auf die Aufforderung des Piraten antwortete sie nicht. Da, mit einemmal öffnete der Pirat seine Schießlöcher, und gab unter dem hohnlachenden Hurrah-Geschrei seiner zahlreichen Mannschaft der „Britannia" die volle Lage. — Die Wirkung war fürchterlich.

Auf dem Verdeck erwartete man mit Angst und Zagen die zweite Lage des sich wendenden Raubschiffes; sie erfolgte mit erschütterndem Donner, doch folgte keine neue Zerstörung. Der Pirat, seiner Beute gewiß, ließ jetzt die Enterhaken auslegen. Das Schicksal der „Britannia" mußte sich in einigen Minuten entscheiden.

Da auf einmal, ward das Schiff wie von einem Wirbelwind ergriffen. Ein

Sturmwind sauste daher und schwellte die wenigen unbeschädigten Segel der „Britannia“ an. Der Pirat gab immer neue Lagen. Er schien sie in den Grund bohren zu wollen. Der Donner seines Geschützes krachte fürchterlich daher. Dichter Pulverdampf umhüllte das Schiff, man konnte kaum die nächsten Gegenstände erkennen. Ein jeder glaubte daher den Piraten Herr des Schiffes, und dennoch war der Feind noch nicht an Bord. Eine wunderbare Bewegung bemächtigte sich des Schiffes. Es drehte sich eine Zeitlang im Kreise umher. Es war, als wäre die Mannschaft nicht mehr Herr desselben, sondern es wäre in der Gewalt der Wogen des brausenden Meeres. Die Elemente hatten sich in den Streit mit dem Piraten hineingemischt. Das Schiff war förmlich nach Süden hin geschleudert.

In diesem Augenblick hörte man in der Entfernung einige Kanonenschüsse. Man denke sich das Erstaunen der Mannschaft der „Britannia“, als sie den Kaper in weiter Entfernung von sich erblickten, der ihnen wie zum Abschiedsgruß eine Salve nachsendete. Er hatte die Blutfahne niedergelassen und steuerte nach Westen zu. Alle Beobachtungen gaben kund, daß er die Verfolgung aufgegeben habe; warum aber, war allen unbegreiflich.

Jetzt begab sich der Kapitän in die Kajüte, wo die betende Familie noch auf den Knieen lag. Er rief ihnen zu: „Gedankt sei Gott, der Euer Gebet erhört hat! Wir sind gerettet!“ — Er kniete neben ihnen nieder. Mit Freudenthränen in den Augen fingen die Brüder und Schwestern an zu singen:

Laßt uns Ihm ein Halleluja singen.
Mächtiglich sind wir errett't!

Sie gingen darauf alle auf das Verdeck, wo die Schiffsmannschaft ihrer harrte. Der Kaper ward nur noch in weiter Ferne gesehen.

Alle warfen sich auf die Kniee nieder, und der Älteste der Brüder dankte dem HErrn in einem brünstigen Gebet, daß es Ihm gefallen habe, die Seinen zu Land und See zu behüten, und seine Wunder erfahren zu lassen. Zugleich ermahnte er die ganze Schiffsmannschaft, daß sie dem HErrn, der sie errettet habe, nun auch ihr Herz schenken, und nicht so gleichgültig dahin leben möchten.

Als sie nach einigen Tagen glücklich in St. Thomas ankamen, umarmte der Kapitän die Missionare, und sagte ihnen: „Euer Gebet hat uns errettet — betet ferner für mich und die Meinigen.“ —

Man kann sich denken, mit welchen Empfindungen des Dankes die lieben Missionare von ihren Geschwistern auf St. Thomas empfangen wurden. Bei der Erzählung der überstandenen Gefahr stieg die Verwunderung über ihre seltsame und unbegreifliche Errettung. Diese Geschichte war ihnen ein köstlicher Beweis der Gebets-Erhörung.

Jahre waren seitdem vergangen. Der Friede war der Welt wieder geschenkt worden, aber die vier Missionare konnten nicht umhin, den Tag dieser ihrer wunderbaren Errettung als einen ganz besonderen Gnadentag zu feiern.

Als sie einst eben deswegen beisammen waren, läßt sich ein Herr bei ihnen melden, welcher ihre Bekanntschaft machen wolle. Es tritt ein hoher, stattlicher Mann bei ihnen ein. Er ist allen unbekannt; aber trotz einem sehr markierten Gesicht haben seine Züge jene unnachahmliche Freundlichkeit, in denen sich die Strahlen eines Lichtes abspiegeln, das offenbar vom Reiche Gottes her scheint, und doch so vielen verborgen ist.

Man fragte ihn, wen man das Vergnügen habe, bei sich zu sehen? Er antwortet: „Erlauben Sie mir vorher eine Frage: Kamen Sie vor fünf Jahren mit der englischen Brigg „Britannia“ hier an?“ Als man es bejahte, fuhr er fort: „Ward nicht Ihr Schiff von einem Kaper angegriffen?“ — „Ja, allerdings, und weshalb fragen Sie?“ — „Weil ich selbst der Kaper-Kapitän bin, der Sie angriff.

— Die wunderbare Errettung Ihres Schiffes hat mich aus den Ketten des Teufels errettet. Hören Sie, wie das zuging:

„In stolzem Mute sah ich Ihre kleine Brigg als meine gute Beute an. Schon ließ ich die Enterhaken auswerfen, als auf einmal Ihr Schiff eine Bewegung bekam, welche die Leute mit den Enterhaken ins Meer schleuderte. Ich ließ neue Leute herantreten, aber alle Mühe war vergeblich, das Schiff zu entern. Jetzt wollte ich das Schiff in den Grund schießen, aber es geschah das Unerhörte, — alle Lagen gingen zu sehr unter Wasser, und als sich der Pulverdampf durch den Sturmwind, der sich plötzlich erhob, verzogen hatte, sahen wir es weit von uns entfernt mit einer Schnelligkeit südwärts segeln, wie ich noch nie ein Schiff gesehen habe. In dem genauen Hinblicken sah ich das Schiff mit so vielen Segeln bedeckt, daß ich sie kaum zählen konnte. — Es kam mir deutlich so vor, als ob ein Heer von Engeln dem Schiffe voran flöge, während meine stolze Kriegsbrigg mit Dämonen umringt war, die sich an das Steuerruder anhängten. Da ließ ich den Befehl geben, westwärts zu steuern, und bald war ich aus dem Gesichtskreis der „Britannia."

„Ein stummes Erstaunen hatte mich und meine ganze Schiffsmannschaft befallen. Eine höhere Macht hatte jenes Schiff meiner Gewalt entzogen, ich konnte nicht begreifen, wie das zugegangen, und geriet darüber in eine wunderbare Unruhe. Mit der größten Neugier erkundigte ich mich, wen die „Britannia" an Bord gehabt, und die wörtliche Antwort des Kapitäns war gewesen: die Missionare der Brüdergemeine von St. Thomas, deren Gebet das Schiff bei einem Ueberfall des „Roten Jakobiners" gerettet hätte.

„Dieser Bericht wirkte auf mich mit wunderbarer Gewalt. Jene Missionare waren im Dienste des Herrn des Lichtes, ich im Dienste des Fürsten der Finsternis! Von der Stunde an trachtete ich danach, diese Leute kennen zu lernen. Es ließ mir keine Ruhe, weder Tag noch Nacht. Ich verkaufte meine Brigg in St. Domingo und begab mich nach Nord-Amerika. In New-York besuchte ich eine Kapelle, die mir besonders empfohlen worden war. Dort hörte ich eine Predigt über die Worte: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern." Diese Predigt deckte mir mein ganzes Sündenelend auf, gab mir aber die liebreiche Anweisung, nicht zu verzagen, sondern mitten in meinen Sünden gerade zu dem Freund der Sünder hinzutreten. Nach der Predigt besuchte ich den Prediger, und entdeckte ihm meinen Seelenzustand. Er wiederholte mir auf das Liebreichste, was er in seiner Rede ausgesprochen, und gab mir den Rat, so lange zu dem gekreuzigten Herrn Jesu zu beten, bis ich den Frieden gefunden haben würde. Das that ich denn auch von ganzem Herzen. Ich schrie so lange, bis ich unter dem Kreuze meines HErrn Vergebung erhielt. Jetzt begab ich mich zu meinem lieben Prediger, und wie groß war meine Freude, als ich erfuhr, daß er Prediger der Mährischen Brüdergemeine sei. Ich gewann ihn und die Gemeine immer lieber, und ich bin durch des Heilandes Gnade und Barmherzigkeit aus einem Kaper-Kapitän ein Kind Gottes geworden, der den HErrn täglich lobt und preist, daß Er mich wie einen Brand aus dem Feuer errettet hat. Es gehörte immer zu meinen liebsten Wünschen, euch, liebe Brüder und Schwestern, diese Bekehrung selbst erzählen und mit euch den HErrn preisen zu können, der so großes gethan hat!"

Welche Weihe dieser Gedenktag der lieben Missionare durch die Erzählung erhielt, läßt sich eher fühlen als beschreiben. Derselbe Mann, der noch vor fünf Jahren ihnen gegenüber dem Reiche des Satans diente, kniete jetzt mit ihnen nieder, um dem Gekreuzigten den Schwur der ewigen Treue abzulegen.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Mai 1898.

Mai-Konferenz.

Jubilate! Das Leben hat den Tod besiegt, die öden Wiesen grünen in frischem Glanz, die kahlen Bäume prangen im festlich weißen Blütenschmuck, die Vöglein singen ihr Loblied, die Bienen stimmen summend ein: Jubilate! Ein Sonntag Jubilate war diesmal der erste Mai, ein Sonntag voll Sonnenschein und Frühlingsherrlichkeit, und wer unsern Berg bestieg und Auge und Herz öffnete um das Wunderwirken der Allmacht zu betrachten, der mußte mitsingen: Jubilate!

So war es denn auch ein Lobpsalm, der den Grundton der diesmaligen Konferenz bildete, und zwar der hundertsechsundvierzigste, der anhebt: Halleluja! Lobe den HErrn meine Seele.

Mit diesen Worten wurde um zwei Uhr die Konferenz in der Eben-Ezerhalle eröffnet, nachdem schon Vormittag zehn Uhr eine gesegnete Versammlung mit Feier des heiligen Abendmahls war gehalten worden.

Nach dem Eingangsgebet begrüßte Herr Inspektor Rappard die Festversammlung. Der HErr, von dem unser Psalm sagt, daß Er Glauben hält ewiglich, hat auch dies Jahr wieder Sein Wort wahr gemacht: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören, Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Es ist wieder Frühling geworden. Der HErr erbarmt sich über Menschen und Vieh und gibt ihnen die Nahrung, deren sie bedürfen; Er erfreut sie auch durch die Farbenpracht der Blumen und die wunderbaren Einrichtungen in der Natur. Alle Seine Gaben sollen uns anspornen zum Lobpreis Seiner Güte. Halleluja! Die Kinder Gottes auf Erden rühmen Ihn und sind darin Eins mit den selig Vollendeten, die vor dem Thron des Lammes stehen und sprechen: Amen! Halleluja! (Offbg. 19, 4—6.) Wir sind erschaffen um Gott zu verherrlichen. Das ist die eigentliche Bestimmung des Menschen. Wenn ihr betet, sagt unser Heiland, sollt ihr also sprechen: Unser Vater, der Du bist in dem Himmel, Dein Name werde geheiliget! — Ein Mensch hat den Zweck seines Daseins nicht erreicht, wenn er Gott nicht verherrlicht. Und wie können wir solches thun? Wenn wir uns durch Ihn retten lassen von aller Sünde, wenn wir Ihn lieben, uns von Ihm leiten lassen, wenn wir Ihn bestimmen lassen über unser Reden, Schweigen und Thun, in einem Wort, wenn wir Ihn in uns leben und herrschen lassen. — An dem Beispiel eines geretteten Trinkers wird die wunderbare Heilsmacht Jesu veranschaulicht. Dieser nun freudige Bruder in Christo erzählt, wie so tief unglücklich er sich früher gefühlt hat, wie oft, auch zu einer Zeit, da er sich widerstrebend und abstoßend zeigte, er sich eigentlich sehnte nach Rettung. Was ist es denn, das die Menschen von Christo ferne hält? Es ist ihr Hochmut und ihre Selbstgerechtigkeit. Wenn einer einmal arm geworden ist im Geist und hört dann, was Jesus ist und was Er thun kann, o wie gerne nimmt er es dann an! Dann findet er Vergebung, Erneuerung und Hoffnung der ewigen Herrlichkeit. Möge auch dieser Tag dazu gesegnet sein, daß manche Seele sich ihrem Gott völlig und auf ewig hingebe.

Herr Joh. Hermann, Basel: Lobe den HErrn, o meine Seele, so ruft uns der heutige, herrliche Maitag zu. Wer heute hier herauf wanderte durch den herrlichen Frühlingswald, wer in der Versammlung des Vormittags dem Worte Gottes lauschte, wer das heilige Mahl des HErrn mit andächtigem Herzen feierte, der hat die Aufforderung vernommen: Lobe den HErrn. — Wie steht es nun aber mit der Antwort? Der Psalmist sagt: Ich will den HErrn loben, solange

ich lebe und meinem Gott lobsingen weil ich hier bin. Das ist ein heiliger und guter Entschluß; aber um ihn auszuführen, braucht es Kraft, die Kraft, die einzig und allein durch die Verbindung mit Jesu zu haben ist. Der Anschluß an diese Kraftquelle ist erforderlich; du kannst sie erhalten, liebes Herz, ohne Geld und umsonst; aber eines mußt du darum geben: dich selbst. Wer sich dem hat ganz ergeben, dessen Nam' ist Rat und That, der allein kann allezeit loben. Viele preisen den HErrn, wenn sie Seine Freundlichkeit erfahren, aber sie bleiben dabei ihr Eigentum, nnd in den Stürmen verzagen sie. Das Herz, das in Wahrheit Gott ergeben ist, kann den HErrn loben allezeit.

Herr Th. Hermann V. D. M. theologischer Lehrer in unsrer Anstalt: Zu einer großen Versammlung auf einem Berge möchte ich euch heute führen. Weit ragt über das blaue Meer der schöne Berg Carmel, aber die Aussicht, die sich an jenem Tage von seiner Spitze bot, war gar anders als die, welche heute unser Auge entzückt. Oede, dürr, verbrannt sahen die Bergabhänge und Thalfluren aus. Gottes Gericht war über das götzendienerische Geschlecht gekommen, drei Jahre und sechs Monate hatte es nicht geregnet im Lande. Viele hatten gemurrt und geflucht, ihr Groll hatte sich hauptsächlich gegen Elias gewandt, und man fragte sich, wo der Prophet sich wohl verborgen halte. Plötzlich ertönt die Kunde: Elias ist hier und hat das Volk zusammen gerufen auf dem Berge Carmel. Männer, Jünglinge, König, Priester, alles kommt herzu, und vor diese große Versammlung tritt der Knecht Jehovas hin mit der schlichten aber ernsten Frage: Wie lange wollt ihr hinken auf beiden Seiten? Entscheidet euch für oder wider den HErrn. Nun folgt das doppelte Opfer, wie es 1 Kön. 18 so anschaulich geschildert ist, und der wunderbare Zweikampf endet mit dem feierlichen Bekenntnis des Volkes: Der HErr ist Gott! Der HErr ist Gott!

Anders sind die Umstände, unter denen wir heute versammelt sind. Und doch sind wohl nicht auch in dieser Bergversammlung solche, die auf beiden Seiten hinken, solche, die nicht zu einer vollen Entscheidung kommen, die wohl fühlen, daß es bei ihnen nicht in Richtigkeit steht, die aber die Welt lieb behalten und sich selbst nicht ausliefern wollen in die Hände ihres Gottes? Wir haben es aus unserm Psalmwort gehört, daß die Halben nicht zu einem frohen Loben gelangen können. Wenn man sich selbst nicht aufgibt, so bleibt man trotz aller Frömmigkeit innerlich gebunden, traurig und verstimmt. O welch ein Glück ist es, sich ohne irgend welchen Rückhalt seinem rechtmäßigen HErrn hinzugeben! Dann weicht die Melancholie und Traurigkeit. Dann wird alles so einfach, so klar. Er ist König, und wir haben nichts zu thun als Ihm zu gehorchen. Lasset uns das Gebet des alten Niklaus von der Flue zu dem unsrigen machen:

HErr, nimm mir, was mich trennt von Dir,
HErr, gib mir, was mich führt zu Dir,
HErr, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir!

Herr Pfarrer Isler, Basel: Der HErr richtet auf die Niedergeschlagenen. So heißt es in unserm Psalm. Solch ein Niedergeschlagener war Petrus. Er hatte seinen Heiland schändlich verleugnet, aber trotzdem gab ihn der HErr nicht auf. Gleich am Auferstehungsmorgen kümmerte sich der HErr um seinen armen, niedergeschlagenen Jünger, und später am See Tiberias tritt er ihm wieder nah, fragt ihn: Hast du mich lieb, und setzt ihn dann voll Huld und Erbarmen wieder ein in Seinen Dienst. — Manche nehmen es so leicht mit der Liebe zum HErrn. „Natürlich habe ich Ihn lieb," sagen sie. Aber sie bedenken nicht, daß aus der alten Natur nicht Liebe entspringt, sondern Verleugnung. Erst aus

dem Wiedergeburtsleben kommt Liebe. — Diese Liebe muß sich zeigen im Leben. Sie ist nicht eine Sache des Gefühls, nicht eine Empfindung bloß, oder ein Wort. Nein, die Liebe muß sich zeigen in Thaten.

Wie groß ist Gott! Wie herrlich und majestätisch in den Werken Seiner Schöpfung. Aber Seine ganze Größe, Seine höchste Herrlichkeit offenbart sich in Seiner Liebe, in der Liebe, womit Er die Tiefgefallenen selig macht, die Niedergeschlagenen aufrichtet.

Herr Missionar H. Fast, Java: — Nach zehnjähriger Abwesenheit besucht der liebe Bruder gern wieder das Mutterhaus. Seine Gesundheit hat gelitten durch wiederholte Fieberanfälle, und er ist mit seiner Familie zur Erholung ins europäische Vaterland zurückgekehrt. Er teilt einige Erfahrungen mit aus seiner Arbeit unter den Heiden. Vor allem ist ihm die Finsternis aufgefallen, unter der die Völker schmachten. Er hatte früher wohl oft gehört, es sei ein Sehnen in der Heidenwelt, ein Verlangen nach Licht. Solches Verlangen hat er unter den drei und zwanzig Millionen Einwohnern Javas nicht gefunden. Gleichgültigkeit herrscht allenthalben. Die armen Menschen sind gebunden und sehen es und merken es nicht. — Unter den Einwohnern Javas sind 15,000 Christen, von denen eine schöne Anzahl ohne Zweifel in Wahrheit dem HErrn anhangen. Es kommt nicht selten vor, daß Eltern angezogen werden durch die Wahrheiten, welche die Kinder aus der Schule mit nach Hause bringen. Ganze Familien sind auf diese Weise zum HErrn gekommen. Aber noch ist es dunkel in jenen fernen Inseln des Meeres, und der Redner ermahnt zur Fürbitte, damit die Erkenntnis Jesu Christi, des großen Lichtes, verbreitet werde unter den Millionen, die in Finsternis und Todesschatten wohnen, und frohe Christenscharen auch in Java das Lied anstimmen, das er heute früh bei der Eisenbahnfahrt von unbekannten Mitreisenden singen hörte:

In das herrliche Land
Laßt uns ziehn Hand in Hand.

* * *

Aus der Anstaltschronik ist noch einiges nachzuholen, das die Hauseltern gern den lieben Söhnen in der Zerstreuung mitteilen. Die Brüder, die in den Jahren 1894/95 hier waren und den Herrn Candidaten Otto Simon kennen lernten, werden sich freuen zu hören, daß derselbe nach nunmehr vollendeten Studien und nach Absolvierung der beiden Examina sich der rheinischen Missionsgesellschaft von Barmen angeschlossen hat, um von dieser als Missionar unter die Heiden im Herbst dieses Jahres ausgesandt zu werden. In den Osterferien hat er uns hier besucht, und hat sich mit unsrer Tochter Elisabeth verlobt, die ihm, so der HErr Gnade gibt, später in das Arbeitsfeld folgen wird, wohin der Meister ihn ruft. Es ist uns eine Freude, daß der HErr eines unsrer Kinder für den Dienst unter den Heiden gebrauchen will.

Auch unser Sohn hat seine theologischen Studien vollendet und ist von der Pariser Protestantischen Central-Gesellschaft für Evangelisation berufen worden, als Pfarrer nach Saïda in Algerien. Seine Hauptarbeit wird bei den Soldaten der Fremdenlegion sein, unter denen immer eine bedeutende Anzahl Deutsche und Schweizer sich befinden. Der HErr hat ihm in Fräulein Marguerite Bovet eine Braut gegeben, die ihn freudig in das ferne Arbeitsfeld begleiten und ihm in seiner schweren aber schönen Arbeit helfen will. Wir befehlen beide Brautpaare und ihre Arbeitsfelder den Gebeten unsrer treu verbundenen Brüder.

* * *

Die Bauarbeiten am Hause „Zu den Bergen“ haben begonnen. Auch diese Arbeit sei der Fürbitte empfohlen.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 13. April bis 10. Mai sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Keller, Dübendorf; Spörri, Rämismühle; Meyer, Straßburg; Deckert, Lübeck; Bauder, Basel; Steinberger, Büttenhardt; Traub, Rafz; Fribolin, Belvidere; Furrer, Owosso; Martin, Marburg; Surer, Romanshorn; Boland, Konstanz; Kmitta, Elbing; Weifenbach, Breslau; Motzkus, Elbing; Uehlinger, Mülhausen; Weiß, Schochersweil; Schinzel, Stein; Böttler, Breslau; Schoop, Ebnat; Fink, Schaffhausen; Meis, Straßburg; Roglin, Pleasant Valley; Nebeling, Basel; Kurz, Landau; Vetter, Lich; Hey, Neuchâtel; Kabel, Untersulzbach; Grau, St. Johann; Ewald, Neustadt; Böhlen, Münschemier; Böhlen, Bärau; Nachtigal, Heiligenbeil; Fritz, Bretten; Härdle, Lich; Ostertag, Oehringen.

Aus Illinois.

Tioga (Ill.) 10. Januar 1898.

Ich bin in der Lage, Ihnen wieder ein greifbares Zeichen meiner Anhänglichkeit am lieben Mutterhause auf St. Chrischona zusenden zu können. Es freut mich dies, zumal ich immer mehr einsehe, daß wir unschätzbare und deswegen unbezahlbare Güter in der lieben Anstalt empfangen haben. Immer lebt die Hoffnung in mir, noch einmal den lieben Hügel hinaufsteigen und dort in Gott gesegnete Stunden erleben zu können. Als ich an jenem denkwürdigen ersten Septembertag 1880 zum ersten Male der Fahrstraße entlang hinaufpilgerte — ganz allein — da dachte ich beim Anblick der Anstaltsgebäude da oben: Ja, was willst du armer, sündiger Tropf bei den Frommen da oben? Denn das „Fromm" nahm ich im wahren Sinne des Wortes und es wurde mir recht bange. Doch ich erstieg in Gottes Namen den Hügel und — fand Menschen. Wenn Sie manchmal sagten: Wo Menschen sind, da menschelet's, dann dachte ich immer an meinen Eintritt in die Anstalt. Es ist aber ebenso gewiß, daß ich ausfand, daß der Gott der Liebe und der Zucht da wohnte; eben so gewiß, daß der heilige Geist mächtiglich da wirkte und ich fühlte mich als armer Sünder unter armen Sündern doch glücklich, weil der HErr mit uns zu Tische saß. Und wenn man dann von der lieben Anstalt in die Welt hinaus kommt, dann findet man es erst recht aus, was man an der Anstalt, an dem Verkehr mit armen, gläubigen Sündern hatte. O wie oft wünscht man sich zurück, wie oft schon wünschte ich mich zurück zur Erholung, nicht des Leibes, sondern der Seele! Diese Erfahrung haben Sie gewiß zu vielen, vielen Malen von Ihren ehemaligen Schülern schon gehört, ist Ihnen aber gewiß nichts altes, sondern etwas, das Sie immer wieder stärkt und freudig macht, Ihr in Gott gethanes Werk mit freudigem Aufthun Ihres Mundes weiter zu treiben. Ich wünsche Ihnen Gottes Segen aus der Höhe und dem ganzen Werk des treuen Heilandes ferneren gnädigen Beistand. Ich bin jetzt im achten Jahre an dieser Gemeinde und warte des mir von Gott an derselben übergebenen Amtes. Zur Gott wohlgefälligen Ausübung desselben bitte ich auch wieder herzlich um Ihre gläubige Fürbitte.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Ihr dankbarer Zögling und Mitpilger

P. Ott.

Aus Deutschland.

Lübeck, den 12. April 1898.

Endlich kommt auch aus Lübeck wieder einmal ein Lebenszeichen von einem Chrischonasohn. Hie und da bin ich fast darüber erschrocken, daß ich mich so ganz in die Arbeit meines kleinen Gebiets versenke und so wenig hinausschaue in den weiteren Kreis der teilnehmenden und fürbittenden Freunde und Geschwister. Wiederholt gefaßte Vorsätze vermochten nichts zu ändern. Immer wieder legte sich die Arbeit in solcher Menge vor meine Augen, daß ich nicht darüber hinwegblicken konnte.

Mit Freuden gedenken wir noch Ihres werten Besuches bei uns. In den seither verflossenen Monaten hat uns der HErr auch nicht ohne Segen gelassen. Immer

wieder konnten wir deutlich merken, daß der HErr lebt und bei uns ist. Oft hat es mich tief gebeugt, daß Er bei aller unsrer Schwachheit und trotz unsrer Fehler und Gebrechen Seine Gnadenströme so reichlich fließen ließ und die dürstenden Seelen erquickte. Wir haben einen herrlichen, wunderbaren Gott!

Mit herzlichem Gruß in Jesu verbunden Ihr dankbarer, geringer

H. Deckert.

Antipas.

Offbg. 2, 13.

Kein Marmor-Denkmal ward dir aufgestellt,
Es nennt dich nicht der Griffel der Geschichte,
Es kennt dich kaum die große, eitle Welt,
O Mann von Pergamus, so ernst und schlichte!

Du brauchst, fürwahr, solch Rühmens nicht;
— denn Er,
Vor dessen Urteilsspruch sich alles beuge,
Er setzt das Denkmal dir, dein Gott und HErr,
Und nennt dich „Antipas, **Mein treuer Zeuge!**"

D. R.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 12. März den Geschw. Nebeling in Basel ein Söhnlein (Johannes).
Am 1. Mai den Geschw. Meis in Straßburg ein Söhnlein (Paul Peter Joseph).
Am 4. Mai den Geschw. Traub in Kaiz ein Töchterlein (Hulda).

Einladung.

Sonntag, den 3. Juli, findet, so Gott will, unsre

Juli-Konferenz

statt, zu welcher jedermann herzlich eingeladen ist. Freunde aus der Ferne, die hier zu übernachten wünschen, werden gebeten, sich rechtzeitig anzumelden.

Vom 4.—6. Juli findet alsdann die

Evangelisten-Konferenz

für die im Verband der Pilgermission arbeitenden Evangelisten statt.

Altes und Neues.

Mission. Von Zeit zu Zeit tauchen in den Tagesblättern immer wieder Berechnungen auf, wieviel Thaler oder Mark die Bekehrung eines Heiden, Juden oder Türken koste. Die Evangelischen in Deutschland nämlich bringen jährlich etwa zwei Millionen, die in England und Amerika etwa zwanzig Millionen Mark für die Mission auf. Die Summe dividiert man durch die Zahl der in einem Jahr getauften Heiden u. s. w., und das Exempel ist fertig! Drei Antworten auf solche Beschwerde veralten nicht, und die vierte wird manchem vielleicht auch zu denken geben: 1. Als Maria ein Pfund Salbe nahm von ungefälschter, köstlicher Narde und die Füße Jesu salbte und sie trocknete mit ihrem Haar, da war es Judas Ischariot, der sprach: „Warum ist die Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben?" „Das sagte er nicht," bemerkt der der Evangelist, „daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward." Der HErr Jesus ist sparsam. Er speist die Tausende und läßt die übrigen Brocken aufheben. Aber wo die Liebe Ihm opfert, da segnet Er sie noch immer mit dem Wort: „Laßt sie mit Frieden!" — 2. Ein Schuhmachermeister mußte es gelegentlich auch hören, wie ein gebildeter Herr sich mit großer Entrüstung über das viele Missionsgeld beschwerte, das außer Landes ginge; er meinte aber: „Beruhigen Sie sich lieber Herr, von Ihnen ist ja doch kein Pfennig dabei!" — 3. Jesus sagte einmal: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele?" Nach Seiner Schätzung ist also eine einzige Seele mehr wert, als die ganze Welt; und selbst einige Milliarden müßten noch ein Spottpreis heißen, wenn damit eine Seele zu gewinnen wäre. Von Milliarden aber weiß man in Missionshäusern bislang nichts. — 4. Welche Unsummen verlangt und verschlingt die Sünde!

Reich-Gottes-Bote.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

21. Band. | Juli 1898. | Nr. 7.

Sichere Leitung.

Wie kann man denn den Willen Gottes stets erkennen und ihm nachfolgen? Der Wille des HErrn thut sich uns kund 1. durch die **Schrift**. 2. durch die **von Gott geordneten Umstände** und Ereignisse unseres Lebens. 3. durch **das geheiligte Urteil** und die innere Stimme, oder den Eindruck des Geistes Gottes auf unsern Geist, oder die Salbung (1 Joh. 2, 20; Gal. 5, 18).

Das Hauptmittel, um Gottes Willen zu erkennen, ist 1. die Schrift. In der Bibel ist Gottes Wesen und Wille tausendfach und in Beziehung auf die verschiedensten Lagen des Lebens beschrieben. Wer im Worte Gottes lebt und seine Lehren und Beispiele sich eingeprägt hat, der weiß in sehr vielen Fällen gleich klar, was er thun soll und lassen muß. Wo Gottes Wort klare Grundsätze und Anleitung gibt, da soll man nie auf innere Stimmen und Offenbarungen warten. Ebenso muß uns dies feststehen, daß jede vermeintliche Eingebung, die mit den Worten und dem Geiste der Bibel nicht stimmt, eine Einbildung und ein Fallstrick für uns ist.

Der HErr leitet uns aber auch 2. durch die Umstände und Ereignisse unsers Lebens. Eine ganze Menge von Pflichten sind einem jeden Christen schon durch Beruf und Stellung im Leben vorgezeichnet. Denn des kann jeder gewiß sein, daß es Gottes Wille ist, daß er seinen Beruf als Handwerker, Bauer, Beamter, Soldat, Lehrer, Knecht, Magd, Vater und Mutter treu erfülle. In allen Pflichten, die ihm der Beruf oder der Befehl irdischer Herren auflegen, sieht der Christ die Stimme und den Willen seines Gottes. Vgl. Eph. 6, 5: „Ihr Knechte seid unterthan euren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern in Einfältigkeit des Herzens als Christo." Wenn der Christ ferner einen Elenden trifft, wie der Samariter im Evangelio, so sieht er in diesem Ereignis das Gebot und die Anweisung seines Gottes zu helfen. In den Ereignissen des Lebens sieht er Gottes leitende Hand und rufende Stimme.

Ferner hat er 3. sein geheiligtes und erleuchtetes Urteilsvermögen, durch das er erkennen kann, was Gott will, daß er thun soll. Wenn nämlich der Christ in der Nachfolge Christi steht, so bekommt er ein immer feineres Gefühl dafür, was seines HErrn Wille ist, und er lernt auch Menschen und Verhältnisse klarer durchschauen und beurteilen. Sehen wir in die Apostelgeschichte und Briefe, so erkennen wir bald, daß Paulus in allen Dingen durch ein scharfes Urteilsvermögen, schnelle Auffassung seiner Lage und den Takt und die Weisheit **der Liebe** geleitet

wurde. Der Christ soll auch die Vernunft, die Welterfahrung, die Kenntnis der Weltgeschichte und Zeitumstände, den Rat erfahrener Leute gebrauchen, um auch daraus zu erkennen, wie er handeln soll.

Wo der Christ ungewiß ist, und aus allen diesen Mitteln noch nicht zur Entscheidung kommen kann, da thut ihm Gott oft Seinen Willen durch innere Stimme kund, so daß er sich klar und bestimmt zu bestimmten Dingen angetrieben oder von bestimmten Werken zurückgehalten fühlt (Apstg. 8, 29; 10, 19—20; 13, 2; 18, 9; 22, 17—18). Wo Ungewißheit ist über zwei Wege, die man einschlagen kann, da ist in sehr vielen Fällen die Sache schon dadurch entschieden, daß man den **sichersten Weg**, gegen den keine Gewissensbedenken vorliegen, einschlägt. Vor allen Dingen aber gilt es, beten um Weisheit und in Geduld erwarten, bis Er uns klare Einsicht schenkt (Jak. 1, 5—7).

Eine besondere Schwierigkeit tritt für viele Seelen, die mit Ernst Gottes Willen suchen und nach Gottes Anleitung wandeln, dadurch ein, daß sie gerade dadurch zu Schritten kommen, die sie in Leiden und schwere Verhältnisse führen. Da meinen sie dann, daß sie doch wohl nicht den Willen Gottes recht erkannt hätten. Hier liegt der Irrtum zu Grunde, als ob in der Leitung des HErrn wir immer auf leichte Wege kämen. Eine Seele hat um Leitung in einer bestimmten Sache gebeten und nun hat das, was sie thut, wenig Erfolg und wird auch von vielen guten Christen getadelt. Oder die Seele erwartete, in der Leitung des HErrn besonders kräftig zu reden und zu handeln, und es fügte sich so, daß sie nichts von Bedeutung zu Gottes Ehre sagen oder thun konnte.

Dies alles darf eine gottergebene Seele an der Führung Christi nicht irre machen. Der HErr führt die Ihm vertrauenden Seelen oft rechte Wege der Demütigung und steile, ermüdende Pfade. Tersteegen sagt über sein öffentliches Auftreten als Evangelist und Seelenführer: „Hätte ich es gewußt, in welche schwierige Lagen ich dadurch oft kommen würde, ich hätte lieber den Tod gewählt; aber o ein gnädiger Gott, der die Blinden führt." So kommt mancher durch Gottes Führung auf einen so schweren Posten, daß er sagen muß: „Hätte ich gewußt, wie schwer diese Lage und wie versuchungsreich für mich, ich hätte den Schritt damals nicht gethan und auch mit frohem Gewissen nicht thun können."

Es geschieht auch sehr oft, daß ein Christ, der in der Leitung des HErrn steht und um Seine Führung bittet, in bester Absicht, aus Unkenntnis der Verhältnisse 2c. einen Fehler (nicht Sünde) macht, der ihm scharfe Urteile zuzieht und seinen ganzen Lebensweg ändert. Aber Gott will oft gerade durch solchen Urteilsfehler ihn aus einer großen Seelengefahr oder aus einem Posten, für den er nicht mehr paßte, herausreißen. Hier ist der scheinbare Irrweg der sicherste Weg. Wer sich vom HErrn führen lassen will, der muß demütig bereit sein, als ein Blinder geführt zu werden, wo er nicht hin wollte.

Aus dem Gesagten geht auch hervor, daß der HErr die Ihm folgenden Christen oft ganz verschiedene und **entgegengesetzte Pfade** führt, und wir dürfen nicht meinen,

daß alle Jesu folgenden Jünger immer zu denselben Ansichten und zu derselben Lebensweise und Art der christlichen Wirksamkeit geführt würden (Röm. 14, 1—14). Darum soll keiner den Gang, den er selbst geführt ist, andern zur nachmachenden Nachfolge vorschreiben, sondern sie vielmehr auch ermahnen, dem HErrn, so wie Er ihnen Licht gibt, zu folgen.

Um aber in der seligen und heiligenden Leitung Jesu leben zu können, ohne in Irrwege und Schwärmerei zu geraten, wie schon so viele, ist es nötig, daß der Mensch ein bekehrtes Kind Gottes sei und sich mit Leib und Seele Jesu zum Eigentum ergeben habe, um, als mit Christo dem **eigenen Willen gestorben,** nun dem Willen Gottes zu leben. Nur wer Gottes Willen ernstlich wissen und um jeden Preis gehorsam thun will, erhält von dem himmlischen Freunde fortwährende Anweisung, wie Christus zu den Jüngern sagt: „Ihr seid Meine Freunde, so ihr thut, was Ich euch gebiete." Wer noch im Eigenwillen steht oder noch irgendwie eigene Ehre sucht, der wird bald in Irrtümer, Schwärmerei und lächerliche Thorheiten geraten. Um aber Jesu immer mutig und selbstverleugnend zu folgen, dazu gehört vor allen Dingen Glaube und **hingebendes Vertrauen** an Ihn, den rechten Josua, um Ihm ins Blinde zu folgen. Wenn dies herzliche Vertrauen auf Jesu Führung nicht da ist, so wird es oft dahin kommen, daß man betet um Licht über den Willen des HErrn, und wenn man Licht bekommen hat, so ist kein kindliches Vertrauen da, den Glaubensweg zu gehen. Das ist eine Sünde, Heuchelei und Beleidigung wider den HErrn, die große innere Seelenkrankheit und Dunkelheit des geistlichen Blickes zur Folge hat.

Die wahre Nachfolge Jesu geschieht durch den Glaubensblick auf den gestorbenen und auferstandenen HErrn. Zur Nachfolge gehört, daß man Sein Kreuz auf sich nimmt, d. h. sich selbst mit Christo in den Tod gibt und verleugnet und nun in Jesu lebt. Ohne stetes Mitgestorbensein mit Jesu ist kein Wandeln in Jesu, des Auferstandenen Nachfolge, möglich. Deshalb soll der, der das Vorrecht in Anspruch nimmt, ein Nachfolger Jesu zu sein, auch in allen Dingen sich selbst gestorben sein und sterben, um in Jesu Wegen und für Jesum zu leben. Der **Sterbensweg** des alten Menschen ist der Weg, auf dem wir Jesu vor Sünden bewahrende Leitung und die Kräfte Seines Auferstehungslebens erfahren können (Gal. 2, 19—20; 2 Kor. 5, 14—17). Für den Aufrichtigen ist dies aber ein leichter und seliger Wandel, in dem die Seele rühmen kann: „der HErr ist mein Licht, meine Stärke, mein Leben." Die Seele folgt ihrem Führer und Bräutigam mit frohem, seligem Herzen und hat keine Furcht mehr und keine andere Verantwortlichkeit, als in der treuen Nachfolge gläubig und mutig zu beharren bis ans Ende.

Doch alle diese tröstlichen Verheißungen der sicheren Führung durch Jesum sind für uns nur so lange da, als wir ohne Selbstsucht, Eigenwillen und Heuchelei Jesu nachwandeln. Eine große Seelengefahr tritt nämlich für den Christen ein, wenn er nicht sofort gehorsam und er-

geben in Gottes erkannten Willen ist. Da kommt es oft vor, daß wir Christen in Selbstsucht und Abneigung gegen Gottes schon erkannten Willen uns der Ergebung und des Gehorsams weigern und weiter beten und schreien um Erfüllung unseres eigenen Willens. Da kann uns Gott zu Seinen heiligen Werken und seligen Wegen nicht gebrauchen, denn wir wären dann bei Seinen heiligen Aufgaben widerwillige Diener. Darum läßt Er uns unsern eigenen Willen, gibt uns Zeichen, daß Er nichts mehr dagegen hat und öffnet die Bahnen und Thüren zu den eigenen Wegen. Aber bald geht nun die Not an. Gott führt nun, weil das Herz unlauter ist, nicht mehr klar im Segen. Plötzlich widersteht Er uns und erhört nicht mehr, wenn wir rufen. Man kommt dann in Versuchungen, denen man nicht gewachsen ist; Christi Joch läßt sich nicht mehr als leicht und sanft erfahren. Daß Gott so die verkehrt werdenden Frommen führt, sehen wir klar aus der Geschichte Bileams (4 Mose 22—24). Vgl. Ps. 18, 27: „Bei den Reinen bist Du rein, und bei den Verkehrten bist Du verkehrt." Tit. 1, 15: „Den Reinen ist alles rein; den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beides ihr Sinn und Gewissen." D. h. den einfachen, lichten Seelen erscheint Gott einfach und licht, aber bei den selbstsüchtigen, verkehrten Seelen ist Verstand, Herz und Gewissen dunkel, so daß die Thaten und Worte Gottes ihnen in falschem Licht und verkehrt erscheinen (Jer. 52).

(Aus: Jellinghaus, Das völlige Heil.)

Der verborgene Schatz.

In der großen Stadt Lyon, die mitten in Frankreich liegt und viel reiches und armes, vornehmes und geringes, glückliches und unglückliches Volk in sich schließt, lebte eine betagte Witwe, die noch in den Tagen ihres Alters so glücklich war, einen großen verborgenen Schatz zu finden.

Sie war von Haus aus sehr arm, und auch ihr Mann, mit dem sie sich in ihrer Jugend verband, brachte nichts als eine leere, aber fleißige Hand mit in die Ehe. So lange der Mann zu arbeiten im stande war, aßen beide ihr ehrlich und reichlich Brot; aber etwas zurückzulegen für die späteren Jahre, das vermochten sie nicht. Als nun aber der Mann starb und die kinderlose Witwe allein und überdies schon in den Tagen des höheren Alters stand, da zog die Not in der armen verlassenen Wohnung wie ein Gewappneter ein. Sie verkaufte den entbehrlichsten Hausrat, verließ ihre bisherige Wohnung und bezog ein elendes oberes Dachstübchen, in dem sie ihre Tage zu beschließen gedachte. Wohl lebte in ihrem Herzen etwas von Vertrauen auf Gott, den treuen Versorger der Witwen und Vater der Armen, und zuweilen fiel der Gedanke an Ihn wie ein süßes Licht in ihre Dunkelheit; aber sie war eine arme Katholikin und wußte viel mehr von allerhand notstillenden Heiligen und hilfreichen Schutzpatronen, als von dem Herrn Jesus und dem, was Er für uns gethan hat. So gingen die Tage trübselig und dunkel in dem einsamen Dachstübchen dahin, und die Zukunft lag wie ein unübersteiglicher Berg vor ihr.

Da fielen ihr eines Tages, als sie eben mit betrübtem Herzen in der kahlen, halbleeren Kammer sich umsah, eigentümliche Umrisse in dem Gebälke auf, das von der Wand hervorragte und quer durch die Kammer lief. Wohl war das Gebälke weiß übertüncht, aber es war ihr, als sei an jener Stelle eine viereckige

Öffnung gewesen, die mit einer Art von Thürchen sorgfältig wieder geschlossen war. Sie besieht die Umrisse näher, und plötzlich fährt wie ein Blitz der Gedanke durch ihre Seele, es könnte hier ein verborgener Schatz verwahrt liegen. Hatte sie doch selbst als Kind die furchtbaren Jammertage der großen Revolution noch mit durchlebt, wo vor den Männern der Gleichheit und Freiheit kein Eigentum, keine Habe mehr sicher war. Sollte vielleicht irgend ein reicher Mann hier in diesem Gebälke seine Schätze vor jenen unersättlichen Räubern verborgen haben, und vielleicht nachher, ehe er sie wieder heben konnte, selbst als ein Opfer der Revolution gefallen sein? Und hat vielleicht einer der Heiligen, die sie täglich angerufen, ihr, der armen hilflosen Witwe, diesen reichen Schatz aufbehalten, um ihr den Abend ihres Lebens zu versüßen? Diese Gedanken flogen schneller als jemand sie auszusprechen vermag, durch ihre Seele. Erst klopft sie mit dem Finger an der Stelle, und der Ton verrät es, daß hier eine Höhlung sei. Nun macht sie sich mit pochendem Herzen daran, das viereckige Brettchen zu entfernen, das darüber war, und siehe, es gelingt ihr ohne viel Mühe. Aber was war ihr Erstaunen, als sie statt des erwarteten Goldes und Silbers nichts als ein altes, von Feuchtigkeit schimmlicht gewordenes Buch findet! Fast hätte sie im Unwillen das Brettchen wieder hineingedrückt und das alte Buch vollends verschimmeln und verderben lassen. Aber ein geheimer Zug treibt sie doch, es herauszunehmen und zu sehen, ob nicht etwa Banknoten oder andre Wertpapiere darin versteckt wären. Vergebens; es ist nichts als ein Buch, ein altes schimmlichtes Buch!

Nachdem sie sich ein wenig von der schmerzlichen Enttäuschung erholt und die Ruhe wieder gefunden hatte, nimmt es sie doch Wunder, was für ein Buch es denn sein möge, das jemand einst so sorgfältig im Gebälke versteckt haben sollte. Denn etwas Sonderliches müsse da doch gewaltet haben. Sie wischt es mit einem Lappen von allem Staub und Schmutz rein und schickt sich an, darin zu lesen. Da fallen ihre Augen auf die Worte: „Darum sage Ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel an unter dem Himmel: sie säen nicht, sie ernten nicht, auch sammeln sie nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" Und die Worte, die sie las, waren so süß und köstlich, daß sie weiter und weiter lesen muß, und sie liest den ganzen Tag fort, und bis in die Nacht hinein, und vergißt darüber fast Essen und Schlafen. Und am folgenden Morgen sitzt sie schon wieder vor dem alten feuchten Buche und liest sich immer tiefer und tiefer hinein, oder ich sollte lieber sagen, die Worte lesen und graben sich immer tiefer und gewaltiger in ihre Seele hinein. Es wird ihr immer klarer und gewisser, daß sie doch einen rechten und unbeschreiblich großen Schatz gefunden. Denn ihre Kammer sieht ja bald nicht mehr so öde und trübselig aus; die Bissen, die ihr vorher ein Thränenbrot gewesen, sind ihr nun so köstlich und erquicklich, als wäre es lauter Himmelsbrot, und ihre Einsamkeit wird alltäglich und stündlich unterbrochen von dem Besuch eines großen Königs, von dessen Anblick und holdseligem Worte Ströme von Seligkeit ausgehen. Das Buch aber läßt sie wieder reinlich zurichten und neu binden, und von nun an ist das liebe Buch ihre Speise und Trank bei Tag und Nacht, bis sie als ein beseligtes und reich begnadigtes Kind Gottes die Augen schließen und zu ihres großen Königs und Heilandes ewiger Freude eingehen durfte.

Das alles hat sie in den letzten Tagen ihrer Wallfahrt einem lieben Evangelisten in Lyon selbst erzählt, und das Buch,

eine alte Ausgabe des Neuen Testaments von Amelotte, aus der Zeit der Hugenotten-Verfolgung, ist nun in den Händen dieses Knechtes Gottes.

Verhüllte Freundlichkeit.

Durch das winterliche Gebirge fuhr ein schneller Einspänner, der keine anderen Reisenden mit sich führte, als nur eine Mutter und ihr Kindlein. Die Luft hing voll Eiskrystalle, es fror immerzu, und die Frau zitterte vor Kälte. Obgleich ihr Kindlein warm eingehüllt war, zog die Mutter noch ihre Jacke aus und deckte sie über das schlafende Kind. — Nach einer Weile bemerkte der Kutscher, daß die Frau von einer Art Betäubung, dem ersten Anzeichen der Erstarrung, befallen war. Er sprang vom Bock, hüllte sie in eine alte Pferdedecke ein, bemerkte aber zugleich mit Schrecken, daß ihre Glieder schon steif waren. Da schrie er sie in barbarischem Tone an, ergriff sie beim Arm, schüttelte sie, riß sie aus dem Wagen und ließ die Frau, die eben zur Besinnung kam, am Wege stehen.

Der Kutscher sprang auf seinen Sitz, knallte mit der Peitsche und der Wagen rollte von dannen. Mit dem Verzweiflungsschrei: „Mein Kind! mein Kind!" lief die Mutter hinterher. Es war ein Wettrennen auf Tod und Leben, das über eine halbe Stunde andauerte.

Endlich hielt der Wagen. Der brave Kutscher half der vom Lauf völlig erschöpften, aber durch und durch warm gewordenen Frau wieder in das Gefährt; er hatte ihr Leben durch seinen klugen Anschlag gerettet. Sorgfältig hüllte er sie in seine Decke ein und brachte sie an ihr Reiseziel. Seine anscheinende Härte war weiter nichts als echte Freundlichkeit gewesen.

Macht es Gott nicht oft ähnlich mit Seinen Kindern, indem Er unverständlich, ja anscheinend erbarmungslos mit ihnen verfährt, um ihr innerstes Leben vor dem Tode zu retten?

Hoch laßt die Fahne wehen!

Festlied.

Hoch laßt die Fahne wehen,
Zu der wir freudig stehen,
Das heil'ge Banner mit dem Kreuzeszeichen!
Ob man uns stolz verspottet,
Sich frech zusammenrottet,
Nie wollen wir von unserm König weichen.
Der uns geworben hat mit Seinem Blut
Ist's wert, daß man Ihm dient mit ganzem Mut.

Hoch laßt die Fahne wehen,
Daß jedermann kann sehen,
Ein wahrer Christ schämt seines HErrn sich nimmer.
Was, — schämen? — Nein, auf Erden
Kann nichts ihm größer werden,
Als seinem Heiland anzuhangen immer,
So daß man's wissen kann und merken still:
Das ist ein Mensch, der selig werden will.

Hoch laßt die Fahne wehen!
Doch Hand in Hand soll gehen
Mit heiligem Bekenntnis heil'ges Wandeln.
O Brüder! Laßt uns wachen,
Daß wir in allen Sachen Handeln
Im Thun und Lassen, Reden, Schweigen,
Uns richten nach dem Herzog, der die Bahn
Uns ist vorangeschritten himmelan.

Hoch weht die Fahne heute,
Da wir als Christenleute
Bei unserm Feste uns zusammenfinden.
Gott grüße euch, ihr Brüder!
Er wolle immer wieder
Mit sich und miteinander uns verbinden,
Daß wir mit neuer Liebe, neuer Treu
Uns weihen unserm Könige aufs neu!

Auf alle woll' Er legen
Heut' Seinen reichen Segen
Uns stärken innerlich zum Glaubensstreit.
Was uns das Fest gegeben
Das mög' im Alltagsleben
Bewähren sich als Kraft der Ewigkeit.
An jedem Posten, wo wir gehn und stehn
Laßt, Brüder, hoch die Kreuzesfahne wehn!

D. R.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Juni 1898.

Am 27. Mai fand das Examen der vier Klassen statt. Wir hatten die Freude, bei diesem Anlaß unser geehrtes Komite-Mitglied, Herrn Stadtpfarrer Jäger von Heubach in unsrer Mitte zu haben. Auch Herr Missionar Zeller, der in seinem Alter noch einmal nach Jerusalem zurückkehrt, war auf der Durchreise für kurze Zeit unter uns. Beide Besuche dienten zur Erfrischung und Ermunterung.

Wo wir auch wohnen, verknüpft uns Seine Hand,
In alle Zonen reicht unser Bruderband,
In Ihm und Seines Geistes Frieden
Bleiben Entfernte noch ungeschieden.

* * *

Für einige Wochen sind nun Bücher und Federn vertauscht worden mit Sense und Rechen. Bei dem regnerischen Wetter, das wir bisher hatten, ist die Arbeit und Mühe des Heuens erschwert, zumal das Baumaterial für das Haus „Zu den Bergen" zu beschaffen ist, und die verschiedenen Arbeiten genau eingeteilt werden müssen. Da gilt es praktisch ausleben, was man gelernt und gelehrt hat, d. h. mit Willigkeit und Selbstverleugnung Tag für Tag die Aufgabe zu erfüllen, die der HErr darreicht.

* * *

Diese Wochen sind für uns in doppelter Beziehung jedes Jahr sehr wichtig, indem einesteils über die eingegangenen Meldungen, andererseits über die Berufungen für die Brüder der ersten Klasse Beschluß gefaßt werden muß. Wie dankbar sind wir da über die Verheißungsworte Gottes: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; Ich will dich mit Meinen Augen leiten." — „So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann, so wird sie ihm gegeben werden."

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Mai bis 11. Juni sind uns von folgenden Brüdern Briefe zugekommen:

Boland, Konstanz; Weißer, Lörrach; Zantopp, Niederweisel; Hartnack, Kaiserslautern; Walther, Moschi: Schinzel, Stein a. R.; Spörri, Rämismühle; Kachel, Seon; Wäckerling, Münsingen; Veiel, Frankfurt; Martin, Marburg; Bender, Steinen; Busse, Selisie; Kmitta, Elbing; Hauser, Zürich; Knüppel, Frankfurt; Bez, Thun; Mößner, Princeton; Nagel, Linn; Weiß, Viktoria; Kellstab, Neftenbach; Oestreicher, Emmendingen; Dallmeyer, Zweibrücken; Pollack, Kassel; Schönberg, Macksburg; Schröder, Germanstown; Krumm, Neu-Hoffnung; Meister, Kassel; Keller, Neu-Banovce; Wohlleber, Altenstadt; Herrmann, Bellnhausen; Lichtenberger, Belgrad; Keller, Dübendorf; Hofmann, Ilshofen; Wisotzky, Memel; Bläsner, Liang-cheo; Krämer, Mannheim; Meyer, Straßburg; Kreuzenstein, Burlington; Surer, Romanshorn; Meßner, Brumath; Grau, St. Johann; Scholten, z. Z. Zürich; Dedeleit, Szibben.

Aus Tennessee, Nordamerika.

Belvidere Tenn., U. St., den 30. März 1898.

Diese Zeilen schreibe ich an der Schwelle meines vierundvierzigsten Jahres, und es ist mir ein dankbares Bewußtsein, daß man meiner heute insonderheit gedenkt. Vor allem ist es tröstlich, zu wissen, „der HErr denkt an uns und segnet uns". Ihm sei aller Ruhm in Zeit und Ewigkeit, denn Er war treu und gnädig gegen Seinen armen, schwachen Knecht, all die vielen Jahre hindurch. „Er führet mich," das war mein Banner schon viele Jahre und ich erhebe dieses und bekenne es vor aller Welt: „Er führet mich." Denke ich an den Führer, an die Führung, an den Geführten, so weiß ich nicht wo anheben und wo enden mit Bewunderung und Anbetung.

Ausgesandt wurde ich im Jahre 1875

und zwar ganz nach dem Norden des Landes, jetzt bin ich im Süden desselben, doch noch nicht ganz bei den Texas-Brüdern.

Es ist mir heute ein tröstlicher Gedanke, daß meine geistliche Mutter (St. Chrischona) an diesem Tage auch meiner gedenkt. So war es wenigstens früher, daß man am Mittagstisch die Namen der Geburtstagskinder gelesen und dann gemeinsam ihrer fürbittend gedachte. Die Erfahrung hat mich deutlich gelehrt, daß ich vieles in meinem Leben, besonders Erfolge im Dienste des HErrn und in dem Kampfe mit der Finsternis, den Gebeten meiner Brüder und Schwestern in der Zerstreuung und in der Gemeinde zu verdanken habe. Oftmals war ich in heißem Streit mit allerlei ungöttlichem Werk und Wesen und es war mir, als ob ich getragen würde. Der HErr hat mich unverdienter Weise reichlich gesegnet und mich auch Frucht sehen lassen, während diesen Jahren pastoraler Thätigkeit. Obschon es ja eigentlich nicht auf die Erfolge ankommt, die man hier aufzuweisen hat, sondern lediglich auf die „Treue", so ist doch der HErr so freundlich und gedenkt unsrer Schwachheit und läßt uns hie und da ein Früchtlein sehen. Und ob wir auch gar nichts sehen würden und alle Arbeit umsonst und vergeblich schien, so ist die Sache doch unsers Gottes und ist uns befohlen. Umsonst arbeitet niemand für den himmlischen König. Es geht mir und meiner Familie recht gut; wir wohnen jetzt auf dem Lande und das thut uns außerordentlich gut nach Leib und Seele.

Mein Lieblingsstudium ist immer die Bibel. Das „recht teilen" zu lernen, ist mein aufrichtiges Bemühen. Gegenwärtig studiere ich sie nach den einzelnen Büchern. Man hat dazu in der englischen Sprache ausgezeichnete Hilfsmittel und ich gestehe, es ist mir ein wahres Vergnügen, in jedes Buch einen Einblick zu bekommen. Es ist dies jedenfalls ein heilsames Studium für jeden Mitarbeiter Gottes, wessen Berufs er auch wäre!

In der Februar-Nummer des „Glaubensboten" waren mir zwei Dinge sehr wichtig: einmal die Mitteilung vom Heimgang des treuen Gotteszeugen Pfarrer Peter. Was war das doch für ein herrlicher und begabter Prediger des Evangeliums! Hätte das badische Land doch noch recht viele solcher! — Dann die Mitteilung vom Bau eines Hauses auf Chrischona für Gäste, die sich in der Stille in das Wort Gottes vertiefen wollen. Das ist ein köstlicher Gedanke und Plan. Hierzulande hat man dieser Institutionen eine ganze Anzahl und sie gehen Hand in Hand mit der gedrängten Zeit und Arbeit. Jesus hat's uns gelehrt: „Lasset uns ein wenig in die Wüste gehen —". Möge es Gott gefallen, daß ich auch darin mich einst erquicken darf mit meinen Brüdern!

Mit den herzlichsten Grüßen an Sie, die teuren Anstaltsgenossen und besonders an die Klassenbrüder von 1875, Ihr Mitgenosse am Leiden und am Reich.

Wm. Fribolin.

Aus Ost-Afrika.

Moschi, Kilimandscharo, den 9. April 1898.

Alles drängt und treibt mich, Ihnen endlich die ersten Nachrichten vom Kilimandscharo zukommen zu lassen. Ich danke Ihnen sehr für die Zusendung des Glaubensboten, er ist mir stets ein willkommener Gast, der treu ausgenützt wird und mir stets zum Segen gereicht.

Ich bin bereits acht Monate hier am Berge. Vor acht Wochen fing ich zum ersten Mal an, dem Volke Gottes Wort zu predigen. Am 30. Januar wurden hier die ersten vier Knaben getauft und seither haben sich wieder drei weitere gemeldet. Auf der Station wird sonntäglich Gottesdienst gehalten, der von ca. 60 Personen besucht wird. Die Schule wird von ca. 35 Kindern besucht. Außerdem

halte ich auf der Militärstation mit 15 Kindern Schule. Das sind Sudanesen, Somalis, Suahelis, Masai, Wadschagga, und Kinder aus Inner-Afrika. Die Sudanesen und Somalis sind Muhamedaner, die andern Heiden. Auf der Militärstation wohnen Afrikaner fast aus allen Stämmen Afrikas, auch Abessinier als Kaufleute, Indier und ein Chinese. Bei dem Häuptling halten wir seit vierzehn Tagen auch Gottesdienst und Schule. In dem gestrigen Gottesdienst, den ich hielt, waren 74 Personen anwesend. Die Leute passen sehr auf; man kann nicht einfach genug reden, daß sie es verstehen. Es ist eine Freude, vor diesem Heidenvolke stehen zu dürfen, um ihnen die frohe Botschaft von dem Heile durch Christum zu verkündigen. Der HErr gibt mir ein freudiges Aufthun meines Mundes.

An Arbeit hat es mir seither nicht gefehlt, aber auch nicht an Fieber. Ich bewohne hier ein schönes Haus, das seiner Vollendung entgegengeht. Meine Möbel machte ich mir selbst; denn hier kann man nichts kaufen. Will man etwas, so muß man selbst Hand anlegen. Da ich durch Bruder Odenbach so viel auf Chrischona gelernt habe, macht mir das wenig Mühe. Es ist hier auch eine kleine Handpresse, die ich neulich aufstellte. Die Maschine funktioniert ordentlich, aber zum Bücher drucken gehört noch mehr als so viel!

Der Kilimandscharo ist großartig. Man hat hier eine herrliche Fernsicht auf die weite, menschenleere Steppe. Der Berg ist sehr zerklüftet, was die Ausgänge beschwerlich macht, er ist hingegen außerordentlich fruchtbar. Städte und Dörfer gibt es hier nicht; die einzelnen kegelförmigen Hütten liegen zerstreut inmitten der Bananenpflanzungen. Der Kibo, die Spitze des Berges, ist mit ewigem Schnee bedeckt.

Die Arbeit ist sehr erfreulich. Wie schön ist's bei Jesu; da darf man stets die Erfahrung machen, die sich in den Worten kundgibt: „Nicht die Hälfte hat man mir gesagt!" Darum heißt Er auch der „Wahrhaftige". In der Gemeinschaft mit Ihm genieße ich köstliche Stunden.

Ich bitte alle Brüder, meiner vor dem HErrn gedenken zu wollen und lasse alle freundlich grüßen.

Ihnen und der lieben Anstalt Gottes Segen wünschend verbleibe ich stets

Ihr ergebener

Konrad Walther.

Aus Serbien.

Belgrad, den 30. Mai 1898.

In meiner Arbeit geht es immer noch seinen alten Gang; immer wieder und wieder durchreise ich das Land und biete das Brot des Lebens an. So trat ich auch heuer wieder am 3. März eine Reise an, die zunächst durch Serbien und dann an der bulgarischen, rumänischen und ungarischen Grenze entlang ging, wobei ich auch die Arbeiter am eisernen Thor bei der Donau-Regulierung besuchte. Da traf ich gottlob doch auch solche Leute, die noch ein Verlangen nach etwas Göttlichem zeigten. Es thut mir so wohl, wenn ich solche Leute finde. 30 Bibeln, 253 Testamente, 171 Teile der Heiligen Schrift konnte ich auf dieser Reise verkaufen. Am 29. April kam ich wieder heim. Außer diesen Heiligen Schriften konnte ich auch über dreitausend kleinere und größere Traktate verkaufen. Die Bücher zerfallen in verschiedene Sprachen.

Die große Teuerung, die voriges Jahr sofort nach der Ernte eintrat, und sich immer wieder und wieder steigerte, drückt das Land sehr, und ist deshalb Not eingetreten.

In mehreren Gymnasien wird das Neue Testament beim Religionsunterricht gebraucht; ach daß es doch in allen Schulen benützt würde zum Heil und Segen des Volkes.

In herzlichster Liebe grüßt Sie

Ihr geringer Zögling

W. Lichtenberger.

Aus Privatbriefen.

Vor einigen Tagen war es gerade ein Jahr, seitdem wir unser neues Heim bezogen haben. — Das hinter uns liegende Jahr ist reich an Freude und mancherlei Gnadenerweisungen Gottes. Wir beten an und staunen oft ob der Güte des HErrn, die in immer neuen Formen sich uns kund thut. Er, unser treuer Heiland, sei hochgelobt!

In der Arbeit geht's gottlob gut, wenn auch nicht immer leicht. Ich fühle mich ganz am rechten Platz. Seitdem wir nun hier einen eigentlichen Saal mit Evangelisten-Wohnung haben, hat das Werk gesegnete Fortschritte gemacht. — Im Dezember 1897 hatten wir eine Evangelisationswoche von Br. A. Der HErr gab viel Gnade in Versammlungen und Bibelstunden. Wie ich sehen darf, ist bleibende Frucht geschafft worden. Eine ganze Anzahl Seelen haben sich wirklich zu Jesu bekehrt; andre sind gefördert worden im Glaubens-, Liebes- und Hoffnungsleben. An Feindschaft fehlte es natürlich auch nicht. Wir sind besonders dankbar für die vielen jungen Leute, die der HErr uns schenkt, und die zum größten Teil durch ihre Aufrichtigkeit und Treue uns viel Freude machen. Väter und Mütter in Christo thun uns not! Wir bitten um solche. Verschiedene Gemeinschaften sind mir zu Zeiten eine große Ursache zu großer Geduld geworden. In solch „geistlicher Konkurrenz" jederzeit und in allen Fällen göttlich zu denken und zu handeln ist nicht leicht. Doch auch in solchem Kampf gibt der HErr Sieg! — Ich blicke auf Jesum! Möge Er der Inhalt meiner Predigt bleiben. In der Seelsorge sind die Erfahrungen gemischt. Ich treffe im ganzen sehr viel selbstgerechte Leute. Solchen ist schwer zu predigen.

Wie wohl thut's einem aber, wenn z. B. ein starker, an Krebs leidender Mann klagt: „O ich hab viel zu viel Sünden!" — Da ist Boden für die Gnade. Am Himmelfahrtstage hatten wir in unserm Saal ein Fest. Der Raum war zu klein. 5—600 Menschen hatten sich eingefunden. Gesänge und Ansprachen wechselten miteinander ab. Es war Geistesluft und Geistesmacht zu spüren. Der zur Rechten Gottes thronende Christus war in unsrer Mitte. C.

* * *

Unser Werk geht seinen gewohnten Gang; wir machen dabei unsere zum Teil traurigen, zum Teil aber auch freudigen Erfahrungen. Was wir aber beständig erfahren, ist das, daß es ohne Durchbruch kein rechtes Leben gibt. Wir haben hier manche Seelen, von denen man den Eindruck bekommt, daß es alte, verknöcherte Leute seien, die Jahre schon mitgegangen sind, vielleicht auch im Hause Gottes wohnen, aber keine Kinder des Hauses geworden sind.

In allem aber frage ich mich: „Wie machen und halten wir es mit dem HErrn, welches sind Seine Erfahrungen an und mit uns?" Solche Betrachtung lehrt uns Geduld mit den Menschen haben, lehret uns, wie groß Seine Gnade ist, mit der Er uns immer wieder begegnet. Man wird an die Worte Matth. 18, 27 erinnert und lernt auch, nicht mehr zu würgen (V. 28), sondern thun, wenngleich mangelhaft, wie der HErr täglich mit uns handelt, nämlich nach Seiner großen Güte.

In dem allem bleibt uns dennoch offen „Zion zu ein Fensterlein", und wir blicken auch oft nach oben und bringen dem HErrn all unsre Sorgen dar. Ep.

Einladung.

Am 31. Juli, als am 8. Sonntag nach Trinitatis, findet, so Gott will, die

Einsegnung

der elf Brüder unsrer ältesten Klasse statt. Alle Freunde sind zu dieser Feier herzlich eingeladen. Beginn Nachmittag zwei Uhr.

Altes und Neues.

Bin ich meines Bruders Hüter? In einem jener großen, kasernenartigen Häuser der Millionenstadt Berlin, die von Hunderten bewohnt werden, wohnten bis vor wenig Monaten zwei unverheiratete Gesellen Thür an Thür miteinander, hoch oben unter dem Dach. Bald zehn Jahre hatten sie sich fast täglich gesehen, begegneten sich einander bald auf den Treppen bald auf den Gängen und wußten doch gegenseitig nicht einmal ihre Namen; nur hie und da hatten sie ein Wort gewechselt, oder eine allgemeine Bemerkung gemacht. Der eine war ein gläubiger Mann, der den Weg zum ewigen Leben kannte und wandelte. Der andere nannte sich auch einen Christen, aber seine Religion bestand darin, sich zu bemühen, ein „ehrlicher" Mensch zu sein, wie er sich einmal äußerte, als der Nachbar gelegentlich von seinem Glauben zu reden anfing. Dieses entmutigte den gläubigen Gesellen, sich in weitere religiöse Gespräche einzulassen, und ihre Unterhaltung beschränkte sich von da an nur auf das Wetter und auf das, was der Tag etwa mit sich brachte. Da fiel es vor kurzem dem gläubigen Gesellen auf, daß er seinen Nachbar gar nicht mehr zu Gesicht bekomme; er zog Erkundigungen ein und erfuhr, dieser sei schwer krank, und nach Ausspruch des Arztes sein Zustand ein hoffnungsloser. Da beschloß er, ihm einen Besuch zu machen und betrat zum erstenmal das neben dem seinigen gelegene Zimmer. Er fand ihn sterbenskrank und fühlte sich deshalb getrieben über die Rettung seiner Seele mit dem Kranken zu reden. Sein Gott schenkte es ihm, mit Wärme und Herzensüberzeugung sowohl von seinem eigenen Frieden zu sprechen, als auch von der Liebe Jesu zu den Sündern und von dem seligen Heimgang eines Kindes Gottes. Da plötzlich legte der Sterbende seine Hand auf den Arm des Nachbars und fragte mit harter Stimme: „Wie lange haben Sie das gewußt?" „Nun bald zwanzig Jahre," lautete die Antwort. „Und mir nie davon gesagt!" rief der Kranke mit herzzerreißender Stimme, „nicht ein Wort, obgleich wir jahrelang nebeneinander wohnen und schon oft gesprochen haben! Gehen Sie!" — In der Nacht darauf starb der Kranke. „Nie," sagte der Nachbar, als er dieses Erlebnis später dem mitteilte, der es hier aufgezeichnet hat, — „nie kann ich seinen angst- und schmerzensvollen Blick, mit dem er mich ansah, und den Klang seiner Stimme vergessen, als er das letzte Wort mit mir redete."

Ein schönes Zeugnis legte kurz vor seinem Abscheiden der gläubige englische Staatsmann W. E. Gladstone ab, der am Himmelfahrtstage nach langem, geduldig ertragenem Krebsleiden zur Ruhe gegangen ist. Er sagte seinen Angehörigen: „Ich bin nicht im mindesten erschüttert in meinem Glauben an die Weisheit des Willens Gottes ... Die Tröstungen, die ich erfahre, sind wunderbar ... Der Reichtum der Fürbitte, die in diesen Tagen für mich zu Gott emporsteigt, ist ein wunderbarer Trost."

Der neueste Jahresbericht des Diakonenhauses in Basel enthält eine kurze Schilderung eines heimgegangenen Krankenwärters, dessen Leben und Sterben vielen Jünglingen ein Vorbild sein könnte. Es heißt dort: Alb. Gottl. Senn war ein Bruder, wie wir ihn nur wünschen konnten. Nach schwerer, freud- und glaubensarmer Jugendzeit hat er sich von ganzem Herzen zum HErrn bekehrt, hat dann seinen Beruf als Schlosser, der ihm guten Lohn eintrug, willig und freudig drangegeben, um in unsrer Gemeinschaft den Kranken zu dienen nach dem Drang seines liebewarmen Herzens. Nur zwei Jahre war es ihm vergönnt, in diesem Dienste im Krankenhaus Schaffhausen zu stehen. Er hat um seiner Treue wie seines fröhlichen Wesens willen die ungeteilte Anerkennung seiner Vorgesetzten und den Dank vieler Kranken sich erworben. Er verstand es auch, mit Takt und Geschick von dem zu reden, was sein Herz erfüllte und ihm über alles wichtig war. Vor drei Jahren wurde er leberkrank, mußte seine Arbeit verlassen und fand in dem Hause einer Schwester liebevolle Aufnahme. Eine Operation war ohne Erfolg, ebenso auch eine Reise nach Vialas und zwei längere Kuren in Affoltern. War

er auch nicht beständig ans Bett gebunden, so doch zu aller anhaltenden Arbeit unfähig. Aber er wußte sich geborgen in des HErrn Hand und bewahrte sich durch manche Anfechtungen hindurch seinen kindlichen und getrosten Glauben. Oft erfaßte ihn ein starkes Heimweh nach dem Krankendienst, und nur darum entschloß er sich im letzten August, obwohl die Aussicht gering war, sich in unserm Hause nochmals operieren zu lassen. Allein da zeigte es sich erst recht, wie tief und unheilbar sein Leiden war, so daß wir uns für ihn nur freuen konnten, als nach wenigen Leidenstagen sein Ende rasch und leicht eintrat. Er ist uns ein leuchtendes Beispiel geworden, wie da, wo frommer Sinn und herzliche Liebe die verborgene Triebkraft bilden, es ein köstliches Ding ist, den Kranken zu dienen, und wie man auch in dieser Arbeit ein fröhlicher und glücklicher Mensch sein kann. Wir schauen von seinem Grabe aufwärts und glauben es gewiß, daß er daheim ist bei dem HErrn, und daß sein Sterben ihm ein seliger Gewinn geworden ist.

Ein seltenes Bündnis hat aus wahrer Liebe ein reicher Mann gemacht, von dem ein Herr im Berliner Sonntagsblatt folgendermaßen erzählt: In meiner Jugend verkehrte ein reicher Grundbesitzer im Hause meiner Eltern, der uns Kindern schon oft Veranlassung gegeben hatte, uns über ihn lustig zu machen, denn er trug Winter und Sommer Wochentags wie Sonntags ein seidenes Tuch um den Hals geschlungen, während nicht das geringste Streifchen eines weißen Kragens sichtbar an seinem Halse war. Ob er so geizig ist? fragten wir uns einander, oder so arm, daß er sich nicht mal einen Hemdkragen gestatten darf?

Eines Tages hörte der Vater unsre kindischen Witze darüber und versprach uns, den Grund dieser anscheinenden Sparsamkeit zu erzählen. Als wir dann abends um ihn herumsaßen und gespannt lauschten, begann er:

„Der Mann, über den ihr heute früh gelacht habt, ist ein reicher, und was mehr sagen will, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, dem es vor allem darauf ankommt, seinen Leuten ein gutes Beispiel zu geben. Es ist schon viele Jahre her, da wurde einer seiner Arbeiter zu ihm gebracht, der in Trunkenheit böse Dinge gethan hatte. „Gottlieb," redete ihn der Herr sehr ernst an, „Ihr werdet sehen, so geht es nicht weiter. Der Branntwein ist Euer Verderben. Gebt das Trinken auf. Was man will, das kann man auch. Glaubt es mir!"

Gottlieb war weit davon entfernt, nüchtern zu sein, sonst hätte er es nicht gewagt, aber so sagte er lallend: „Gnädiger Herr, das haben Sie gut sagen. Es ist leicht, aufzugeben, was einem gleichgültig ist, aber schwer, wenn man daran hängt. Wenn Sie es aufgeben sollten, den schönen, weißen Kragen zu tragen und wie unsereins bloß mit dem Tuch um den Hals gehen sollten, könnten Sie es auch nicht."

„Wollen wir es versuchen, Gottlieb?" lautete die Antwort. „Wenn Ihr mir versprecht, so lange nicht zu trinken, wie ich es fertig bringe, ohne Kragen zu gehen?"

Gottlieb ging es lachend ein.

Von dem Tage an hat der Herr keinen Hemdkragen mehr getragen, und Gottlieb hat Wort halten müssen und nicht mehr trinken dürfen. Er hat es sich wirklich abgewöhnt, denn so oft er seinen Herrn sah, zeigte dieser mit ernstem Lächeln auf das Tuch, das er um den Hals trug."

Wir haben nie wieder über diesen Gast unsrer Eltern gelacht.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 29. Mai den Geschwistern Köhler in Adlisweil ein Söhnlein.

Am 3. Juni den Geschwistern Berger in Metz ein Söhnlein (Johannes).

Todesfälle.

Im März ist unser lieber Br. August Kanne in Lincoln, Nebr., heimgegangen. Es fehlen uns eingehende Berichte. Vor wenigen Jahren hatten wir die Freude, den lieben Bruder hier zu sehen und freuten uns, die Gemeinschaft im HErrn mit ihm zu erneuern. Nun ist er daheim bei dem Heiland, den er liebte.

Am 2. Juni ist unsre Schwester, Frau Magdalene Grau geb. Herschler, Gattin unsers Bruders F. Grau in St. Johann, nach langem Leiden selig heimgegangen. Nachdem sie die Hoffnung auf Heilung lange Zeit festgehalten hatte, machte sie der HErr völlig los von allen Banden, die sie an die lieben Ihrigen knüpften und sie sagte sterbend zu allen Führungen ihres Gottes: „Er hat sich meiner erbarmt. Amen. Amen."

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

21. Band. | August 1898. | Nr. 8.

Söhne Gottes.

(Röm. 8, 12—17.)

Wer hat nicht schon von adeligen Familien gehört, die vor ihrem Namen ein „von" haben. Fast alle Fürstenhäuser haben ein solches „von". Mancher der lieben Leser dieses Blattes hat vielleicht schon gar den Wunsch gehabt, im Besitze eines solchen „von" zu sein. Sein Wunsch wird kaum je erfüllt werden. Am besten ist es, du begehrest nicht danach. Es ist im Grunde Eitelkeit! „Es ist alles ganz eitel," sprach der Prediger, „es ist alles ganz eitel" (Pred. 1, 2). Warum willst du etwas Geringes, Leeres, Vergängliches begehren, wenn du unendlich Höheres erlangen kannst? Es ist eines Menschen nur würdig, nach dem Höchsten, Besten sich zu strecken! Wenn der weise Apostel Röm. 12, 16 sagt: „Trachtet nicht nach hohen Dingen," so meint er darunter das nur *scheinbar* Hohe, das diese vergängliche Welt bietet. Nichtsdestoweniger streckt er selbst sich nach dem allerhöchsten Adel, dem höchsten Ehrenplatz, der überhaupt zu erreichen ist (Phil. 3, 3—14). Das ist nicht etwa Hochmut, das ist wahre Demut, die dankbar die hohe „Berufung Gottes in Christo Jesu" annimmt. Diese Berufung nicht annehmen, nicht nach dem hohen Ziele sich strecken, ist vielmehr Hochmut, Beleidigung des gütigen Gottes, Verachtung Seiner herrlichen Einladung (vergl. Matth. 22, 2—10 und Luk. 14, 16—24).

1. Der höchste Adel.

Viele hohe Familien gibt es, im Himmel und auf Erden. Eine jedoch ist die höchste und steht über allen. Es ist die Familie der Familien. Aus ihr leiten alle andern Familien ihre Entstehung her. Dies ist die göttliche Familie. Die höchsten Familien im Himmel sind der Gottesfamilie untergeordnet. Zu ihr gehören, ein Kind Gottes sein, ist der höchste Adel. Die Heilige Schrift ist voll von Andeutungen über diesen Herrlichkeitsstand. Sie spricht davon in erhabenen Worten.

Petrus spricht von diesem Adelstand, indem er sagt: „Die größten und kostbarsten Verheißungen sind uns gegeben. Der Gott aller Gnade hat euch berufen zu *Seiner ewigen Herrlichkeit*." Das sind Worte von unfaßbarer Tiefe und Höhe, Länge und Breite (vergl. 1 Thess. 2, 12; Eph. 1, 4. 5; Röm. 8, 29. 30). Worin besteht diese Herrlichkeit? — Sie besteht in dem Geborensein aus Gott, dem Teilhaftigsein Seiner Natur, Seines Charakters, Seiner Gesinnung; in dem Besitz Seines Geistes.

Möchtest du gerne dieser Herrlichkeit teilhaftig werden, sehnt sich dein Herz nach dieser innigen Verbindung mit deinem

Gott? Gewiß, schon Jahre lang geht ein Sehnen durch mein Herz nach diesem Glück, nach dieser Seligkeit, sagst du. Nur weiß ich nicht recht, wie ich es anfangen soll. — Du kannst zu dieser Herrlichkeit gelangen, wenn du wirklich aufrichtig willst. Wir wollen sehen, worin

2. Der Eintritt in den höchsten Adel

besteht. Fürs erste muß es dir ganz zweifellos aus Gottes Wort klar werden: Der HErr ruft dich in heiliger Liebe zum Eintritt in diesen Adelstand. „Kommet her zu Mir alle." „Wer (ohne Rücksicht auf deine Vergangenheit und Gegenwart) zu Mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Das sind bestimmte Einladungen, Versicherungen der Aufnahme ohne Bedingung. Wie günstig für uns, die wir nichts haben, nichts leisten können.

Fürs zweite muß es dir ferner klar sein, daß dieser Adelstand eine in sich abgeschlossene Familie bildet. Eintritt in sie erfordert daher völlige Scheidung von jeder andern Verbindung, d. h. Austritt aus der Welt und allem Weltwesen. Niemand kann ein Freund Gottes und der Welt zugleich sein. Die Gottesfamilie und Weltfamilie stehen im schärfsten Gegensatz zu einander. Ewige Feindschaft trennt beide von einander. So wenig Feuer und Wasser sich je vereinigen, Tod und Leben Frieden schließen werden, so wenig werden Gott und die Welt je Frieden schließen. Wer dennoch den Versuch macht, wird am Ende elend sich betrogen sehen. „Niemand kann zwei Herren dienen." Bist du bereit zu dieser Trennung, wie wir sie bei Abraham in so musterhafter Weise finden (1 Mose 12), dann steht dir die „enge Pforte" offen zum Eintritt in den höchsten Adelstand. Entschließe dich heute, jetzt, indem du diese Zeilen liesest. Du wirst keine Reue haben. Thust du es, erscheinst du als einer, der sein bisheriges Leben verurteilt, vor dem Gnadenthron, dann nimmt dich der HErr mit großer Huld und Liebe auf, indem Er dir Seinen Geist gibt und dich versiegelt als Glied der göttlichen Familie (Eph. 1, 13). Du hast empfangen den Geist der Sohnschaft und kannst fortan zum höchsten Herrn beten als Kind und Ihn mit vollem Vertrauen mit Abba, Vater, anreden. Ein neues Leben hat mit diesem Eintritt begonnen. Es folgt jetzt als ein sehr wichtiges Stück

3. Das Wandeln gemäß der Hausordnung der göttlichen Familie.

Damit geht es im Anfange nicht gleich nach Wunsch. Mancher harte Kampf ist zu bestehen. Verstöße gegen die Hausordnung sind hie und da zu verzeichnen. Die „Lüste des Fleisches" (Gal. 5, 16; Röm. 6, 12) machen noch ihre Rechnungen und Ansprüche. Allein du bist ihnen nichts mehr schuldig (V. 12). Durch den stärkeren Geist des Sohnes bist du von ihrer Herrschaft befreit und hast durch denselben Geist, in Seiner Kraft, das Vermögen, die innere Ausrüstung, über sie zu herrschen zu ihrem Sterben. Ihr thatsächliches Sterben ist die Bedingung zu einem gesunden energischen Leben für Gott (V. 13). Dein Nachbar ist dein Feind geworden, weil du dich durch Hingabe an den HErrn von ihm geschieden hast. Er nimmt jede Gelegenheit wahr, dir zu schaden, dich zu ärgern. Er mäht und pflügt dir in dein Eigentum hinein. Absichtlich fährt er über eine Ecke deiner Saat. Von deinem Vieh

geht oder verirrt sich einiges auf sein Feld. Er überschüttet dich mit groben Ausdrücken aller Art. Was thust du in diesem allem? Die Lust, dich zu rächen, dein Recht auch geltend zu machen, regt sich. Du sagst jedoch in der Kraft des Kindschaftsgeistes: Nein! zu jeder Lust. Du bleibst ruhig und stille, grüßest den Nachbar aufs herzlichste, freundlichste. Eines Tages ist ihm etwas Unangenehmes widerfahren. Er braucht deine Hilfe. Schnell hilfst du ihm und wartest auf keinen Dank. Deine Freude, deinem Feinde Gutes für Böses erwiesen zu haben, ist dir Dank genug. Du liebst aus reinem Herzen, wo man dich haßt; du segnest, wo man dir flucht; du bittest für deine Beleidiger, du thust Gutes denen, die dir Schaden zufügen: du „heiligest" Gott, deinen Vater, in deinem Herzen und Leben und bezeugst damit, daß du der göttlichen Familie, dem höchsten Adelstand angehörst.

In solchem Leben gewöhnst du dich an die Ordnungen des Hauses Gottes. Sie werden deine Ordnungen. Du kannst nicht mehr anders leben und handeln aus innerer Naturnotwendigkeit. Du bist deinem innersten Wesen nach wahrhaft ein Kind Gottes geworden. Der Vater hat Seine Freude an dir. Er gibt dir durch Seinen Geist das Zeugnis: Du bist Mein liebes Kind (V. 16). Die knechtische Furcht hat vollkommen Platz machen müssen der kindlichen Furcht (V. 15). Du bist sehr glücklich. Nicht um viele Welten würdest du deinen jetzigen Adelstand verkaufen, wenn dies möglich wäre. Du bist gelöst von der Erdscholle, gelöst von dem ganzen Heer der Lüste. Deine ganze Person ist geheiligt durch den in dir wohnenden Gottesgeist. Du bist hinangereift zu dem vollkommenen Mannesalter des Erstgeborenen. Ferne ist dir die Lust, je wieder zurück zu wollen in den vorigen Zustand ohne Christum, oder etwas aus Ägypten zu begehren. Erprobt, bewährt bist du in dem Festhalten an der Wahrheit. Du bist fähig geworden

4. Das Erbe der Söhne des höchsten Adels anzutreten. Du bist ein Erbe am unermeßlichen Reiche des Vaters. Ein Miterbe Christi bist du (V. 17). Mit Ihm, dem Geliebten Gottes, hast du gerne gelitten. Seine Schmach war dir Ehre. Freudig gingst du ein in die Leiden mit Ihm, für Ihn. Seinem Tode wurdest du „gleichgestaltet". Wie Er Seinem Vater, so warst du Ihm gehorsam (Phil. 2, 8; Hebr. 5, 8. 9). Nun wirst du auch mit Ihm „verherrlicht". Wie Er überwand und auf den Thron gesetzt wurde, so hast auch du in Seiner Kraft überwunden und wirst Ihm zur Seite auf den Thron gehoben (Offbg. 3, 21; Joh. 12, 26; 17, 24; Offbg. 5, 10; 1 Joh. 3, 1. 2). Wer vermag diese Herrlichkeit zu ahnen, geschweige sie zu beschreiben. In überschwenglichen Worten stammelt der große Apostel Johannes in Offbg. 21 und 22 von dieser Herrlichkeit. Man merkt beim Lesen dieser Kapitel, daß er beständig in Verlegenheit war, passende Bilder und Ausdrücke zu finden, das, was er sah, würdig, der Wirklichkeit entsprechend, darzustellen.

Wahrlich, es lohnt sich, alles zu verkaufen, um „die Perle" kaufen zu können! Es lohnt sich, Jesu über Golgatha auf den Thron zu folgen! E. Z.

Der neue Altar.

(Hebr. 13, 10.)

Der Brief an die Hebräer ist in einer Zeit geschrieben worden, in der die jüdisch-christlichen Gemeinden von tiefgehenden Anfechtungen heimgesucht waren. Die Frage, wie sich der christlich gesinnte Jude zu den Gottesdiensten auf dem Tempelberg zu Jerusalem zu stellen habe, wurde mit der Zeit brennend. Lange Zeit besuchten die christlichen Gemeindeglieder, und auch die Apostel, den Tempel und wohnten den Opfern und Gebeten bei. Nach und nach wurde es ihnen aber doch immer klarer, daß es nicht zweierlei Beschneidungen, Hohepriester, Opfer und Altäre geben könne. Die Lehre des Neuen Bundes wurde unter heftigen Geburtsschmerzen geboren. Einige begriffen den Umschwung der Zeit und Lehre besser, — das waren die Starken, — viele fanden sich nur schwer und langsam in das Neue, — das waren die Schwachen. Die Epistel an die Hebräer sollte aufklären und nachweisen, daß der Alte Bund der Schatten und der Neue das Wesen der Gottesverheißungen sei, und daß die vollständige Trennung des Christentums vom Judentum nicht länger mehr hinausgezogen werden dürfe. Hebr. 13, 10: „Wir haben einen Altar, von dem die nicht das Recht haben zu essen, welche der Hütte dienen," sollte über die Trennung vom Altar auf dem Tempelberg beruhigen. Ueber eine Trennung kann man sich nur dann beruhigen, wenn man sich überzeugen kann, daß man nicht nur nichts verloren, sondern sogar besseres gefunden habe. Diesen Nachweis erbringt der Brief an die Hebräer. Er setzt an Stelle der Beschneidung des Fleisches die Beschneidung des Herzens; an Stelle des Hohepriesters in Jerusalem den Hohepriester Jesus Christus im oberen Heiligtum; an Stelle der Tempelpriester das königliche Priestertum des Neuen Bundes; an Stelle der Tieropfer das Opfer des Leibes Jesu Christi und die Opfer des Lobes Gottes in den christlichen Gemeinden; und an Stelle des alttestamentlichen Altars den Tisch des HErrn. Von dem Opfer des Altars im Tempel durfte kein Heide essen, weil ein solcher dieses Opfer seinem Wert und seiner Bedeutung nach nicht zu würdigen verstand und weil er keine Gemeinschaft hatte mit dem Gott, dem das Opfer galt. Der Hebräerbrief lehrt, daß der christliche Altar oder der Tisch des HErrn an Heiligkeit den jüdischen Altar weit übertreffe, denn von diesem dürfe nicht nur kein Heide essen, sondern auch kein Jude, sogar kein Priester, „welcher der Hütte diene," nicht einmal der Hohepriester hätte ein Recht dazu.

Von dem Altar kann niemand essen. Man ißt von dem auf dem Altar dargebrachten Opfer. Mit den Worten: „Wir haben einen Altar, von dem die nicht das Recht haben zu essen, welche der Hütte dienen" hat sich der Apostel eine metonymische Verwechslung erlaubt, d. h. er gebrauchte das Wort Altar, während er das auf dem Altar befindliche Opfer meinte, und weil er dabei an den Tisch des HErrn dachte. Von dem Brot und Wein beim Abendmahl dürfen die nicht essen, die — jetzt noch — der Hütte dienen: „Sehet an den Israel nach dem Fleisch. Welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars?" Israel nach dem Fleisch würdigt das Opfer Jesu Christi nicht, weil es „nicht unterscheidet den Leib des HErrn", d. h. Israel nach dem Fleisch anerkennt Jesum Christum nicht als das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trug, und leugnet darum den Versöhnungstod Jesu Christi. Der Sinn der Worte „unwürdig essen und trinken" ist nicht der, daß man nicht zum Tische des HErrn nahen dürfe, solange man sich selbst hiezu nicht würdig genug finde. Man ißt und trinkt unwürdig sofern man nicht unterscheidet den Leib des HErrn, d. h. den Altar Christi, Sein Opfer nicht als das würdigt, als was es uns von Ihm selbst gegeben ist. Das thun

die der Hütte pflegen nicht und darum haben sie kein Recht, von diesem Altar Christi zu essen. Wer von diesem Altar ißt und trinkt ohne Glauben, der ißt und trinkt ihm selber das Gericht. „Der Mensch prüfe aber sich selbst (wie weit sein Glaube an das Verdienst Christi, an seinen Leib und sein Blut gehe) und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch." Essen und trinken von dem Altar Christi, verbunden mit lebendigem Glauben bringt uns in die Gemeinschaft Christi und aller Glieder Seines Leibes. „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brot ist es, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brotes teilhaftig sind." Ch. D

Freude im Himmel.

Wir saßen zusammen im Garten. Der Abend brach erquicklich mit seiner Kühle herein. Da gab ein Wort das andere, und zuletzt kam diese Geschichte hervor:

Einstmals in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts hielt sich ein Reisender für ein süddeutsches Haus in Hamburg auf. Er war ein hochgewachsener junger Mensch voll Feuer und Leben. Das Leben war aber von dieser Welt und gar sehr wie überfirnißter Tod.

„Herr S.," sagte die Wirtin, bei der er wohnte, „da kommen die Quäker (Herrnhuter oder Pietisten) her, nun fluchen Sie einmal, daß sie die Freude kriegen!" So stellte er sich an das offene Fenster und fluchte ins Zimmer hinein. Dies war das Gewöhnliche. Die Quäker, die zu ihrer Kirche gingen, sollten geärgert werden um jeden Preis. So ging es eine Zeit hindurch. — Da kam die liebe Weihnachtszeit ins Land, und mit ihr ein Brief des älteren Bruders. Ein wunderbarer Brief, denn der Schluß lautete so: „Uebrigens wünsche ich dir ein gesegnetes Fest, und daß Christus in dir geboren werde!"

Im Wirtshaus ging's des Abends um so toller her, mit Hurra und Juchhe. Der Brief ging von Hand zu Hand, wurde dann feierlich vorgelesen, mit Hohngelächter überschüttet. Das war Stoff genug zu einer lustigen Sitzung. Immer tiefer wurden die Wasser des Frevels und Schlammes, in welches das göttliche Geheimnis der Ankunft Christi gezogen wurde.

Aber acht Tage später kam wieder ein Brief vom Bruder: „Der Vater ist tot!" — Das schlug ein. Und seltsam, wie der Brief in der zitternden Hand liegt, so taucht in dem jungen Manne wie ein Blitz die Frage auf: „Ob er wohl selig gestorben ist?" — Narrheit! Er lacht über die närrische Frage. Doch das Lachen hilft nicht, denn, noch seltsamer! wie ein Blitz kommt die zweite Frage hinterher: „Ob ich wohl selig werde?" — Er lacht wieder, lacht gewaltsam, wendet alles an, sich auszulachen, lacht erschrecklich. Umsonst, das Lachen hilft nicht; das Lachen hört auf, der Schrecken — bleibt.

Der Schrecken bleibt. Oben im Gasthof schließt er sich in seinem Zimmer ein, drei Tage lang. Er ißt und trinkt zwei Tage nicht. Es ist, wie wenn schwarze Flügel um seine Schläfe rauschen. Es ist die Sünde, die in umheimlichen Gestalten ihn umlagert, ergreift, erwürgen will. Sie faßt ihn im Genick, reißt in wilder Verzweiflung ihn zum Fenster. Ihm ist, als müsse er mit einem Sturze seinem Leben ein Ende machen. Fürchterliche Stunden! Sonnenklar steht's vor ihm, daß er verloren, ohne Erbarmen, der Gottes Wort gelästert, seit seiner Konfirmation des HErrn Tisch verachtet, mit dem Heiligen Hohn getrieben hatte. So stiert er, liegend, sitzend, auf und abgehend, drei Tage beinahe in die öde Nacht hinein.

Aber der alte, ehrliche Wurstmacher

hinten in St. Pauli schob seine Mütze von einem Ohr aufs andere. Dann sagte er zu seiner Hausfrau: „Wo der junge S. wohl bleibt? Ich habe eine Unruhe seinetwegen." — „Ei so laß den Taugenichts, ich sehe immer lieber seine Absätze, als seine Stiefelspitzen!" sagte sie. — „Nein," sagte der alte Herr, „das geht nicht, ich muß ihn suchen." So macht er sich auf, steckt, seltsam genug, ein Gebetbuch in die Tasche, und geht in Gottes Namen zum Wirtshaus hin. Denn der junge Mensch lag ihm am Herzen. Er geht und bringt auch glücklich zu unserm jungen S. ins Zimmer, das die Wirtin für eine Unmöglichkeit erklärt hatte.

Aber damit ist auch noch nichts gewonnen. Denn der fährt ihn wild an: er wolle niemand sehen, ihm könne doch niemand helfen! Er will mit einem Wort von nichts wissen. Aber der gute Wurstmacher kennt seine Leute. Bald weiß er, wo es dem jungen Vogel fehlt. Und nun fühlt er leise zu, und nun rückt er langsam näher, und nun legt er seinen Arm um den zagenden Jüngling, und nun zeigt er ihm Christum den Gekreuzigten, der alle seine Sündenlast am Stamm des bitteren Kreuzes für ihn getragen hat. Da taut endlich die Seele auf, da bricht eine Flut weicher Thränen aus den Augen, und der Sieger ohne Heere, ohne Speere hält Seinen Einzug, feierlich leise, in diese zitternde Seele hinein. — Der Abend bricht herein, die Nacht kommt, sie sitzen beisammen, sie reden und rühmen, klagen und sagen: „Jesus nimmt die Sünder an." Die heiligen Engel allein haben die Thränen gesehen, das erste Jauchzen eines jungen Jüngerherzens dem ersten Grüßen des himmlischen Königs begegnen sehen, und das freudestrahlende junge Haupt zu Füßen seines und ihres Königs im Morgenschimmer.

Der gute Wurstmacher ging und sagte zu seiner Ehefrau: „Viktoria!" Unser S. aber wachte und las das mitgebrachte Buch viermal durch. Wie wohl war ihm, wie wohl war ihm! Er sah den Himmel offen, die Geheimnisse entsiegelt, alle Unruhe gestillt. Wie lobt er! Licht auf Licht zog ein. — Dann schrieb er an seinen Bruder. Der Brief war von Thränen naß.

Am nächsten Sonntag hörte er den lieben Pastor Rautenberg predigen. Er meinte, der Pastor redete zu ihm ganz allein, und der Wurstmacher hätte ihm alles und alles erzählt gehabt. Am Nachmittag aber ging er mit den Herrnhutern zur Kirche. Und als er mit ihnen an seinem Wirtshaus vorüber kam, da klopfte er ans Fenster. Und als die Wirtin herausguckte, die keine Quäker leiden konnte, da sagte er: „Guten Tag, Frau Wirtin, mit dem Fluchen ist's nichts mehr, ich bin auch ein Quäker geworden!"

„Das ist eine Geschichte für Engel und Menschen," sagte ich. Es war aber die Geschichte des Mannes, der neben mir saß, und in dessen Augen es ein wenig feucht aussah, als er jener Zeit gedachte. Aus dem Jüngling war ein Mann geworden, der seine 68 Jahre zählte, aber noch voll Leben und Feuer, und das Leben nicht von dieser Welt. Gott hat ihn hin und her geführt, und ist allezeit mit ihm gewesen, daß er jetzt, wenn er von seinem Comptoir kommt, unter seinen Kindern steht und Enkel auf seinem Schoße wiegt. Und wenn ihn sein HErr fragt: „Hast du je Mangel gehabt?" so will er sagen: „HErr, nie keinen." Ja er hat Ueberfluß, und die Armen wissen's.

Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den HErrn fürchtet. Rocholl.

Du willst, ich bin des herzlich froh,
Die Braut sei elend und geringe,
Daß alles sie von Dir empfinge;
Mein HErr und Gott! Du willst es so
O, daß ich arm und elend bin
Will ich nun gerne jedem sagen;
Mein ganzer Reichtum steht darin,
Daß ich darf Deinen Namen tragen.

Golgatha.

Durch manche Länderstrecke
Trug ich den Wanderstab,
Von mancher Felsenecke
Schaut' ich ins Thal hinab.
Doch über alle Berge,
Die ich auf Erden sah,
Geht mir ein stiller Hügel,
Der Hügel Golgatha.

Er ragt nicht in die Wolken
Mit eisgekrönter Stirn,
Er hebt nicht in die Lüfte
Die sonn'ge Alpenfirn,
Doch so der Erd entnommen
Und so dem Himmel nah
Bin ich doch nie gekommen,
Wie dort auf Golgatha.

Es trägt sein kahler Gipfel
Nicht Wälderkronen stolz,
Nicht hohe Eichenwipfel,
Nicht köstlich Cedernholz;
Doch alle Königscedern,
Die einst der Hermon sah,
Sie neigen ihre Kronen
Dem Kreuz auf Golgatha.

Nicht gibt es dort zu schauen
Der Erde Herrlichkeit,
Nicht grüngestreckte Auen,
Nicht Silberströme breit;
Doch alle Pracht der Erde
Verging mir, als ich sah
Das edle Angesichte
Am Kreuz von Golgatha.

Kein Bächlein quillt krystallen
Dort aus bemoostem Stein,
Nicht stolze Ströme wallen
Von jenen Höhn landein;
Doch rinnt vom Stamm des Kreuzes
In alle Lande da
Ein Born des ewgen Lebens,
Das Blut von Golgatha.

Des Hügels Stirn umfunkelt
Kein goldner Sonnenschein,
Ein schwarz Gewitter dunkelt
Ob ihm jahraus, jahrein;
Doch unterm blausten Himmel
Von Rom und Attika
Sucht ich die heilgen Schatten
Am Hügel Golgatha.

Dort schlägt der stolze Heide
Stillbüßend an die Brust,
Des Schächers Todesleide
Entblühet Himmelslust;
Dort klingen Engelsharfen
Ein selig Gloria,
Die Ewigkeiten singen
Ein Lied von Golgatha.

Dorthin, mein Erdenpilger,
Dort halte süße Rast;
Dort wirf dem Sündentilger
Zu Füßen deine Last;
Dann geh und rühme selig,
Wie wohl dir dort geschah;
Der Weg zum Paradiese
Geht über Golgatha.

Karl Gerok.

Nicht im Kopf, sondern im Herzen entdeckt sich der wahre und reine Verstand, um Gott und göttliche Dinge zu erkennen; daselbst ist das Auge des Verstandes, das uns von Gott geöffnet werden muß. Im Kopf sind die toten, leeren Bilder der Wahrheit, aber im Herzen findet man die lebendige Wahrheit selbst, die Salbung, die uns alles lehrt, die lebendige Quelle des Lichts.

* * *

Geben wir nur unser Herz in Wahrheit an Gott, das andre alles wird bald folgen. Unser Kopf ist vornehmlich für die Dinge dieser Zeit, unser Herz ist ganz für Gott geschaffen.

* * *

Gott hat mir jederzeit mehr geholfen durch mein Unvermögen, als durch mein Vermögen.

* * *

Sieh dich an als eine Sache, die Jesu geschenkt ist.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Juli 1898.

Diesmal fehlt es wahrlich nicht an Stoff, wohl aber an Zeit und Kraft, um diesen gehörig zu verwerten und um eingehend zu berichten von den schönen Tagen, die uns der HErr hat erleben lassen.

Am Sonntag, den 3. Juli, war eine große Schar in der Eben-Ezer-Halle versammelt zur

Juli-Konferenz.

Besonders waren die ehemaligen Zöglinge unsers Hauses zahlreich vertreten, so daß schon vormittags bei der Feier des heiligen Abendmahls große Beteiligung war und nachmittags eine ganze Reihe von Zeugnissen gehört werden konnten. Nach dem Gesang des schönen Liedes: Lobe den HErrn, o meine Seele, las Inspektor Rappard das Kapitel, aus dem der Lehrtext des Tages genommen war und betonte hauptsächlich den darin befindlichen herrlichen Vers, den Luther als das zusammengefaßte Evangelium pries: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn dahingab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." — Gott entzieht sich Seinen Kindern nie. Er liebte die Welt also, daß Er Sein Liebstes gab. Und noch heute gibt Er Leben und Seligkeit allen, die im Glauben sich Ihm nahen und Seine Gabe annehmen.

Br. Dröner aus Elberfeld bringt einen Gruß aus dem Westdeutschen Jünglingsbund, unter dem er seit einer Reihe von Jahren wirkt. Aus der Arbeit dieser Vereine erzählt er einige Beispiele. Zwei junge christliche Männer hatten sich geweigert, in die betrügerische Praxis des Hauses, in dem sie beschäftigt waren, einzuwilligen, und hatten deshalb ihre Stellen verloren. Der HErr aber segnete sie nicht nur reichlich in ihrem inwendigen Menschen, sondern Er ließ sie auch bald bessere Anstellung finden, als diejenige gewesen war, die sie um Seinetwillen daran gegeben hatten. — Aus den dem Redner besonders am Herzen liegenden Jugendabteilungen der Vereine erzählte er die Geschichte eines übermütigen, lebenslustigen Knaben, der Wochenlang seine Mitgenossen durch sein ausgelassenes Betragen störte, so daß man mehrmals ernstlich daran dachte, ihn auszuweisen, der aber dann doch von dem HErrn ergriffen wurde und zum Leben aus Gott kam. Sein Vorsteher, ein treuer Pastor, ließ den Knaben zu sich rufen, sprach freundlich mit ihm und lud ihn zum Abendbrot ein in seiner Familie. Das gewann des Jungen Herz. Nachher ermahnte ihn der Seelsorger: „Hast du auch schon eine Lokomotive gesehen, wie sie voll Dampf und voll Kraft ist? Was denkst du wohl würde eine solche Lokomotive anrichten, wenn sie ohne Führer wäre? Wäre sie da nicht eher ein Verderben als ein Nutzen? Sieh mal, solch eine Lokomotive bist du, steckst voll Dampf, voll Unruhe, bist ohne Führer und läßt dich dahin und dorthin treiben, bist deiner Umgebung ein Aergernis und ein Schaden. Willst du nicht einen Führer haben? Jesus Christus ist bereit, in dein Herz einzugehen, dein Führer zu werden, dich zu leiten, so daß du deinen Mitmenschen wiederum ein Segen werden kannst?" — Diese Worte gingen dem Jungen durchs Herz. Er sagte nicht viel, aber sehr bald merkte es seine Mutter, daß mit ihm etwas Neues angefangen habe. Es merkten es auch seine Genossen im Verein, wiewohl nicht mit einem Mal der ganze Ernst seiner neuen inneren Stellung offenbar wurde. Dem Jüngling kann nun aber das Zeugnis gegeben werden, daß er sich in der Hand des HErrn zu einem brauchbaren Werkzeuge habe umgestalten lassen, und daß er als eine gute Lokomotive manch

einen seiner Gefährten zu Jesu Füßen geführt habe.

Br. Kube aus Bonn läßt uns Blicke thun in seine Arbeit in den großen Kranken- und Irrenhäusern jener Stadt. Unter 3—400 leiblich Kranken und 600 Irren hat er Gelegenheit, das herrliche Evangelium zu verkündigen. — Unter Hinweisung auf die an diesem Konferenznachmittag jedem Redner zugemessene kurze Frist von fünf bis acht Minuten, erzählt Br. Kube, wie er gar manches Mal nicht längere Zeit habe, um den Kranken und Sterbenden das kostbare Heil anzupreisen. Wie oft schon hat er dem HErrn gedankt für die Einfalt und schlichte Herrlichkeit des Evangeliums, das er da und dort einer geängstigten, durch den Geist des HErrn erweckten Seele bringen darf. Von solcher Arbeit an den Krankenbetten durften wir mehrere lehrreiche Beispiele hören.

Br. Härdle aus Lich bringt der Festversammlung Grüße von den in Hessen arbeitenden Brüdern, Martin, Zantopp, Herrmann, Vetter und Wohlleber und erzählt dann von den köstlichen und durchschlagenden Erweckungen, die der HErr im Hessenland geschenkt hat. Es sind im verflossenen Jahr viele Seelen vom Tode zum Leben hindurchgedrungen; besonders darf man sich über eine Reihe von Männern und Jünglingen freuen, die ganzen Ernst machen mit ihrer Umkehr und ihrem Bekenntnis von Christo.

Br. Gmünder von Mattwil hat ein ernstes Wort im Anschluß an ein Bekenntnis, das er heute vernommen von einem Mann, der schon seit vielen Jahren mit Christen umgeht und die Versammlungen besucht, der aber erst vor kurzem wirklich zum Frieden durchgedrungen ist. Der 33. Vers des Text-Kapitels ist unsrer ernsten Beachtung wert. Wer das Zeugnis Jesu Christi annimmt, der besiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei. Das Hören des Wortes Gottes in Kirche und Versammlung, eine gewisse Liebe zum Worte Gottes und Seinem Volk genügt nicht. Wenn es dem HErrn Jesu und Seinem Geiste noch nicht gelungen ist, unser Herz zu rühren, so daß wir uns selbst aufgeben und den HErrn annehmen, so haben wir unser Siegel vorenthalten und haben keinen Anteil an den Schätzen des Heils, die in Jesu Christo aufgethan sind.

Br. Otto Simon, der in den Jahren 1894 und 1895 als Kandidat der Theologie in unserm Hause thätig war und nun im Begriffe steht, als Missionar der rheinischen Gesellschaft nach Südwest-Afrika in das Namaland zu gehen, freut sich des Berufes, dessen er gewürdigt ist. Zur Aufgabe gibt Gott auch die Gabe. Dies Wort hat schon manchen Diener Jesu gefreut und ermuntert. Aber es gilt auch: Wo Gott Gaben gibt, da gibt Er Aufgaben. Gott, der uns Seinen geliebten, eingeborenen Sohn zum Heiland gegeben hat, trägt allen denen, die diese Gabe zu ihrer Seligkeit empfangen haben, auf, dies Evangelium weiter hinauszutragen in die Welt. Gehet hin in alle Welt, so sprach Er zu Seinen Jüngern, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Das ist die Grundlage aller Missionsarbeit. In dem Lande, wohin der Redner bald ziehen wird, besteht die Mission schon seit etwa sechzig Jahren, und in der Station Berseba, die er zunächst zu bedienen haben wird, ist bereits ein Häuflein gläubig gewordener Hottentotten. Der Spruch, der bei unsrer heutigen Konferenz den Mittelpunkt aller Ansprachen bildet, ist auch in der Geschichte der Mission unter den Nama-Hottentotten bedeutsam. Der Missionar, der jenes Feld in Angriff nahm, hatte sich vorgenommen, die Heiden zuerst mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit des ihnen bis dahin unbekannten Gottes vertraut zu machen und ihnen die Forderungen Seines Gesetzes vorzuhalten. Allein diese Predigt half wenig oder nichts; die Herzen blieben ungerührt. Dann kam der Missionar mit der Botschaft von Joh. 3, 16 und siehe da! Diese Predigt schlug durch. — Unser Freund fordert die Ge-

meinde auf zu eifriger treuer Fürbitte. Die Missionare sind die Vertreter der Gemeinden; diese haben Teil an den Leiden und dem Kampf, aber auch an den Freuden und dem Sieg derer, die auf dem Missionsfelde stehen.

Br. Hirschfeld aus St. Gallen erinnert an die Zeit, da er zuerst in Berührung mit unsrer Anstalt trat. Er wäre damals gern als Zögling aufgenommen worden, wiewohl er den HErrn noch nicht kannte und noch im eigenen Wirken und Leben stand. Der HErr hat ihn seither wunderbar, aber selig und herrlich geführt und sich ihm geoffenbart. Seine Hauptarbeit ist auch bei Kranken, sagt er, aber nicht bei leiblich Kranken, noch bei Geisteskranken, sondern bei den sündenkranken Insassen von Gefängnissen. Ach, wenn sie es nur wüßten, daß sie krank sind! Die meisten meinen und geben vor, sie seien unschuldigerweise in solcher Zucht und Haft. Wer einmal wirklich sein Elend erkennt, dem ist bald und selig geholfen. Wer gerettet werden will, muß niemand anklagen als sich selbst.

Inspektor Papke aus Berlin macht interessante Mitteilungen aus seiner Arbeit in der großen Stadt. Er kommt mit Socialdemokraten zusammen, und auch unter ihnen ist die Predigt von Christo, wenn diese mit freudiger Ueberzeugung und in wahrer Liebe gebracht wird, nicht ohne gesegnete Wirkung. — Die Freude am HErrn ist unsre Stärke, sagt das Wort Gottes. Auch unser Text-Kapitel spricht von der Freude: Der Freund des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme. Die Freunde Jesu sind freudige Menschen, die welche Ihn über alles lieben, die welche auch die Eigenliebe in den Tod geben und es rühmen: Er muß wachsen, ich muß abnehmen.

Br. Kostomlatzky aus Bystrey in Böhmen freut sich von Herzen, daß der große Evangeliumsspruch heute den Text bildet. Denn in diesem sechzehnten Vers findet er in der That das ganze Evangelium: 1. die verlorenen Menschen; 2. die Liebe des Vaters; 3. die Erlösungsthat Jesu; 4. den Glauben, der den versinkenden Menschen mit dem herrlichen Retter verbindet. Jesus, der Mann der Schmerzen, — das ist das Centrum des Evangeliums. Wo Jesus, der Mann der Schmerzen, verkündet wird, da gibt es Leben und Seligkeit. — Redner teilt herrliche Erfahrungen mit, die er durch das Wehen und Walten des Geistes Gottes in seiner Gemeinde, besonders unter den Jünglingen, machen durfte im Lauf des vergangenen Winters. Wahrlich:

Es kann nichts schön'res geben
Als Jesu Wunderthat,
Wenn Er ein neues Leben
Gewirkt durch Seine Gnad.

Br. Greiner, Stadtmissionar in Worms, sagt, daß er nicht als ehemaliger Zögling dieser Anstalt unter uns stehe, daß er aber durch Jahrzehnte hindurch Beziehungen zu derselben gehabt habe. Als Schulknabe schon ging er in die Versammlung, die allsonntäglich von den Christonabrüdern in seinem Heimatorte, Brombach, gehalten wurde. Da kam er dann auch zum Glauben an Jesum. Dies Zeugnis war für uns eine rechte Ermunterung und stimmte unsre Herzen zum Dank gegen den HErrn. Br. Greiner richtete ernste Worte der Ermahnung an die Versammlung. Um das ewige Leben handelt es sich. Leben kann kein Mensch wirken. Leben geben ist eine schöpferische That Gottes. Man hört in unsern Gemeinschaften oftmals den Ausdruck: „Er, sie, hat Leben," — oder: „hat kein Leben." Das ist ganz richtig gesprochen. Daran hängt alles. Eine Wachsfigur sieht einem Menschen täuschend ähnlich, aber sie ist kein Mensch, sie hat kein Leben. Leben schenkt der HErr dem, der an Jesum glaubt, d. h. sich ihm in der That und Wahrheit anvertraut.

Br. Uhlmann, Uetendorf, Bern, grüßt die Versammlung mit dem Psalm-

wort: HErr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Wir arme schwache Menschenkinder brauchen eine Zufluchtsstätte. Hier wird sie uns gezeigt. HErr Gott, **Du!** Wohl dem Menschen, der dahin gekommen ist, und der da bleibt.

Herr Hausvater Edelmeyer, unser lieber Nachbar vom Tüllingerberg, machte den Schluß mit einigen warm empfundenen Worten und mit Gebet.

Daß zwischen den Ansprachen sowohl von der Gemeinde als auch vom Brüderchor manches Lied und Psalmwort gesungen wurde, brauchen wir kaum zu erwähnen. Daß aber aus manchem Herzen ein Loblied emporstieg zu dem gnadenreichen Gott, das durften wir erfahren, und daß solches Lob nun im täglichen Leben umgesetzt werde in einen treuen Wandel vor Gott und zu Gottes Ehren ist unser Gebet.

* * *

Montag, den 4. Juli, nachmittags zwei Uhr nahm unsre

Evangelisten-Konferenz

ihren Anfang. Sie war diesmal außergewöhnlich stark besucht, weil viele auswärtige Brüder in dieser Woche der großen internationalen Konferenz der Jünglingsvereine in Basel anzuwohnen gedachten, und bei diesem Anlaß natürlich gern ihr altes Mutterhaus auf dem Berge wieder aufsuchten. Daß sie alle stets herzlich willkommen sind, das wissen sie und sollen es wissen, und daß die brüderliche Gemeinschaft wohlthuend, belebend, vielleicht da und dort wohl strafend wirkt, durfte mancher auch diesmal wieder erfahren.

Die Tage waren wie immer ganz ausgefüllt mit Besprechungen und Berichterstattungen. Morgens von 8 bis 9 Uhr Gebetstunde; abends 7½ bis 9 Uhr Abendandacht mit verschiedenen Ansprachen im Kreis der Hausgemeinde. Herr Pfarrer Georgii von Wilhelmsdorf und Herr Pfarrer Plitt aus der Rheinpfalz waren in unsrer Mitte; an einem Morgen begrüßte uns auch Herr Pfarrer Stockmayer von Hauptweil. Ein von Br. Rellstab ausgearbeitetes Referat über die göttliche Wiedervergeltung wurde von dem Verfasser vorgetragen und gab Anlaß zu lehrreicher Diskussion. Diese schriftliche Arbeit wird demnächst als Traktat gedruckt werden.

An dem Haupttage, Dienstag, wurde bei dem üblichen „schwarzen Kaffee" in der Halle den drei Brüdern, die auf eine 25jährige Thätigkeit zurückschauen konnten, Dieterle, Schoop, Gilweit, Gelegenheit geboten, einiges zu erzählen aus ihrem Leben, oder sich sonst auszusprechen.

Die Konferenz mußte dies Jahr etwas abgekürzt werden, da Mittwoch Nachmittag die oben erwähnte Internationale Konferenz der Jünglingsvereine in Basel ihren Anfang nahm. Mehrere unserer älteren Brüder wohnten derselben als Deligierte bei; die jungen, jetzt in der Anstalt weilenden Zöglinge waren in Basel thätig, um in verschiedener Weise den lieben Gästen aus allen Gauen Deutschlands und der Schweiz, aus Frankreich, Spanien, Italien, England, Schweden, Amerika, 2c. behilflich zu sein. Ueber den Gang jener schönen Festtage in Basel haben wir hier nicht zu berichten; aber den von den Konferenz-Teilnehmern ausgeführten Ausflug auf unsere Bergeshöhe können wir nicht unerwähnt lassen. Zwei Extrazüge brachten die Freunde nach Riehen, wo für die älteren Leute eine Anzahl Fuhrwerke bereit waren, während die große Mehrzahl bei angenehmer kühler Witterung den Aufstieg zu Fuß machte. In unserer, mit Tannengrün festlich geschmückten Halle, wurden die Freunde begrüßt. Der Raum war voll und viele mußten draußen bleiben, oder besichtigten die Anstaltsräume. Der Präsident unseres Komites, Herr Vischer-Sarasin, begrüßte die große Festversammlung mit dem Worte Gottes und gab der Freude Ausdruck, die wir alle empfanden, so viele Jünglinge und Männer hier beisammen zu

sehen. Diesem Begrüßungsworte schloß sich Inspektor Rappard von Herzen an, indem er auf Deutsch, Französisch und Englisch einige Worte an die Jünglinge und ihre Freunde richtete. Professor Gladstone von London, Konsist.-Rat Schäffer von Münster, Elsaß, Herr Prochet von Rom, Herr Frank Thomas von Genf, und endlich der greise Sir George Williams, der Begründer der englischen Jünglingsvereine, hielten kurze, eindringliche Ansprachen, bei denen das Eine, was not thut in harmonischer Weise hervorgehoben wurde. Man sang mehrere Lieder aus einem eigens, für diese Konferenz zusammen gestellten Liederbüchlein, das allemal unter den Noten eines jeden Liedes die Worte in den drei Hauptsprachen, Deutsch, Französisch und Englisch trägt.

Nach dem Schlußgebet zerstreute sich die über 2000 zählende Menge. Einfache Erfrischungen wurden allen Festbesuchern angeboten; die Herren unseres Komites waren die Gastgeber, die Familie des Inspektors und die Brüder des Hauses leiteten die Bewirtung. Das Wetter, das bisher trübe gewesen war, hellte sich wunderbar auf, und in herrlicher Beleuchtung strahlte das Baselbiet und der Schwarzwald. Die Alpenfirnen blieben verschleiert. Während sich die Gesellschaft in sechs verschiedenen Gruppen photographieren ließ, hatte man Gelegenheit zu Gedankenaustausch und freundlicher Begrüßung, bis die Klänge der Posaunen zum Abmarsch riefen und kurz nach sechs Uhr die Freunde wieder thalabwärts zogen.

Möge sich der große König aus der jungen Mannschaft, deren wir uns herzlich freuen, eine streitbare Kriegerschar machen zur Förderung seines herrlichen Reiches.

Ohne Liebe nützt ein äußeres Werk nichts; was aber aus Liebe geschieht, wie geringfügig und unscheinbar es auch sein mag, das wird durch und durch fruchtbar.

Viel thut, wer viel liebt. Viel thut, wer eine Sache recht thut.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Juni bis 10. Juli sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Sick, Fontanelle; Bender, Steinen; Domay, Ning-kueh-fu; Schönberg, Macksburg; Rubin, Chaux-de-fonds; Henrichs, Melsungen; Weißer, Hornberg; Merten, Bergheim; Lichtenberger, Belgrad; Wäckerling, Münsingen; Städeli, Lausanne; Ostertag, Oehringen; Hartnack, Kaiserslautern; Wohlleber, Altenstadt; Walther, Lahr; Nachtigal, Heiligenbeil; Meßner, Brumath; Härdle, Lich; Beutel, Ganking; Rackle, Hallau; Rapp, Moulton; Keller, Dübendorf; Motzkus und Kmitta, Elbing; Hauser, Zürich; Zantopp, Niederweisel; Hofmann, Crailsheim; Traub, Neuchatel; Herrmann, Bellnhausen; Meister, Münster; Wallraff, Ludwigshafen; Grob, Sherill; Enderlin, Göppingen; Haas, Rastowatz; Christen, Schönbrunn; Martin, Marburg; Rickenbacher, Stammheim; Schmid, Hallau.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 18. Juni den Geschw. Nachtigal in Heiligenbeil ein Söhnlein (Johannes).

Am 28. Juni den Geschw. Schmid in Hallau ein Söhnlein (Christian Friedrich).

Am 8. Juli den Geschw. Zingg in Basel ein Töchterlein (Maria Elisabeth).

Trauungen.

Am 8. Juni Br. Emil Weinhausen, Missionar in Wandsbeck bei Altona mit Jungfrau Christine Schultz von Wandsbeck.

Am 23. Juni Br. Heinrich Rappard, Sohn, design. Pfarrer in Saïda (Algerien) mit Jungfrau Marguerite Bovet in Neuchatel. Getraut in Valentigney, Frankreich.

Am 7. Juli Br. Hermann Schmidt, Evangelist in Briesen (Ostpreußen) mit Jungfrau Franziska Sudau aus Tilsit.

Am 14. Juli Br. Eduard Zantopp, Evangelist in Niederweisel, Hessen, mit Jungfrau Wilhelmine Grebe aus Zwesten.

Todesfälle.

Am 4. Juli entschlief Ernst Kübler, das liebe Söhnlein unserer Geschw. Kübler in Frauenfeld.

Am 13. Juli hatten die Geschw. Kübler in Dillhaus den Schmerz, das ihnen am 10. Juli geschenkte Töchterlein (Lina) wieder herzugeben.

Einladung.

Am 31 Juli, als dem 8. Sonntag nach Trinitatis, findet, so der HErr will, die

Einsegnung

der elf Brüder unsrer ältesten Klasse statt. Beginn der Feier um 2 Uhr in der Eben-Ezer-Halle. Freunde sind herzlich eingeladen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

22. Band. | September 1898. | Nr. 9.

Hier bin ich!

Aufzeichnungen aus einer Ansprache, gehalten bei der Einsegnungs-Feier auf St. Chrischona, am 31. Juli 1898, von Herrn Samuel Zeller.

Herr Zeller fängt seine Ansprache damit an, daß er die einzusegnenden Brüder der Reihe nach beim Namen ruft, worauf jeder derselben mit einem militärischen „Hier" antwortet.

Daran knüpft der Redner folgendes: Mancher von euch befürchtete eben, daß ich hier katechisieren wolle. Das werde ich nicht thun, aber genau zusehen wollen wir, was hinter dem militärischen „Hier bin ich" verborgen ist.

„Hier bin ich", das ist mein Text. Als ich vor acht Jahren der Einweihung dieser Halle beiwohnte, sprach ich über das Wort: „Siehe, da ist euer Gott!" Heute heißt es: „Hier bin ich." Damals lautete es von oben herab: „Siehe, da ist euer Gott!" Und jetzt tönt es von unten herauf: „Hier bin ich, der Knecht!"

Wißt ihr, welches die erste Frage in der Bibel ist? Gott ruft: „Adam, wo bist du?" Ach, da tönt es nicht freudig: „Hier bin ich", sondern die Antwort lautet: „Ich hörte Deine Stimme; ich fürchtete mich, darum versteckte ich mich." Sonderbar! Adam hörte des Vaters Stimme und versteckte sich.

Liebe Brüder, über uns stehen die Worte: „Ich sende euch!" Ich will nicht davon reden, wer euch sendet, aber ich will euch sagen wozu ihr gesandt werdet. Ihr wißt, daß hinter den Menschen, die euch senden, derjenige steht, welcher gesagt hat: „Ich sende euch." „Ich sende euch," das soll fest versiegelt sein in euren Herzen, sonst gibt es in euren Reihen Deserteure. Ihr jungen Brüder werdet es von einem alten Bruder wohl ertragen, wenn er euch einige Mahnungen mit auf den Weg gibt. Warum hat Adam geantwortet: „Ich fürchtete mich?" Es war dem Rufe ein tiefer Fall vorausgegangen. Hier, in dieser großen Versammlung sind noch viele, die sich verstecken vor Gott. Sie fühlen es, daß sie Ihm fremd sind und sie fürchten sich. Aber es gibt eine ganze Reihe von solchen, die rufen: „Hier bin ich." Bei diesen ist auch etwas vorausgegangen; nicht ein Fall, sondern ein Aufstehen aus der Sünde durch die Barmherzigkeit Gottes. Gott gibt Seinen Knechten schwere Aufgaben, es ist gut, wenn man dies beherzigt. Denkt an die Streiter in Amerika. Ich will nichts sagen von den sieben Matrosen, die sich freiwillig dem Tode preisgaben auf dem „Merimak". Wir wollen nur denken an die Dreitausend, die in dieser Stunde auf Cuba am Fieber krank liegen.

Das hätte sich mancher nicht vorgestellt, daß solche Aufgaben und Gefahren seiner warteten. Euch stehen auch noch unerwartete Gefahren bevor; aber laßt euch nur nicht erschrecken, es kommt auch wieder anders.

Nach der betrübenden Antwort, die wir aus dem Munde des gefallenen Adams vernommen haben, kommt nun eine ganze Reihe von schönen Antworten begnadigter Menschen. Laßt uns sie näher betrachten.

1) Sam. 3, 4—18. Der HErr rief Samuel und er antwortete: „Siehe, hier bin ich" (die Stellen ganz lesen). Das ist doch gewiß nach dem schönen Ruf eine schwere Aufgabe. Ein Knabe bekommt den Auftrag, zu einem alten Priester zu gehen und ihm die Wahrheit vorzuhalten.

Freunde und Brüder, das wird auch ein Teil eurer Aufgabe sein, von der Leber weg — nein, vom Herzen weg, alten Sündern die Wahrheit zu sagen. Kein Wunder, wenn Samuel zögert, sodaß ihn Eli ermuntern, ja sogar ihm drohen muß: „Verschweige mir nichts. Gott thue dir dies und das, wo du mir etwas verschweigest, das dir gesagt ist." Vor zweitausend Menschen die Wahrheit zu sagen, ist viel leichter, als unter vier Augen. Viele haben es versucht und haben Schlappen erlitten. Samuel nicht; denn er war in der Stille vorbereitet. Er lag in der Stiftshütte. Er ließ Gott mit sich reden. Und dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen, wo es auch sei. Unter vier Augen braucht es zehnmal mehr Demut, als auf der Kanzel. Ihr Brüder werdet es erfahren, wie schwer es ist, einem Menschen, über den Gott den Stab gebrochen hat, zu sagen: „Du bist verloren! Nur durch gründliche Buße kannst du gerettet werden. Weg mit aller Halbheit und Heuchelei!"

2) 1 Mose 37, 13. 14. Da ist wieder ein Junger. Ein zarter Knabe, der Liebling seines Vaters antwortet: „Hier bin ich." Er soll nicht zu einem alten, schwachen Eli gesandt werden, der gleichgültig sagt: „Nun ja, der HErr thue, was ihm wohlgefällt." Nein, zu seinen Brüdern soll er gehen, die ihm feind sind. Meine Brüder, das ist eine zweite Sendung. Sehet nach euren Brüdern, ob es ihnen wohl gehet. Der Beruf eines Evangelisten ist nicht nur, das Wort Gottes auszulegen, sondern hinzugehen und zu sehen, wie es den Mitmenschen geht. Als Joseph im Gefängnis eines Morgens die traurigen Gesichter der beiden Gefangenen bemerkte, da fragte er sie: „Warum seid ihr heute so traurig?" Er geht auf den Grund. — Brüder, wir haben Augen, um zu sehen; wir haben eine Zunge, um zu fragen. Es gibt Leute, die geben keinen Laut von sich, wenn sie nicht gefragt werden. Wir müssen in der Liebe Zapfenzieher sein. Durch brüderliche, warme, teilnehmende Fragen ziehen wir den Zapfen heraus, und dann quillt es oft heraus, wie aus einer Wunde. Machet die Augen auf, dann werdet ihr sehen, daß auf dem betrübten Gesicht oft der Ausdruck einer unglücklichen Seele ist. Jeder Besuch, jede Unterredung des Evangelisten geschehe vor dem Gnadenthron. Das sollte jedesmal eine Privataudienz bei Gott sein. Machet sie zu Gelegenheiten, um in heißen Gebeten vor Gott hinzutreten.

3) 2 Mose 3, 1—11. Gott rief Mose

aus dem Busch, und er antwortete: „Hier bin ich.“ Wir haben sowohl zu achten auf die Sendung zu Pharao als auf das Wort Gottes: „Tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus.“ Die Boten Jesu erfahren auch Offenbarungen Gottes an sich und andern; denket daran, Brüder, und ziehet die Schuhe aus. Spurgeon, dieser gewaltige Prediger, sagte einst, es durchziehe ihn ein heiliger Schauer, so oft er an das Wort Gottes herangehe. Wie vielmehr sollte es bei uns so sein! Wenn wir in die Nähe Gottes kommen, da heißt es: die Schuhe aus, weg mit dem eigenen Wesen.

Freunde, es ist mit Predigt und Bibelstunden nicht gethan. Gott will, daß unter dem gebundenen Volke Leute seien, die sich der Einzelnen besonders annehmen. Ihr müßt in heiße Kämpfe hinein. Ihr müßt einzelne Seelen aus dem feurigen Ofen herausbeten. Ihr werdet es nicht mit sechs mal hunderttausend Mann, wohl aber mit einzelnen Seelen zu thun haben. Moses mußte nach Midian, um von seiner fleischlichen Begeisterung geheilt zu werden. Euch, Brüder, hat der HErr nicht in die Einsamkeit geführt, Er hat euch nicht Schafe anvertraut; aber Er hat euch aus dem gewöhnlichen Leben in die Stille geführt. — Kürzlich sagte mir ein Theologe: „Herr Zeller, ich denke, Sie bald einmal zu besuchen, um wieder ein Bibelbad zu nehmen.“ Ihr habt hier auch eins gehabt. Gott segne es. Möge es bewirken, daß ihr die fleischliche Begeisterung abgelegt habt.

4) Apstg. 9, 10—16. Es war ein Jünger zu Damaskus, zu dem sprach der HErr im Gesicht: Anania! Und er sprach: Hier bin ich, HErr! Eine andere Sendung, nicht zu einem altersschwachen Eli, nicht zu neidenden Brüdern. Hier geht es zu einem wütenden Feinde. Liebe Freunde, es wird auch solche Sendungen geben. Ihr werdet auf Widerstand stoßen. Er soll die Starken zum Raube haben. Fürchtet euch nur nicht vor dem Menschenwitz und vor den Lästerzungen, begegnet ihnen mit der Schleuder und dem Hirtenstab. Es ist schwer, so zu gehen wie Ananias. Er sagt: „HErr, ich habe von vielen gehört von diesem Manne, wie viel Übels er Deinen Heiligen gethan hat.“ Aber der HErr sagte ihm: „Gehe hin. Siehe, er betet.“ — Ich freue mich mit euch, daß ihr solche wundervolle Begegnungen erleben werdet, wo es heißt: „Siehe, er betet.“ Der HErr schickt keinen Erzbischof, keinen Prälaten zu dem betenden Saulus, sondern einen einfachen Jünger Jesu, der ihm die Hände auflegt. Ihr seid vielleicht im Anfang erschrocken, als ich von den schweren Aufgaben redete; aber es gibt auch solche, wo man nur mit der Sichel abzuschneiden braucht. Ihr werdet ans Grab kommen, und den Stein abgewälzt finden. Es geht oft so; aber hingehen muß man, um geistliche Segnungen und Heilskräfte zu bringen.

5) Jes. 6, 5—8. Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich. In diesem Text ist beides, süßes und bitteres, Öl und Essig. Beides ist nötig. Die Brüder werden da und dort vergebliche Arbeit haben. Macht euch gefaßt darauf. Laßt euch anziehen mit Geist von oben. Wenn ihr auch noch so schön redet, so werden sie euch nicht hören.

Ich erinnere mich, daß ich einst von der vergebenden Gnade sprach; ich war selbst so erfüllt davon, daß ich dachte: Jetzt sollte doch jeder zugreifen. Was geschah? Nach der Versammluug kommt ein Mann zu mir und sagt: „Ich bin verloren. Ich fahre zur Hölle." — Brüder, wenn alles umsonst ist, — denkt daran, daß ihr weiter nichts als Zeugen der Wahrheit seid. Zum Propheten Hesekiel sprach der HErr: Du Menschenkind, Ich habe dich zu einem Wächter gesetzt über das Haus Israel, wenn du etwas aus Meinem Munde höreſt, daß du sie von Meinetwegen warnen sollst. Wenn Ich nun zu dem Gottlosen sage: Du Gottloser mußt des Todes sterben, und du sagst ihm solches nicht, so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Warneſt du aber den Gottlosen von seinem bösen Wesen, daß er sich davon bekehre, und er sich nicht will von seinem Wesen bekehren, so wird er um seiner Sünde willen sterben, und du hast deine Seele errettet (Hes. 33, 7—9). Effekthascherei, Arithmetik, Rechenkunst hilft nicht. Christus will ein Zeugnis der Wahrheit haben.

6) 1 Mose 22, 1. 2. Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham. Und er antwortete: Hier bin ich. — Wohin soll es gehen? — Nach Moria. Es wird nicht ausbleiben, daß euch Gänge vorgeschrieben werden, auf denen ihr schwere Opfer bringen müßt. Es wird geschehen, daß ihr das, was ihr eben empfangen habt, wieder hergeben müßt. Diese Glaubensproben sind nicht leicht. Ihr werdet nur durchkommen, wenn ihr euch schenken laßt, was Abraham hatte. Im Hebräerbrief heißt es: Abraham dachte, Gott kann ihn auch von den Toten auferwecken. Gläubige Herzen sind denkende Herzen. Ihr habt hoffentlich auf Chrischona denken gelernt. Warum so viel Mißtrauen? Man denkt von Gott zu klein. Es heißt: Gott ist kein Mensch; Er kann nicht lügen. Gott muß Isaak wiedergeben. Er schenke es euch, Ihn zu erfahren als den, der zu Seinem Worte steht.

7) 1 Mose 31, 11—13. Der Engel Gottes sprach zu mir: Jakob! und ich antwortete: Hier bin ich! und Gott sprach: Ziehe wieder in das Land deiner Freundschaft. — Das ist doch gewiß eine angenehme Reise. Bei Laban hatte Jakob ein gedrücktes Leben gehabt. Aber er hat ausgehalten, bis Gott ihn aus diesem Lande ausführte. Mein seliger Vater sagte oft zu seinen Schülern in Beuggen: Wenn ein Soldat im Frieden seinen Posten verläßt, so bekommt er fünfundzwanzig Hiebe, und im Kriege wird er erschossen. Seelenarbeit ist eine schwere Arbeit. Bitte, bitte, haltet aus, bis der Ruf kommt, daß ihr ziehen könnt.

8) 1 Mose 46, 2—3. Es ist abermals Jakob, der spricht: Hier bin ich! Und welche liebliche Botschaft hört er nun! Der Vater darf zu seinem Sohne gehen. Oft scheint ein Weg lieblich zu sein. Ihr kommt vielleicht an Orte, wo Gott euch Luft macht. Jakob zog hin. Aber es kam anders. Pharao starb. Das Volk Israel kam in Knechtschaft, und es hat hunderte von Jahren geseufzt in dem elenden Ägypten. Mancher liebliche Weg führt in Schwierigkeit und Not.

9) 2 Sam. 15, 26. Der König, der Mann nach dem Herzen Gottes, muß eine furchtbare Demütigung erfahren. Sein Sohn Absalom schwingt sich auf den Thron und der Vater muß vor ihm fliehen. Mitten aus seinem Elend heraus spricht er das schöne Wort: Siehe, hier bin ich. Der HErr mache es mit mir, wie es Ihm wohlgefällt. Aus euren nächsten Kreisen heraus wird es auch euch an Demütigungen nicht fehlen. Liebe Brüder! Dann sprechet: Hier bin ich. — Laßt euch den Geist der Demut schenken; denn nur demütige Arbeiter arbeiten im Segen voll und ganz.

10) Hab. 2, 1. Hier stehe ich auf meiner Warte, spricht der Prophet. Es kommen allerlei Rätsel vor. Wenn auch die Wege der Menschen zu Rätseln werden, so wendet euch zu Gott, wie es Assaph that. Er sagt: „Ich dachte ihm nach, daß ich es begreifen möchte. Aber es war mir zu schwer, bis daß ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende." Gehet oft ins Heiligtum und lauschet, was Gott reden wird. Die Herzensklagen werden verstummen, und ihr könnt loben auf euern Lagern.

11) 1 Sam. 12, 1—4. Ihr werdet auch noch ins Examen kommen, wo ihr euch verantworten müßt. Samuel stand in einem Examen vor seinem Volk. Er konnte sagen: Siehe, hier bin ich; antwortet mir vor dem HErrn und Seinem Gesalbten, ob ich jemandes Ochsen oder Esel genommen habe u. s. w. Wohl dem, der sprechen kann, wie Samuel. Wenn aber auch kein Mensch etwas über euch redet, so werdet ihr doch vor Gott ein Examen machen müssen. Wir sind einzig von Seinem Urteil abhängig. Brüder, haltet euch die Hände rein, lasset euch die Augen nicht blenden und den Mund nicht stopfen.

12) Jes. 8, 18. Und nun kommt der letzte Apell, die Abberufung vor das große Gericht. Da wird es schön sein, wenn wir vor den Vater treten können und sagen: Siehe, hier bin ich und die Kinder, die Du mir gegeben hast. Sehet die Seelen an als solche, die Gott gibt. Brüder, ich wünsche euch, daß ihr alle einst sagen könnt: HErr, da sind die Seelen, die Du mir gegeben hast.

Wir müssen schließen. Gebe Gott, daß ihr euch noch manchmal bei diesen Worten aufhaltet, daß ihr es nie vergesset: Der HErr hat mich gesandt, daß ihr, so oft Er euch ruft und euch einen Auftrag gibt, in vollem Gehorsam sprechet: Siehe, hier bin ich.

Des seligen Matthias Claudius Grabstein-Inschrift.

Zu dem Schönsten und Anregendsten, was uns die Reisen bringen, gehört wohl der Besuch der Orte, wo große Männer geboren oder begraben sind, wo sie gearbeitet und wo sie ihre Werke ausgerichtet haben. Man sehnt sich ja über dem, daß man ihren Thaten nachsinnt oder ihre Werke studiert, eben danach, auch einmal da zu stehen, wo sie gewandelt, und nachher meint man, so viel besser zu verstehen, was sie uns reden. Wie mächtig hat es je und je die Christenleute aus aller Welt Enden hergezogen nach den Stätten der Geburt, der Thaten, des Leidens, des Sterbens, der Auferstehung unseres Heilandes! — Und vielleicht denken jetzt auch etliche der lieben Leser: „Ach, daß ich auch einmal Jerusalem sehen und auf seinen Bergen stehen könnte!" — Nun, wie Gott es fügt! Die meisten von uns werden doch wohl

mit dem Jerusalem, das droben ist, fürlieb nehmen müssen. Und ich denke, das wird auch genügen! —

Am 13. August des Jahres 1868, kam Schreiber dieses nach Wandsbeck, um die Fußspuren und das Grab des lieben alten Matthias Claudius aufzusuchen. Und wer von den Lesern müßte sich nicht freuen, wenn er diesen Namen hört? — Sind doch wenige gewesen, die es so verstanden haben, aus dem Herzen und in das Herz des deutschen Volks zu reden, wie Claudius. Das war ein deutscher Held und ein christlicher Held. Wie ein Kind seines geliebten Vaters Namen nennt, so hat er den Namen seines Erlösers freudig bekannt und hoch gepriesen in einer Zeit, wo die „Weisen nach dem Fleisch, die Edlen und Gewaltigen" mit wenigen Ausnahmen dieses Namens lachten.

Mein erster Weg in dem freundlichen Wandsbeck führte mich auf den „Friedhof", der nach der Väter Sitte die Kirche umschließt. Lange suchte ich das liebe Grab, und endlich fand ich, was ich suchte. Hinter der Kirche, unter zwei kleinen Linden erhebt sich ein niedriger Grabhügel, umschlossen von einem einfachen Geländer. Auf dem Grabe stehen zwei eiserne Kreuze. Unter diesen liegen die Gebeine von Matthias und Rebekka Claudius.

Die Gräber sind also ganz einfach, prunklos und bescheiden, wie die Leute waren, die da ruhen. Und dazu stimmt denn auch vortrefflich, was auf den Kreuzen geschrieben steht. Außer Namen, Geburts- und Todestag steht auf jedem Kreuz ein Gotteswort. Über Rebekkas Grab ist sinnig und glaubensvoll geschrieben:

Joh. 11, 25: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe."

Auf des Wandsbecker Boten Grab aber lieset du Jesu Wort: Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!"

Punktum, kein Wort mehr!

„Nur ein Bibelspruch!" sagte ein feiner Herr ganz enttäuscht, der seiner jungen Frau das Grab zeigte, — „nur ein Bibelspruch," und ging weiter. Ja, so „gebildet", so geistlos, so blasiert ist ein großer Teil unseres Volkes geworden, daß ein Bibelspruch nichts mehr ist wie ein — „nur".

Es fiel mir zumeist auf, daß beide Inschriften aus dem Evangelium Johannis, dem Lieblingsbuch des heimgegangenen Boten entnommen waren. „Am liebsten les' ich in St. Johannes. In ihm ist etwas so ganz Wunderbares, Dämmerung und Nacht und durch sie hin der schnelle, zuckende Blitz. Ein sanftes Abendgewölk und hinter dem Gewölk der große, volle Mond leibhaftig." Und weiter: „Ich versteh' lang nicht alles, was ich lese, aber oft ist's doch, als schwebt' es fern von mir, was Johannes meinte, und auch da, wo ich in einen dunkeln Ort hineinsehe, hab' ich doch eine Vorempfindung von einem großen, herrlichen Sinn, den ich einmal verstehen werde!" —

Ja, mußte ich denken, nun ist den beiden lieben Alten gewiß das Gewölk von dem Mond hinweggeschoben, von dem seligen Gottesmond, der Jesus Christus selber ist, — nun ist aus Dämmerung, Abend und Nacht lichter, heller Tag geworden. Eben auch die beiden Grabsteinsprüche sind uns hier auf Erden noch recht mit Gewölk bedeckt, man versteht das auch lange nicht alles.

„Rettung des Todesmenschen durch den Tod des eingeborenen Gottessohnes; Auferstehung, Leben, Erbschaft ewiger Gottesherrlichkeit denen, die an Jesum Christum glauben," — wer versteht das?

Ob einer das Meer kann ergründen,
Ob einer den Himmel mißt, —
Keines Menschen Mund kann verkünden,
Wie tief solche Liebe ist. (Funke, Reiseb.)

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Aug. 1898.

Mit innigem Dank gegen den HErrn blicken wir auf die

Feier der Einsegnung

zurück, die am achten Sonntag nach Trinitatis, den 31. Juli, in unsrer festlich geschmückten Eben-Ezerhalle stattfand. Die Brüder der zweiten Klasse lassen es sich da immer recht angelegen sein, die Halle mit frischem Grün zu schmücken, und recht sinnreich war es, daß sie über den Plätzen der einzusegnenden Brüder frei schwebend in mosumrankten Buchstaben den Spruch angebracht hatten: Ich sende euch!

Bei trübem Wetter, am Abend sogar bei heftigem Regen, zogen Samstag viele liebe Freunde über Riehen und Grenzach unsern Berg herauf, sodaß es nicht immer leicht war, jedem sein Plätzchen anzuweisen. Bei vielen Brüdern steigen da jedesmal die Erinnerungen an die Soldatenzeit auf, indem sie wieder Gelegenheit haben, die Nacht im Heu zuzubringen. Das Wetter betreffend waren wir ruhig und hatten alles in die Hand des HErrn gelegt in dem Bewußtsein, daß Er es wohl machen werde. So war es uns denn auch eine große Freude, als der HErr am Sonntag Morgen zunächst dem Regen Einhalt geboten hatte, und daß am Nachmittag die Sonne ihre warmen Strahlen vom schönsten blauen Himmelszelt herniedersandte. Schon wochenlang vor einem so wichtigen Tage, wohl dem wichtigsten für eine Missionsanstalt, wird viel Gebet und Flehen hinaufgesandt zu dem, der Seinen Jüngern verheißen hat, sie anzuthun mit der Kraft aus der Höhe. Daß uns ein Segenstag bevorstand, verspürten wir denn auch schon am Samstag, als wir uns zur Abendandacht in der Eben-Ezerhalle vereinigten.

Am Sonntag um zehn Uhr versammelten wir uns wieder in der Halle, und Herr Samuel Zeller von Männedorf, den der HErr zu unsrer großen Freude zu uns gesandt hatte, bot uns das Wort Gottes dar. An Hand von 4 Mose 21, 4—9; Joh. 3, 14. 15; Joh. 6, 48—56 und 2 Kor. 4, 7—11 wies er uns im Blick auf das sich an den Gottesdienst schließende Abendmahl hin auf eine dreifache Berührung mit dem Tode Jesu. Er sagte, wenn die erste Art der Berührung eine richtige sei, dann könne man hoffen, daß auch die dritte stattfinden werde.

Die erste Berührung wird uns gezeigt in der ersten der angegebenen Stellen. Die kranken, sterbenden Israeliten konnten nicht erst an die Schlange herantreten. Sie konnten nur einen Blick thun. Das ist die erste, die kürzeste Berührung. Sie kann, sie muß jederzeit geschehen, sobald die Schlange gebissen hat, sobald das Gewissen verletzt ist. Und sie geschieht in einem Augenblick. Mögen wir diesen Blick auch jetzt thun.

Ein Glaubensblick auf Jesu Leiden
Gibt auch dem blödsten Herzen Mut.

Die zweite Berührung (vgl. Joh. 6, 48—56) besteht in Essen und Trinken. Zwischen Sehen und Essen ist ein großer Unterschied. Die beste Speise nützt einem nichts, wenn man sie bloß ansieht. „Wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der hat das ewige Leben." Viele Christen bleiben beim Glaubensblick stehen und kommen nicht zum Genuß. Der Genuß des Leibes und Blutes Christi gibt uns die rechte Kräft für unser geistliches Amt. Was für Kräfte wir da empfangen haben, das wird einmal die Ewigkeit offenbaren.

Die dritte Art der Berührung mit dem Tode Jesu schließt sich an 2 Kor. 4, 7—11. Man blickt gern; man ißt gern; aber man trägt nicht gern. Wir sollen das Sterben Jesu tragen an unserm Leibe. Als Moses das Volk Israel nicht mehr tragen konnte, da nahm Gott von

seinem Geist und legte ihn auf die siebzig Aeltesten zu dem Zwecke, daß diese mit tragen sollten. Im heiligen Abendmahl soll auch uns die Kraft zu teil werden, das zu tragen, was uns der HErr auferlegt. Als Elias müde und matt unter dem Wachholderbusch schlief und ihn der Engel weckte, daß er essen und trinken solle, da aß er und trank; aber da er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. — So geht es hunderten von Christen nach dem Genuß des heiligen Abendmahl. Sie bleiben im alten Wesen. — Als der Engel den Elias dann zum zweitenmal weckte mit den Worten: „Stehe auf und iß, denn du hast einen weiten Weg vor dir," da stand er auf, aß und trank und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte. — Was sollen wir tragen? Das Sterben Jesu. Das ist schwerer als ein Kruzifix. Wenn es aber bei uns geschieht, so wird die Folge davon sein, daß auch Sein Leben in unserm Leben offenbar wird. Möge das heutige Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi solches bei uns bewirken.

Ein Glaubensblick auf Jesus gibt uns in Versuchungen Kraft, zu überwinden.

Das Essen Seines Fleisches, das Trinken Seines Blutes bewirkt eine wesentliche Verbindung.

Das Dritte aber soll die Frucht dieses Genusses sein. Der Genuß des heiligen Abendmahls geht nicht spurlos an uns vorüber. Wir haben entweder großen Nutzen oder schweren Schaden davon. Eine Jungfrau zog sich dadurch, daß sie mit einer unbekannten Sünde auf dem Gewissen zum Tische des HErrn ging, die Schwermut zu, an der sie jahrelang zu leiden hatte. — Ohne die erste und zweite Berührung mit dem Sterben Jesu findet die dritte nicht statt.

Das Sterben Jesu, das Hingeben Seines Willens begann nicht erst mit Karfreitag, sondern schon, als Er den Thron der Herrlichkeit verließ, um auf die Erde zu kommen. O, was für ein tägliches Sterben, Leiden, Darangeben füllte Sein Leben aus. So lasset auch uns das Sterben Jesu allezeit auf uns nehmen. Mit schönen Gefühlen bei den Andachten ist es nicht gethan. Scheiden wir Seele und Leib nicht zu sehr. — Wir wollen aufblicken; wir wollen essen und trinken; wir wollen tragen. Wir wollen Ihm folgen — schnell, ganz, still.

Nachdem noch mehrere Freunde gebetet und die Brüder das Lied gesungen hatten: „O drückten Jesu Todesmienen Sich meiner Seel' auf ewig ein," traten wir an den Tisch des HErrn.

Nachmittag um 2 Uhr begann dann in der Halle, die gedrängt voll war, die Feier der Einsegnung. Nachdem der Posaunenchor dieselbe mit einer Hymne eröffnet hatte und von der Gemeinde das Eingangslied gesungen worden war, las Herr Inspektor Rappard den 100. Psalm und hielt das Gebet. Darauf begrüßte Herr Burckhardt-Zahn die Versammlung, indem er Dan. 9, 18, die Losung des Tages, zu Grunde legte. Er führte etwa folgendes aus: Weil sich Daniel tief vor dem HErrn demütigte, konnte Gott an ihm Seine Barmherzigkeit offenbaren. Darum wurde ihm auch die Botschaft, Vers 23, zu teil. Gott konnte ihm Sein Wohlgefallen aussprechen; denn er bekannte, Vers 20, seine Sünde, er demütigte sich selbst. Er betete aber auch für sein Volk. Darauf kommt es an, daß man sich so vor dem HErrn beugt und Ihm allein die Ehre gibt. Auch wir wollen bekennen: Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre! Dann haben wir auch ein Anrecht auf die Verheißungen, die in Jesu Ja und Amen sind; dann gilt es auch für uns: Selig sind die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. So wollen wir alle unsre Sorgen auf Ihn werfen. So wollen wir aber auch der Brüder gedenken, daß sie es erfahren, wie Gott ein demütiges und zer-

schlagenes Herz nicht verachtet, sondern daß Er den Elenden hilft. Wissen wir doch, welche wunderbaren Wirkungen die Fürbitte hat.

Nachdem darauf der Brüderchor ein Lied gesungen hatte, hielt Herr S. Zeller eine Ansprache, die wir an anderer Stelle dieses Heftes möglichst getreu wiederzugeben gesucht haben.

Darauf sprach Herr Inspektor noch etwa folgende Worte: Über euch, ihr Brüder, schwebt der Spruch: „Ich sende euch." Er ist aus den Buchstaben zusammengestellt, die voriges Jahr das Motto bildeten: „Ich werde sein, der Ich sein werde." Der „Ich" ist derselbe, der Barmherzige, der bei euch sein wird alle Tage bis an der Welt Ende. Ihr habt in diesen Jahren viel von Ihm gehört. Nun sollt ihr Ihn den Leuten bekannt machen. Die Rufe sind gekommen; wir sehen darin auch die Hand des HErrn. Elf Brüder ziehen aus, zweiundzwanzig werden mit dem 1. September wieder eintreten. Der HErr ist es, der solches macht, und wir wollen nichts thun als Seinen Willen. Er kennt euch besser als wir euch kennen. Mögen die Leute, mit denen ihr zusammenkommt, erfahren, daß ihr Seine Jünger seid, und möget ihr wachsen in allen Stücken, an dem, der das Haupt ist, Christus.

Nun wurden von Herrn Inspektor die elf Brüder der Versammlung vorgestellt und ihre zukünftigen Arbeitsfelder genannt.

Eduard Bekeschus von Ostpreußen geht nach Sunderland in England, um daselbst besonders den deutschen Seeleuten mit dem Worte Gottes zu dienen, und einem Seemannsheim vorzustehen.

Wilhelm Dittbrenner von Westpreußen wird als Evangelist in die Pfalz gehen, wo schon mehrere unserer Brüder wirken unter der Leitung des dortigen Vereins für Innere Mission.

Wilhelm Gebert aus Berlin findet als Stadtmissionar in Kaiserslautern eine Arbeit, an Stelle unsers Bruders Hartnack, der jetzt in einem Waisenhause am Rhein thätig ist.

Albert Jung aus Rheinpreußen bleibt im Verbande der Pilgermission und wird in Bellnhausen (Hessen) als Evangelist wirken, zunächst als Gehilfe Bruder Herrmanns.

Gottlob Kehrberger aus Württemberg geht als Gehilfe von Bruder Krämer nach Mannheim, um daselbst in der Stadtmission zu wirken.

Philipp Knipper aus Hessen wird als Stadtmissionar unter den Deutschen in Neuchâtel arbeiten, an Stelle des Bruders Traub, der im Auftrag des Chrischona-Zweigs der China Inland-Mission in jenes große Reich des Ostens gehen wird.

Heinrich Schäfer aus Hessen kommt wie Bruder Dittbrenner als Evangelist in die Pfalz.

Ernst Sexauer aus Baden übernimmt in seinem Heimatlande eine Arbeit und tritt in den Dienst des badischen Vereins für innere Mission A. B.

Hermann Steiger aus der Schweiz wird als Evangelist in Dübendorf, Ct. Zürich, thätig sein.

Gustav Stock aus Berlin wird ebenfalls Evangelist und übernimmt die Arbeit, welche bisher Bruder Merten in Waldeck that.

Robert Vasel geht nach Lich in Hessen, um unserm dortigen Bruder Härdle zu helfen.

Letztere drei werden, wie Bruder Jung, im Dienste der Pilgermission verbleiben.

Vier von diesen elf Brüdern erzählten nun einige Züge aus ihrem bisherigen Leben, aus denen wir wieder aufs neue sehen konnten, wie wunderbar und wie verschieden der HErr die Menschen führt, daß sie Ihn finden mögen, und wie Er selbst Seine Diener beruft. — Darauf erfolgte unter dem Gebet der Gemeinde und unter Händeauflegung die Einsegnung der Brüder. Herr Theod. Hermann machte den Schluß mit Gebet.

Wir durften verspüren, daß der HErr

nahe war, daß Er es erhörte, was der Brüderchor gerade zuvor singend erbat: „O heil'ger Geist kehr bei uns ein." Am Schluß der Feier sangen die Brüder dann das schöne Lied: „Der HErr ist fromm und treu und gut."

Nachdem noch der Segen gesprochen war, beschloß die Gemeinde das liebliche Fest mit dem Gesang des apostolischen Grußes:

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heilgen Geistes sei mit uns allen. Amen.

* * *

Dienstag, den 2. August, hatte sich die ganze Hausgemeinde um 6½ Uhr bei der Kirche eingefunden, um den Scheidenden das letzte Lebewohl zu sagen. Die Abschiedslieder klangen gar ernst und wehmütig. Auch sie verklangen. Es ging die alte, steinerne Treppe hinunter, zu den Thoren hinaus, aus denen nun schon Hunderte von treuen Streitern Christi ausgezogen sind. Die Posaunen sandten, wie schon so oft, auch jetzt den Scheidenden ihren Gruß nach. Und nach einer Viertelstunde lag die Anstalt auf dem Berge wieder da in ihrer Stille, während die Brüder hinabzogen ins Thal.

Teure Brüder, vielleicht geht es hinfort noch oft hinab, aber gedenket daran, daß ihr einen Weg kennt, der euch immer wieder nach oben führt, das Gebet. Der HErr lasse auch euch in den schwersten Stunden die freundliche Sonne Seiner Liebe so hell scheinen, wie sie euch beim Abschiede leuchtete. Er erhalte euch allezeit in Seiner Gemeinschaft und mache euch fruchtbar zu Seinem Preise. Amen.

R. H.

Heise

Zieht fröhlich hinaus
Zum heiligen Krieg,
Durch Nacht und durch Graus
Erglänzet der Sieg.
Ob Wetter auch toben,
Erschrecket nur nicht!
Blickt immer nach oben;
Bei Jesu ist Licht!

Wir haben absichtlich der Schilderung unserer Einsegnungsfeier den ersten Raum in diesen Blättern gelassen, wollen aber nicht versäumen eines andern kleinen Festchens Erwähnung zu thun, das schon früher in aller Stille die Bergbewohner erfreut hat. Es galt der Aufrichtung unsres neuen Gästehauses „Zu den Bergen", das nun mit seinem schmucken Giebel freundlich aus den dicht belaubten Apfelbäumen herauslugt. Bis hieher hat der HErr geholfen, das sagten wir mit dankbarem Herzen, als am Samstag, den 23. Juli der Dachstuhl gesetzt und damit ein gewisses Ziel erreicht war. Die Posaunen riefen um 5 Uhr die Hausgemeine und die Arbeitsleute auf dem Bauplatz zusammen. Auch die italienischen Maurer, die vielfach bei Kälte und Regen unverdrossen gearbeitet hatten, durften nicht fehlen. Nach Gesang und Gebet wurden von der Höhe des Daches, wo das buntbehangene Tannenbäumchen prangte, nachstehender Aufrichte-Spruch verlesen. Bezeichnend ist es, daß dieses liebliche Gedicht aus dem Kreise der jetzt in der Anstalt weilenden Gäste hervorgegangen ist.

Aufrichte-Spruch.

Das neue Haus ist aufgericht,
Gedeckt und fertig ist's noch nicht,
Noch können Sturm und Sonnenschein
Von allen Seiten gut hinein.
Doch danken wir von Herzensgrund
Dem Herrn der Welt in dieser Stund,
Daß Er dies Werk in Seiner Gnad,
Bis hieher treu begleitet hat,
Daß vor Gefahr und mancher Not
Uns hat bewahrt der gute Gott.
Ja, wo der HErr nicht baut das Haus,
Da sieht es immer traurig aus,
Umsonst ist aller Menschen Thun,
Kann Gottes Segen nicht drauf ruhn.
Doch ward in Seinem Namen hier
Dies Haus gebauet für und für,
Er gab den Segen, das Gedeihn,
Daß wir heut können fröhlich sein.
Drum sei Ihm Lob und Dank gebracht,
Der gnädig stets an uns gedacht,
Ja, Preis und Ehr zu dieser Stund,
Dem Herrn der Welt von Herzensgrund.

In Eintracht und in Frieden haben
Drei Völker hier den Grund gegraben,
Aus unsrer Schweiz, vom Rheinesstrand,
Und aus Italiens Sonnenland,
Sie halfen alle voller Treu,
Daß dieses Haus gebauet sei.
Es soll ja auch von diesem Haus
In alle Welt gehn Segen aus,
Es soll das Wort vom Heil des HErrn
Von hier ausgehn zu Nah und Fern.
So zeigt es sich schon ganz genau
Wozu dies Haus bestimmt, beim Bau.
Doch ist sein Name auch noch wert,
Daß ihm Beachtung widerfährt.
Ja, „zu den Bergen" ist's genannt,
Doch nicht, weil's steht im Bergesland,
An andre Berge ist gedacht,
Als man den Namen hat gemacht
Zwar schaut man hier in eine Welt,
Die Gotteswunder nur enthält,
Das Herz wird einem jeden weit,
Der blickt in diese Herrlichkeit.
Hier rauschen Wälder, dunkelgrün,
Und stolz des Rheines Fluten ziehn,
Dort drüben winkt der Berge Höh,
Von ferne grüßt der Alpen Schnee.
O welch ein Blick ob Berg und Thal
Im leuchtend hellen Sonnenstrahl!
Doch von den Bergen soll das Herz
Die Blicke richten himmelwärts,
Ja zu den Bergen, zu dem HErrn,
Der Seinem Volke hilft so gern.
O möchten, die in diesem Haus
Einst gehen werden ein und aus,
Von allen Bergen dieser Welt
Aufblicken durch das Himmelszelt
Und bis ins Gottesherz hinein,
Das seinem Volk ein Fels will sein.
Ein starker Felsen, der es schirmt,
Wenn's wild ums Lebensschifflein stürmt;
Wenn eignes Weh und fremde Not
Wie Bergeshöhen es umdroht,
Und wo sein Anker jede Stund,
Ja immer, findet festen Grund.
Dem starken Fels, dem Herrn der Welt,
Der alles in den Händen hält,
Dem sei dies Haus nun dargebracht,
Daß Er drauf ferner habe acht.
Er schaue voller Gnade nun
Auf uns und unsrer Hände Thun,
Daß dieses Haus in kurzer Zeit
Bald fertig sei zu aller Freud.
Er segne die es sollen leiten
Und wolle selbst sie sich bereiten,
Daß sie in Seiner Weisheit stehn,
Und nur auf Seine Hände sehn.
Er segne endlich insgemein
Die hier einst gehen aus und ein,
Daß jeder froh erzählen kann,
Wie Großes ihm der HErr gethan.
Lob sei dem hehren Gottesnamen.
Von Herzensgrund, drauf sprech ich Amen.

Der Brüderchor sang nun: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Nachdem der Inspektor den Arbeitern eine kurze Ansprache gehalten hatte, wurden dieselben zu einer kleinen Mahlzeit im Speisesaal eingeladen, bei der sich alle recht wohl fühlten. Den Schluß bildete ein Gesang der italienischen Maurer und Handlanger, die in ihrer schönen Sprache die Uebersetzung des hier gelernten Liedes sangen:

Sicher in Jesu Armen,
Sicher an seiner Brust,
Ruhend in seiner Liebe,
Da find' ich Himmelsluft.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Juli bis 10. August sind uns von folgenden Brüdern Briefe zugekommen: Boland, Konstanz; Zantopp, Niederweisel; Schmidt, Briesen; Kachel, Seon; Rickenbacher, Stammheim; Weißer, Lörrach; Rellstab, Neftenbach; Herrmann, Bellnhausen; Westerhoff, Meyersville; Keller, Dübendorf; Krämer, Mannheim; Hey, Neuchatel; Haldemann, Birsfelden; Wäckerling, Münsingen; Walter, Lahr; Schoop, Ebnat; Galsterer, Treffen; Werndli, Murten; Mößner, Princeton; Schadegg, Prescotte; Härdle, Lich; Veiel, Frankfurt; Surer, Romanshorn; Krähenbühl, Langnau; Gmünder, Mattwil; Harder, Runge; Latzke, Freienwalde; Hanke, Frankfurt; Bläsner, Liang-cheo; Dedeleit, Szibben; Henrichs, Melsungen; Merten, Bergheim; Linsenmann, Saginam; Meinzer, Ackley.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 12. Juli den Geschw. Bogisch in San Antonio, Texas, ein Töchterlein.

Am 25. Juli den Geschw. Sigg in Basel ein Söhnlein (Max),

Am 26. Juli den Geschw. Hürlimann in Basel ein Söhnlein (Emil Daniel).

Adressen-Veränderung.

Rev. John Harder, Runge, Karnes Co. Texas.
Rev. G. Meinzer, Ackley, Iowa.

Altes und Neues.

Von der großen britischen Bibelgesellschaft, die ihren Hauptsitz und ihr Museum in London hat, werden die meisten Leser schon gehört haben. In diesem Museum ist die Bibel in Exemplaren etwa dreihundert verschiedener Sprachen ausgestellt, in denen sie von jener Gesellschaft herausgegeben und verbreitet ist.

Im Besitz dieser Gesellschaft befindet sich aber auch ein ganz merkwürdiges Neues Testament in englischer Sprache: ein Testament, das in diesem neunzehnten Jahrhundert mit der Feder geschrieben worden ist, und zwar von einem Bauern — als ob es noch gar keine Buchdruckerkunst gäbe.

Das trug sich folgendermaßen zu: Ein irländischer Bauer kam zu seinem Gutsherrn und bat ihn, er möge ihm ein Neues Testament leihen. Nun ist in Irland fast die ganze Bevölkerung katholisch, daher sind Bibeln und Testamente selten, und damals auch noch schwer zu kaufen, wenigstens auf dem Lande.

Der Gutsherr war nicht geneigt, der Bitte des Bauern zu willfahren, weil er fürchtete, das teure Buch, sein Neues Testament, möchte ihm beschädigt werden. Da kam dem Bauern ein guter Gedanke. „Ei, könnte ich's nicht abschreiben?" fragte er. — „Ihr habt ja weder Feder noch Tinte!" versetzte der Gutsherr. — „Die will ich mir schon kaufen," erwiderte der Bauer, „wenn Ihr mir nur erlaubt, jeden Abend in Eurem Vorzimmer zu schreiben."

Eine solche Bitte konnte der Gutsherr nicht abschlagen. Jeden Abend, wenn die Sonne untergegangen war, kam nun der Bauersmann und schrieb bei einem magern Talglicht mit seinen schwieligen Händen, und schrieb und schrieb — Vers für Vers und Kapitel für Kapitel. Es werden wohl viele besser schreiben und schönere Buchstaben malen können als er; aber ob viele mit eben solchem Eifer und solcher Freude über dem Worte Gottes sitzen, wie dieser schlichte, einfältige Bauersmann — das ist noch die Frage.

So schrieb er gewöhnlich bis tief in die Nacht hinein und ward nicht müde, bis endlich nach Jahren das ganze Neue Testament fertig war. Da brachte und zeigte er es voll Freude dem Gutsherrn. Dieser sprach: „Willst du mir eine Bitte erfüllen? Hier schenke ich dir ein schönes Neues Testament, groß gedruckt und fest eingebunden; willst du mir dafür dein geschriebenes geben?"

Der Bauer willigte ein; und nun hat die Londoner Bibelgesellschaft jene Abschrift in ihrem Besitz, als ein kostbares Denkmal der Liebe eines frommen Bauersmannes zum heiligen Evangelium.

Wahrer Glaube. Ein Hindu in Indien hatte erst im hohen Alter das Evangelium kennen und an Christum glauben gelernt. Seine Sterbestunde kam heran. Der Missionar fragte ihn, ob er bereit sei, heimzugehen. Darauf antwortete er: „Ich stehe vor der Himmelsthür und warte. Mit dieser Welt habe ich abgerechnet."

„Aber fürchtest du denn nicht," fragte der Missionar, „daß Gott dich, wenn es darauf ankommt, vielleicht doch nicht annehmen wird? Und was dann?"

„Was?" rief der Alte, „mich nicht annehmen? der Herr Jesus sollte mich nicht annehmen? Ich würde Ihn mit meinen beiden Händen ergreifen und nicht loslassen! Wenn Er mich wegstoßen wollte, dann würde ich Seine Füße umfassen und vor Ihm liegen bleiben; aber loslassen würde ich Ihn nie! Ich würde zu Ihm sagen: Bist du denn nicht in die Welt gekommen, um mich armen Sünder selig zu machen? Auf wen muß ich mich denn stützen, wenn ich mich auf Dich nicht stützen kann? Zu wem muß ich denn gehen? Bin ich denn kein Sünder? Und bist Du nicht der Heiland der Sünder? Nein, lieber Heiland, ich lasse Dich nie mehr los! Du mußt mich selig machen!"

Erschöpft sank der alte Mann hin. Sein letztes Wort war: „Nein, ich lasse Dich nicht los!"

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

22. Band. | Oktober 1898. | Nr. 10.

1 Joh. 1, 8—10.

Es ist von äußerster Wichtigkeit, daß wir den Unterschied zwischen der Sünde im Fleische und der Sünde auf dem Gewissen klar verstehen. Wenn wir diese zwei Dinge miteinander vermengen, so muß unsere Seele notwendigerweise wankend und unsere Anbetung geschwächt werden. Niemand wird sich der innewohnenden Sünde so bewußt sein, als der, welcher im Licht wandelt. „Wenn wir sagen, daß wir nicht Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." Im vorhergehenden Verse lesen wir: „Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde." Hier wird der Unterschied zwischen der Sünde in uns und der Sünde auf uns genau festgestellt. Zu sagen, daß der Gläubige in der Gegenwart Gottes Sünde auf sich habe, würde die reinigende Wirkung des Blutes Jesu in Frage stellen und die Wahrheit des göttlichen Zeugnisses leugnen. Wenn das Blut Jesu vollkommen reinigen kann, dann ist das Gewissen des Gläubigen vollkommen gereinigt. So spricht das Wort Gottes über diesen Gegenstand; und wir müssen stets bedenken, daß wir von Gott selbst zu lernen haben, was die wahre Stellung des Gläubigen vor Seinem Angesicht ist. Wir sind viel mehr geneigt, Gott mitzuteilen, was wir in uns selbst sind, als Ihm zu erlauben, uns zu sagen, was wir in Christo sind; mit andern Worten, wir sind mehr mit unserm eigenen Ich, als mit Gottes Offenbarung Seiner selbst beschäftigt. Gott spricht zu uns auf Grund dessen, was Er in Sich selbst ist, und dessen, was Er in Christo vollendet hat. Das ist die Natur und der Charakter Seiner Offenbarung, woran der Glaube sich klammert und so die Seele mit Frieden erfüllt.

Dasselbe Wort aber, das uns sagt, daß wir keine Sünde auf uns haben, sagt uns mit derselben Kraft und Klarheit, daß wir Sünde in uns haben. „Wenn wir sagen, daß wir nicht Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns" (1 Joh. 1, 8.) Ein jeder, der die Wahrheit in sich hat, wird wissen, daß auch die Sünde in ihm ist. Denn die Wahrheit offenbart alles, wie es ist. Was haben wir nun zu thun? Es ist unser Vorrecht, so in der Kraft der neuen Natur zu wandeln, daß sich die „Sünde", die in uns wohnt, nicht in Form von „Sünden" offenbare. Die Stellung des Christen ist eine Stellung des Sieges und der Freiheit. Er ist nicht nur von der Schuld der Sünde sondern auch von der Sünde, als eines herrschenden Grundsatzes in seinem Leben,

befreit. „Indem wir dieses wissen, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt ist, auf daß der Leib der Sünde abgethan sei, daß wir der Sünde nicht mehr dienen. Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde .... So herrsche denn nicht die Sünde in euerm sterblichen Leibe, um seinen Lüsten zu gehorchen .... Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade" (Röm. 6, 6—14). Die Sünde ist in ihrer ganzen ursprünglichen Häßlichkeit vorhanden; aber der Gläubige ist für die Sünde tot. Wie ist dieses möglich? Er starb in Christo. Von Natur war er tot in den Sünden (Eph. 2, 1); durch die Gnade ist er der Sünde gestorben. **Welche Forderungen** kann irgend etwas oder irgend jemand **an einen toten Menschen stellen? Gar keine.** „Christus ist ein für allemal der Sünde gestorben," und der Gläubige starb mit Ihm. „Wenn wir aber mit Christo gestorben sind, so glauben wir, daß wir auch mit Ihm leben werden, da wir wissen, daß Christus, von den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über Ihn. Denn, das Er gestorben ist, ist Er ein für allemal der Sünde gestorben; das Er aber lebt, lebt Er Gott." (Röm. 6, 8—10.) Was folgt hieraus in Bezug auf die Gläubigen? „Also auch ihr, haltet euch der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christo Jesu." Dies ist die unwandelbare Stellung des Gläubigen vor Gott, so daß es sein Vorrecht ist, eine völlige Freiheit von der Sünde, als seiner früheren Herrin, zu genießen, obwohl er nicht sagen kann, er sei ohne Sünde.

Wenn nun aber jemand sündigt, was ist dann zu thun? Der heilige Geist gibt uns durch den Apostel eine völlig genügende und gesegnete Antwort: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend" (1 Joh. 1, 9). **Das Bekenntnis ist der Weg,** durch den das Gewissen frei erhalten wird. Der Apostel sagt nicht: „Wenn wir um Verzeihung bitten, ist Er gnädig und barmherzig, uns zu vergeben." Der heilige Geist erklärt durch den Apostel, daß, wenn wir bekennen, Gott „treu und gerecht" ist, die Sünde zu vergeben. Darum ist das Bekennen der göttliche Weg. Ein Christ, nachdem er in Gedanken, Worten oder Werken gefehlt hat, könnte Wochen, ja Monate lang um Vergebung bitten, ohne aus 1 Joh. 1, 9 die Zuversicht zu erlangen, daß ihm vergeben sei; während, sobald er in Wahrheit seine Sünden vor Gott und wo es nötig ist auch vor Menschen bekennt (Jak. 5, 16; Matth. 3, 6) es eine einfache Sache des Glaubens ist, zu wissen, daß ihm vollkommen vergeben und er vollkommen gereinigt ist.

Es gibt einen großen moralischen Unterschied zwischen dem „Bitten um Vergebung" und dem „Bekennen unsrer Sünden", ob wir es nun in Beziehung zu dem Charakter Gottes, zu dem Opfer Christi, oder in Beziehung zu dem Zustand unsrer Seelen betrachten. Es ist sicher möglich, daß das Gebet eines Menschen das Bekenntnis seiner Sünde, welcher Art diese auch sein mag, in sich schließt und also die Sache auf eins hinausläuft. Aber es ist immer gut,

uns in allem, was wir denken, sagen oder thun, genau an das Wort Gottes zu halten. Es ist augenscheinlich, daß der heilige Geist, wenn er vom Bekennen spricht, nicht Bitten meint. Ebenso augenscheinlich ist es, daß er weiß, daß in dem Bekennen moralische Elemente vorhanden und und praktische Resultate (Ergebnisse) aus demselben hervorkommen, die nicht zum Bitten um Vergebung gehören. In dieser Hinsicht hat man oft gefunden, daß sich in der Gewohnheit, Gott um Vergebung der Sünden zu bitten, sowohl in Betreff des Weges, in dem Gott sich in der Person und dem Werke Christi geoffenbart, als auch in Betreff der Beziehung, in die das Opfer Christi den Gläubigen versetzt hat, sowie endlich in Betreff der göttlichen Art, das Gewissen von der Last der Sünden zu befreien und von der Befleckung derselben zu reinigen, die größte Unwissenheit kundgibt.

Gott ist, was die Sünde des Gläubigen betrifft, durch das Kreuz Christi vollkommen befriedigt worden. Auf dem Kreuze wurde für jede, für die geringste, wie für die größte Sünde des Gläubigen, sowohl für die in seiner Natur, als auch für die in seinem Gewissen eine vollkommene Versöhnung gemacht. Gott bedarf keiner weiteren Sühne. Er bedarf keines Antriebs, um Sein Herz zu dem Gläubigen hinzuneigen. Wir haben nicht nötig, Ihn anzuflehen, „treu und gerecht" zu sein, da Seine Treue und Gerechtigkeit durch den Tod Christi so herrlich entfaltet und befriedigt worden sind. Unsere Sünden können nie in die Gegenwart Gottes kommen, weil Christus, der sie alle trug und hinwegthat, an ihre Stelle getreten ist. Wenn wir aber sündigen, so wird unser Gewissen es fühlen, und muß es fühlen; ja der heilige Geist selbst wird dieses Gefühl wachrufen. Er kann nicht erlauben, daß ein einziger leichtsinniger Gedanke ungerichtet aufsteige. Und was dann? Hat sich unsere Sünde einen Weg in die Gegenwart Gottes gebahnt? Hat sie ihren Platz in dem ungetrübten Lichte des inneren Heiligtums gefunden? O nein, der „Sachwalter" (Fürsprecher) ist da — „Jesus Christus der Gerechte" — um die Beziehung, in der wir stehen, in ununterbrochener Vollständigkeit aufrecht zu halten. Aber obschon die Sünde die Gedanken Gottes in Bezug auf uns nicht verändern kann, so kann sie doch unsere Gedanken in Bezug auf Gott verändern, und sie thut dieses wirklich. Obschon sie keinen Weg in die Gegenwart Gottes bahnen kann, so vermag sie sich doch in höchst betrübender und demütigender Weise in unsre Gegenwart einzudrängen. Obschon sie den Sachwalter nicht dem Auge Gottes verbergen kann, so kann sie Ihn doch unsern Blicken entziehen. Sie sammelt sich gleich einer dunklen, schweren Wolke an unserm geistlichen Horizonte, so daß sich unsre Seelen nicht in dem Lichte des Angesichts Gottes, unsers Vaters, zu erfreuen vermögen. Sie kann unser Verhältnis zu Gott nicht antasten, aber sie kann unsre Freude in einer höchst empfindlichen Weise stören. Was haben wir daher zu thun? Die Schrift antwortet: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergiebt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit" (1 Joh. 1, 9). Durch das unumwundene Bekenntnis vor Gott und auch vor Menschen in

besonderen Sündenfällen wird unser Gewissen gereinigt, der Genuß unsrer Gemeinschaft mit Gott wieder hergestellt, die dunkle Wolke zerstreut und unsre Gedanken über Gott werden wieder zurecht gebracht, das ist die göttliche Handlungsweise; und wir können in Wahrheit sagen, daß ein Herz, das einmal den Platz des Bekenntnisses kennen gelernt hat, auch die göttliche Kraft der apostolischen Worte fühlen wird: „Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, auf daß ihr nicht sündigt" (1 Joh. 2, 1).

Dann gibt es eine gewisse Art des Bittens um Vergebung, die beweist, daß man den vollkommenen, auf dem Kreuze gelegten Grund der Vergebung aus den Augen verloren hat. Wenn Gott Sünden vergibt, so muß Er um dieses zu thun, „treu und gerecht" sein. Es ist aber ganz klar, daß, bezüglich der Vergebung unserer Sünden, unsere Gebete, wie ernst und aufrichtig sie auch sein mögen, niemals die Ursache der Treue und Gerechtigkeit Gottes sein können. Nur das Werk des Kreuzes war dazu im Stande. Dort fanden die Treue und die Gerechtigkeit Gottes ihre vollste Bestätigung, und zwar in unmittelbarer Beziehung, sowohl zu unsern wirklichen Sünden, als auch zu der Wurzel derselben in unsrer Natur. Gott hat bereits auf dem „Holze" unsere Sünden in der Person unsers Stellvertreters gerichtet, und durch unser Bekenntnis richten wir uns selbst. Dieses ist in Bezug auf göttliche Vergebung und Wiederherstellung von höchster Wichtigkeit. Die allerkleinste, nicht bekannte, nicht gerichtete Sünde auf dem Gewissen wird und muß unsre Gemeinschaft mit Gott stören. Nicht die Sünde in uns ist die Ursache dieser Störung; wenn wir aber der Sünde gestatten, auf uns zu bleiben, so können wir keine Gemeinschaft mit Gott haben. Er hat unsre Sünden in einer so völligen Weise hinweggethan, daß Er uns einen Platz in Seiner Gegenwart einräumen kann, und so lange wir in Seiner Gegenwart bleiben, wird uns die Sünde nicht beunruhigen. Wenn wir aber Seine Gegenwart verlassen und, sei es auch nur in Gedanken eine Sünde begehen, so muß notwendig unsre Gemeinschaft unterbrochen sein, bis wir durch Bekenntnis von der Sünde wieder befreit worden sind. Alles dieses ist — es braucht wohl kaum bemerkt zu werden — auf das vollkommene Opfer und auf die gerechte Fürsprache des Herrn Jesu gegründet.

Und was endlich den Unterschied zwischen dem Bekennen der Sünde und dem Bitten um Vergebung betrifft, so kann derselbe in Bezug auf den Zustand des Herzens vor Gott und auf dessen Gefühl über die Häßlichkeit der Sünde unmöglich überschätzt werden. Es ist viel leichter, im allgemeinen um Vergebung unsrer Sünden zu bitten, als diese Sünden zu bekennen. Das Bekenntnis schließt das Selbstgericht in sich; das Bitten um Vergebung thut dieses an und für sich nicht. Dieses allein würde genügen, den Unterschied zu bezeichnen. Das Selbstgericht ist eine der wertvollsten und heilsamsten Übungen des christlichen Lebens, denn so wir uns selbst richteten, so werden wir nicht gerichtet (1 Kor. 11, 31). Da Gott uns durch Seinen Geist die Sünde selbst aufdeckt, so wäre es oft kein Selbstgericht, wenn wir es nur Ihm sagen würden; vor Menschen geht's viel

tiefer, und darum muß alles, was dessen Hervorbringung bewirkt, von jedem ernsten Christen hochgeschätzt werden.

Der Unterschied zwischen dem „Bitten um Vergebung“ und dem „Bekennen der Sünde“ wird uns im Verkehr mit Kindern stets sehr deutlich vor Augen treten. Wenn ein Kind sich irgend etwas hat zu Schulden kommen lassen, so wird es ihm weit weniger schwer, seinen Vater um Vergebung zu bitten, als mit Offenheit und ohne Rückhalt das Unrecht zu bekennen. Bei dem Bitten um Vergebung kann das Kind allerlei Dinge im Sinne haben, die das Gefühl über das Unrecht bei ihm vermindern; es kann im Geheimen den Gedanken pflegen, daß der begangene Fehler zwar nicht so tadelnswert, aber daß es doch geziemend sei, den Vater um Vergebung zu bitten; während bei einem Bekenntnis des begangenen Unrechts gerade diese so sehr wichtige Sache — das Selstgericht — vorhanden sein muß. Ebenso kann das Kind beim Bitten um Vergebung auch durch den Wunsch geleitet werden, dadurch den Folgen des Unrechts zu entgehen, während verständige Eltern stets ein wahres Gefühl über das moralische Böse hervorzurufen trachten werden, das nur in Verbindung mit dem völligen Bekenntnis des begangenen Unrechts, in Verbindung mit dem Selbstgericht vorhanden sein kann.

Also verhält es sich auch in Betreff der Handlungen Gottes mit Seinen Kindern, wenn sie Unrecht thun. Er muß die ganze Sache ans Licht gebracht und völlig gerichtet sehen. Er will uns nicht nur dahin bringen, daß wir die unberechenbaren Folgen der Sünde fürchten, sondern daß wir die Sache selbst hassen wegen ihrer Häßlichkeit in Seinen Augen. Würden wir, nachdem wir gesündigt haben, durch Bitten die Vergebung erlangen, so würde unser Gefühl über die Sünde und unsre Scheu vor ihr bei weitem nicht so groß, und demzufolge unsre Wertschätzung der Gemeinschaft, mit der wir gesegnet sind, bei weitem nicht so tief sein. Welch eine moralische Wirkung dieses alles auf unsern allgemeinen geistlichen Zustand, sowie auf unsern ganzen Charakter und praktischen Wandel ausüben muß, wird jedem erfahrenen Christen einleuchtend sein.

Gemeinschaftsbote 1888.

Die beste Saison.

Drei Kellner pilgerten zusammen über den Gotthard. Sie machten es nicht, wie viele ihrer Kollegen, die mit der Eisenbahn die schönsten Gegenden durchfliegen, um dann an der Riviera wochen- und monatelang in schlechten Herbergen ihr Geld zu verzehren; — nein, sie wollten sich an den Wundern der Schöpfung erfreuen.

„Das war meine beste Saison,“ sagte der erste; „ich war Zimmerkellner in dem großen Etablissement zu ** und habe volle 4000 Franken verdient. Noch ein solches Jahr und ich kann mich selbständig machen!“

„So weit habe ich es freilich nicht gebracht,“ sagte der andere, „und doch war es auch meine beste Saison. Ich war in einem Berg-Hotel angestellt. In der Frühe eines schönen Morgens brachen einige Familien auf zu einer einsamen Gebirgstour, und ich sollte ihnen das Mittagessen an einen bestimmten Platz bringen. Aber bald bedeckten dicke Nebel Berg und Thal. Ich fand diese Gesellschaft am verabredeten Orte nicht vor. Endlich, nach langem Suchen und Rufen, entdeckte ich die Verirrten dicht vor einem Abgrund, der ihnen durch die Nebel ver-

borgen war. Gott Lob, ich kam zur rechten Stunde. Das Wonnegefühl, der Retter dieser Familien zu sein, entzückt mich noch heute und gibt mir mehr Befriedigung als der reichste Verdienst und der gute Lohn, an dem sie es nicht fehlen ließen!"

„Und wie war deine Saison?" so wandten sich beide jetzt an den dritten. Dieser zog eine prachtvolle goldene Uhr aus der Tasche, in deren Inneren die Worte eingegraben waren: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit." „Erzähle, wie bist du zu der Uhr gekommen?"

„Ja, Freunde, das ist eine ernste Geschichte. Auch ich war in einsamen Berg-Hotel und hatte einen schwerkranken Herrn auf seinem Zimmer zu bedienen. Eines Tages fühlte er sein Ende nahe und verlangte nach dem Pfarrer. Aber das nächste Kirchdorf war weit und der Pfarrer obendrein verreist. „Ist denn kein Mensch hier, der einen Sterbenden trösten könnte?" Ich wußte niemand. „Kellner," sagte er und griff meine Hand, „sagen Sie mir ein gutes Wort!" Mir trat der Angstschweiß auf die Stirne. Plötzlich kam mir ein guter Gedanke. Ich eilte auf mein Zimmer; ganz unten in meinem Koffer lag die Bibel meiner seligen Mutter. Ihre Lieblingssprüche hatte sie alle unterstrichen. Ich las sie nacheinander dem Sterbenden vor, der immer noch mehr verlangte, bis ich an den Spruch kam: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Den mußte ich wieder und immer wieder vorlesen. „Nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben," wiederholte er leise. Dann ergriff er meine Hand: „Kellner, Sie waren das Werkzeug in Gottes Hand, meinem Herzen den Frieden wieder zu geben, daß ich ruhig sterben kann; nehmen Sie diese Uhr als Andenken. Sie geleite Sie durch die Zeit bis hin zur seligen Ewigkeit!" — Freunde, jetzt kommt die Bibel nicht mehr aus meinen Händen. Eine neue Welt und ein neues Leben ist mir aufgegangen. Früher kam ich mir oft wie der unnützeste Mensch auf der Welt vor. Jetzt weiß ich, daß auch ein Kellner ein Bote und Diener Gottes sein und nicht bloß Speise und Trank für den Leib, sondern auch das Brot des Lebens der Seele reichen kann — nicht aufdringlich und vorlaut, sondern zu der Stunde und Gelegenheit, die Gott selbst zeigt. Ich danke Gott für diese Saison. Sie war von allen meine beste."

Erzählung von Post. H. Schmidt.

Ein tiefer Schmerz.

„Des Lebens größter Schmerz und sein Heilmittel," so lautet der Titel eines kleinen Schriftchens, das in tief empfundenen Worten von der Bedürftigkeit des Menschen und der Herrlichkeit der Erlösung spricht. „Unter all den Schmerzen des Lebens," heißt es da, „ist kaum einer so bitter und andauernd wie der eines Herzens, welches erfolglos gegen die Versuchungen ankämpft und sich darum immer wieder in einen Zustand der Verdammung und der Entfernung von Gott zurückfallen sieht."

Ein tiefer Schmerz, der dem oben beschriebenen „größten Schmerz" ähnlich ist, überfällt das Gotteskind, wenn es im Kreise seiner mitbegnadigten und mit zur Herrlichkeit berufenen Geschwister so viele Sünden und Unvollkommenheiten wahrnimmt. Die Sünden und Laster der Weltmenschen sind ja überaus traurig, aber ungleich schmerzlicher ist es, Unreines in der Gemeinde Gottes zu entdecken. Es ist als ob man sich gewöhnt hätte Sünden und Fehler als etwas Unvermeidliches zu betrachten und darum zu entschuldigen. Darum ist auch kein ernstes Jagen nach der Heiligung; ach, darum ist auch unser Einfluß der Welt gegenüber oft so klein, und der heilige Geist so vielfach betrübt und gehindert.

In einem Herzen, das doch schon Er-

fahrungen von der Gnade Jesu gemacht hat, wird dem Geiz ganz ruhig Raum gelassen. Knechte Gottes, die von der Notwendigkeit einer völligen Herzenserneuerung überzeugt sind und eindrücklich davon zu reden verstehen, lassen sich wegen geringfügigen Dingen aus der Fassung bringen, werden gereizt und ungerecht. Das böse Feuer des Zornes lodert hell auf. Man ist betrübt darüber, demütigt sich wohl und — fällt doch immer wieder. Jüngerinnen des HErrn, die mit Inbrunst singen: „In Wort und Werk und allem Wesen Sei Jesus und sonst nichts zu lesen", geben sich hin zu unnützem, wenn nicht gar verleumderischem Geschwätz. Ungeduld, Verzagtheit, Trägheit, liebloses Richten, Selbstsucht, Genußsucht, Verlangen nach Liebe und Anerkennung, Gedanken des Hasses, der Rache, des Neides — diese bösen Stücke werden nicht immer mit Ekel und Abscheu entdeckt, sondern wuchern oft lange im Herzensgarten, der doch einst dem König geweiht worden war.

O Brüder, Schwestern, das soll, das darf nicht sein! Unser Heiland ruft uns zu: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Und mit unerbittlichem Ernst sagt uns Sein Wort: „Ohne Heiligung wird niemand den HErrn sehen." Man verstehe uns recht. Nicht einer toten Moral wollen wir das Wort reden, nicht wollen wir unser Thun an die Stelle der herrlichen Erlösung Jesu Christi setzen.

Der Grund, darauf ich gründe
Ist Christus und Sein Blut
Das machet, daß ich finde
Das ewig wahre Gut.

Aber auf diesem herrlichen Grund und Eckstein soll gebaut werden; und das geschieht in einem Leben des fortgesetzten Glaubens, des Gehorsams und der Heiligung. Durch den Glauben werden wir in die Familie Gottes geboren; als Seine Kinder ziemt es uns aber nun der Hausordnung mit allem Ernst, mit Furcht und Zittern, mit heiliger, freudiger Hingabe unsers ganzen Wesens uns zu fügen. Was Gott befiehlt, das will Er auch wirken, wenn wir uns Seinem Geiste hingeben.

Ja, für den tiefen Schmerz, von dem wir sprechen, gibt es ein Heilmittel. Er hat unsre Sünden an Seinem Leibe getragen auf dem Holz, auf daß wir der Sünde gestorben der Gerechtigkeit leben; durch Seine Wunden sind wir heil worden (1 Petri 2, 24). Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid (Röm. 6, 11). Wer in Ihm bleibet der sündiget nicht (1 Joh. 3, 6). Dies sagt uns Sein Wort, und manche selige Gotteskinder rühmen: Das Mittel ist probat.

O Braut des Lammes, hülle dich in das weiße Kleid der Gerechtigkeit, Deines HErrn. Er, dessen Augen sind wie Feuerflammen, sieht die Getreuen, von denen Er bezeugen kann: sie haben ihre Kleider nicht besudelt. Er spricht: Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden, und Ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor Seinen Engeln (Offbg. 3, 4. 5).

Der Sünde gestorben.

Ein Missionar erzählt, er habe einmal einem Betschuanen die Frage vorgelegt, was das heiße: der Sünde gestorben (Röm. 6, 11). Dieser antwortete: „Bald werde ich gestorben sein, und man wird mich auf meinem Felde begraben. Meine Herden werden kommen und über mir weiden. Aber ich werde sie nicht mehr hören, und ich werde nicht mehr aus meinem Grab hervorgehen, um sie zu greifen. Sie werden fremd für mich sein, wie ich für sie. Das ist das Bild meines Lebens inmitten der Welt, seitdem ich an Christum gläubig geworden bin."

Die Macht der Sünde beruht nicht bloß auf ihr selbst, sondern auch darauf,

daß wir ihr so leicht zustimmen, daß wir den Kampf mit ihr entweder gänzlich scheuen oder nur matt führen, daß wir zweifeln an der Möglichkeit, sie zu überwinden, daß wir der Macht der Gnade zu wenig trauen und vertrauen. Deshalb ist es nur bei der völlig entschiedenen Lossagung von der Sünde, nur beim Widerstande bis aufs Blut, nur bei der bestimmten Willensrichtung auf Gott, nur bei der Freudigkeit, die spricht: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus," nur bei völliger Abwendung des Ich von der Sünde möglich, daß wir der Sünde sterben. Ein Gärtner kann nicht dafür, daß Unkraut in seinem Garten hervorsprießt; aber er kann es ausreuten, ehe es emporwächst. Ein Mensch kann nicht verhindern, daß die Vögel über seinem Kopfe hinfliegen, aber er kann es verhüten, daß sie ihre Nester dort bauen. Wer aber freilich das Unkraut sorglos aufschießen und die bösen Vögel unbekümmert bei sich nisten läßt, der kann sich nicht des rechten Glaubens und der Gerechtigkeit durch Christum getrösten.

Ich lasse Dich nicht!

O Jesu! Nicht fleh' ich um Güter und Gaben,
Mein tiefstes Bedürfnis ich schmerzlich erkenn':
Nur Du kannst es stillen, Dich selbst muß ich haben,
Ich lasse Dich nicht — Du segnest mich denn!

Ob wild mich umtoben die höllischen Mächte,
Ob glimmend der Docht meines Glaubens nur brenn' —
Doch halte ich Deine durchgrabene Rechte:
Ich lasse Dich nicht — Du segnest mich denn!

O laß Dich besiegen, Der Du mich besieget,
Daß glaubensgewiß ich den Meinen Dich nenn.
Zieh ein in dies Herz, das gebeugt vor Dir lieget:
Ich lasse Dich nicht — Du segnest mich denn!

D. R.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Sept. 1898.

Mit dem ersten September fängt alljährlich für unsre Anstalt ein neuer Lehrkurs an. An diesem Tage treten die neu aufgenommenen Zöglinge ein, und es beginnt der regelmäßige Unterricht. Zwanzig junge Männer aus der Schweiz, aus Deutschland und Böhmen wanderten dieses Jahr am 31. August und 1. September den Berg hinan, um hier für den Dienst des HErrn ausgebildet zu werden; neunzehn wurden der vierten Klasse zugeteilt, einer wurde in die dritte Klasse eingereiht. Am Abend des 1. September konnten die Brüder in der Abendandacht im Chor der Kirche der gesammten Hausgemeinde vorgestellt werden, und am Morgen des folgenden Tages fand ebenfalls im Chor die Eröffnung des neuen Lehrkurses statt. Der Wahlspruch für dieses Jahr war das Wort des HErrn an Abraham (1 Mose 17, 1): „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm (wörtlich: sei vollkommen)". Jedes Wort dieses großartigen Ausspruchs ist es wert tief ins Herz gefaßt und in ein Gebet verwandelt zu werden. Möge es in dem neu begonnenen Anstaltsjahr für uns alle gelten, daß wir in der Gemeinschaft mit dem allmächtigen Gott und durch den Wandel vor Ihm, treu und aufrichtig Seinen Willen zur Richtschnur unsers Lebens machen.

Laß mich sein ein frommer Knecht:
Fromm, ohn' alles eitle Gleißen.
Laß mich sein und nicht nur heißen,
Mach mein Thun und Handeln echt.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Aug. bis 10. Sept. sind von nachfolgenden Brüdern Briefe eingegangen; Jänicke, Berlin; Dirks, Gnadenfeld: Meister, Münster; Merten, Bergheim;

Scheuermann, Pirmasens; Traub, Neuchatel; Schinzel, Stein; Köhler, Adlisweil; Kleber, Detroit; Kübler, Frauenfeld; Martin, Marburg; Motzkus, Elbing; Liermann, Männedorf; Kachel, Seon; Latzke, Freienwalde; Steinberger, z. Z. Gotha; Kehrberger, Stetten; Strobel und Seyauer, Adelsheim; Weber, Unterkulm; Herig, Ellingen; Schanbacher, Emmendingen; Christen, Schönbrunn; Keller, Neu-Banovce; Rubin, Chaux-de-fonds; Gantenbein, Steffisburg; Wäckerlin, Seon; Busse, Seliste; Spörri, Rämismühle; Zingg, Basel; Böttler, Breslau.

Aus Nordamerika.

Detroit, Mich., 8. Aug. 1898.

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die treue Zusendung des Glaubensboten. Ist doch diese Noahstaube nie ausgeblieben mit ihrem Gruß aus der Heimat. Diesmal soll sie auch ein Oelzweiglein mitnehmen und mit demselben einen Gruß für das „Mutterhaus" von einem seiner Söhne. Fragt ihr mich: „Wie geht es Dir?" so lautet die Antwort: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du an Deinem Knechte gethan hast. — Mit besonderer Freude nehme ich Kenntnis, daß Gottes Gnade und Treue auch über dem Mutterhaus waltet. Manche Veränderungen sind seit dem Jubeljahr (1890) eingetroffen, aber der HErr ist in Seiner Treue und Gnade derselbe geblieben. Er walte ferner über euch dort auf dem Berge.

Seit dem 25. Oktober 1896 bin ich hier an der St. Lukasgemeinde in Detroit, in welcher Stadt unsre Evang. Synode allein sieben Gemeinden hat. Unsre Gemeinde hatte zuerst kein Pfarrhaus und deshalb wartete ich mit der Anzeige der Umzugsveränderung, bis wir festen Wohnsitz hatten.

Die Gemeinde hat uns nun ein schönes geräumiges Pfarrhaus bauen lassen neben der Kirche, und sind wir Ende Juni eingezogen.

Des HErrn Segen ist bisher mit und bei uns gewesen; „Er ist meine Zuversicht alleine, sonst weiß ich keine." Er läßt nicht zu Schanden werden den, der auf Ihn trauet; das ist meine Erfahrung im persönlichen, im häuslichen Leben und in der Arbeit im Weinberge des HErrn.

Ihr geringer **L. Kleber.**

Aus Deutschland.

Breslau, den 5. Sept. 1898.

Schon ist ein Jahr dahin, seit die Klasse 1893/97 die Arbeitsposten bezogen hat. Und dies Jahr schon hat es gezeigt, daß das Wort Jehovahs, das uns an der Einsegnung zur Aussendung mitgegeben wurde, heute noch so gilt, wie der treue Bundesgott selbst unwandelbar ist in Seiner Treue: „Ich werde sein, der Ich sein werde." Ja, so mußte manchmal der Glaube sagen, wenn sonst kein Weg, keine Kraft noch Vermögen da war; und fällt's auch der Natur oft schwer, sich in diese Glaubensstellung zu finden, das Sichtbare zu verleugnen und voll sich an den unsichtbaren Gott und Seine Kraft zu halten, so läßt doch der treue Gott solchen Glauben nie zu Schanden werden.

Die Ursachen von mancherlei Mangel und Untüchtigkeit im Kampf und Streit finde ich oft darin, daß der Streiter gern in sich selbst Gottes Kraft hätte, oder doch wenigstens nicht in solche Verhältnisse kommen will, da er voran gehen muß im absoluten Vertrauen auf den, der gesagt: „Ich werde sein!"

An den besonderen Chrischona-Tagen, Konferenzen, Einsegnung, Abschied der ausgehenden und Ankunft der eintretenden Brüder, eilen Herz und Gedanken auch besonders in die große Familie auf dem Berge und von da noch höher hinauf. Es ist gut, daß der Glaubensbote so treulich bemüht ist, die Verbindung wach zu halten durch seine Nachrichten. Herzlichen Dank für die regelmäßige Zusendung desselben. Er bürgt mir dafür, daß auch ich nicht vergessen bin, und da

ich sehr der Fürbitte bedarf, will ich auch ein wenig von mir und meiner Arbeit sagen.

In der großen Stadt Breslau und einigen andern Orten Schlesiens (Görlitz, Trebnitz, Schweidnitz) habe ich in diesem Jahre etwa 275 mal vor Versammlungen zeugen dürfen von dem Verderben der Menschheit in der Sünde und von dem Heil in Christo. Dies ist geschehen mit viel Beugung über das Verderben des eigenen Herzens. Die Gnade des HErrn, die Gewißheit, daß die Lebenskraft des göttlichen Wortes wesenhaft ist und die Zuversicht, daß der HErr, der solche Arbeit verordnet, das Flehen um Gedeihen nach Seiner Barmherzigkeit und Weisheit erhört, hat mich bei aller innern Schwachheit immer wieder gehalten und aufgerichtet.

Die Hausbesuche brachten neben mancher Erquickung auch viel Betrübnis darüber, daß der frische Zug des Lebens im Glauben und in der Liebe, sowie die Freude am HErrn und Seinem Heil nicht stärker sind. Es ist viel Ursache zum Flehen, daß meine Besuche gerade in dieser Hinsicht vom HErrn gesegnet werden.

Eingang und Verknüpfungspunkt für manches Haus bietet mir die Sonntagsschule, indem ich Anlaß nehme die Eltern der Kinder zu besuchen. Das geistliche Interesse ist da freilich häufig neben einer gewissen Religiosität, auf die viel gehalten wird, recht gering, doch hat es sich bei etlichen geändert.

Die Besuche von Haus zu Haus, von Thür zu Thür fallen mir oft recht schwer. Will ich manchmal über mich und meine Arbeit kleinmütig werden und zagen, so muß ich doch immer wieder Gott preisen und mich ermuntern im Blick darauf, daß Er bis daher freundlich und wunderbar geholfen hat.

Vom 1. bis 20. August hatte ich Ferien, die ich im Riesengebirge verbringen durfte. Der HErr hat mir viel Freude und gute Erholung geschenkt. Auf einer Tour kam ich auch nach Schreiberhau. Da versäumte ich nicht, dem bekannten dortigen Rettungshause einen Besuch zu machen, wobei mir unerwartete Freude zu teil wurde durch den Umgang mit dem Herrn Inspektor Uhlich, der mich, als er von Chrischona hörte, voll Freuden brüderlich aufnahm.

Der HErr bewahre die ganze Hausgemeinde in Seiner Gnade und Seinem Segen und auch Ihren in dankbarer Liebe grüßenden

Fr. Böttler.

Aus Baden.

Konstanz, im Juli 1898.

Mit Ausnahme von Ermatingen, das neu angefangen wurde, ist unsre Arbeit im großen und ganzen dieselbe geblieben wie in frühern Jahren, nur mit dem Unterschied, daß sich der Arbeitskreis innerhalb unsrer Arbeit immer mehr vergrößert, d. h. daß sich unsre Arbeit von Jahr zu Jahr mehrt. Auch im letzten Jahre wieder suchten wir unsre Arbeit mit der Gabe und Gnade zu thun, die uns der HErr anvertraute, und dürfen auch bekennen, daß die Arbeit in Ihm nicht vergeblich war. Wenn freilich die Quantität der Arbeit immer mehr wächst, die Arbeitskräfte aber dieselben bleiben, so ist Gefahr vorhanden, daß ob der Quantität die Qualität der Arbeit notleide. Und doch ist es uns tiefes Bedürfnis, qualitativ so gut und treu als irgend möglich zu arbeiten, damit etwas für den großen Tag unsers Herrn Jesu Christi, etwas Feuerbeständiges herauskomme, daß uns nicht unser Lebenswerk verbrenne. Daß das der HErr schenken will, steht außer aller Frage; wichtig ist nur, daß die Werkzeuge, die Er braucht, derart sind und auch derart arbeiten, daß wirklich bleibende Frucht geschafft werde. Zum Dank gegen den HErrn darf auch gesagt werden, daß Er uns mehr und mehr liebe Mitarbeiter schenkt, die im gleichen Sinn und Geist mit uns an der

Arbeit stehen und nach Kräften mithelfen. Auch liebe Freunde von auswärts halfen uns am Netz ziehen, so der liebe Pfarrer Schollmayer und Br. Amstein u. a. Das Netz soll jedoch nicht nur ausgeworfen, sondern es soll auch eingezogen werden. Dieses suchen wir durch Pflege des Gemeinschaftslebens zu erreichen. Wir machen dabei die Erfahrung, daß die treusten und lautersten Seelen von selbst sich zusammenschließen, in herzlicher Liebe miteinander sich verbunden wissen, eins das andere ermahnen und sich unter einander aufmuntern zu mehr Treue in der Nachfolge und im Dienste des HErrn. Nachteilig für das Gemeinschaftsleben könnte das betrachtet werden, daß oft kaum erweckte Seelen, die der Pflege und weiteren Führung bedürften, uns verlassen und wegziehen. Immerhin kann und wird der HErr auch am neuen Wohnort sie segnen, weiter führen und zum Segen setzen. Unsre Zeit ist sehr ernst und die Mächte der Finsternis greifen gewaltig um sich. Da ist es um so nötiger, daß Gottes Volk sich seiner heiligen Aufgabe zur Missionierung der Welt, auch der christlichen, bewußt werde. Zu diesem Zweck sei auch unsre Kraft und Zeit dem König aller Könige zum Dienst an den Verlorenen und zur Förderung der Erretteten zur Verfügung gestellt. Alles für Jesum! **K. Voland.**

Aus Hessen.

In dankbarer Liebe schaue ich empor zu unserm erhöhten HErrn und Meister, der mir bisher mit Seiner gnädigen Hilfe beigestanden hat. Er hat mich und das mir anvertraute Werk am Aufbau Seines Reiches beschützt und sich zu dem Worte, das ich verkündigen durfte, bekannt, so daß ich wahrnehmen kann, daß manches edle Samenkorn guten Boden gefunden hat. Solche Erfahrungen machen um so mehr Freude, wenn man sehen muß, wie die Verkündigung des Wortes Gottes, statt einer friedlichen Säemannsarbeit, mehr einem beständigen Kampfe gleicht.

„Mit einer Hand thaten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffen." Dieses Wort Nehemias gibt eine kurze aber treffliche Schilderung von der Art und Weise meiner Arbeit. Der böse Feind sucht immer das Gebaute wieder zu zerstören und scheint, wenn er an dem einen Heerlager der Heiligen nichts bekommmen hat, mit desto größerer Wut über ein anderes herzufallen.

Aber gottlob, ich darf deutliche Spuren von der Nähe des großen Siegesfürsten Jesu erkennen. Wenn Er nur immer da ist, geht es dann äußerlich auch manchmal heiß her, so wird doch in den Herzen der Friede Gottes, von dem der Apostel sagt, „er sei höher als alle Vernunft," immer größer, und das ist die Hauptsache. Auf einen Frieden mit den Feinden Jesu und dem Erzfeind, dem Fürsten der Finsternis ist ja nicht zu rechnen laut den Worten Jesu: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert."

Chr. Wohlleber.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 24. Juni den Geschw. Kleber in Detroit Mich. ein Töchterlein (Ida Elisabeth).

Am 24. Juli den Geschw. Schanbacher in Emmendingen ein Söhnlein (Ernst Friedrich).

Am 2. Aug den Geschw. Jänicke in Berlin ein Söhnlein (Ernst).

Am 14. Aug. den Geschw. von Lerber in Wyl ein Söhnlein (Theodor Heinrich).

Am 20. Aug. den Geschw. Odenbach in Wangen ein Söhnlein (Heinrich Samuel).

Am 23. Aug. den Geschw. Meister in Cassel ein Töchterlein.

Todesfälle.

Es hat dem HErrn gefallen, das jüngste Kindlein unserer lieben Geschwister Busse in Seliste wieder zu sich zu nehmen. Jes. 40, 11.

Am 6. Sept. hatten die lieben Geschwister Dedeleit in Szibben den Schmerz ihr jüngstes Söhnlein Heinrich, wieder scheiden zu sehen. Hiob 1, 21.

Adressen-Veränderung.

Rev. Ph. Albert, 421 Cherry Street Appleton Wis. U. S. A.

Rev. C. Aeppler, 122 W. Ridge Street Marquette Mich. U S. A.

Rev. A. Kern, Church Iowa Allamakee Co. Iowa U. S. A.

Rev. L. Kleber, 1335 Jos. Campan Ave Detroit Mich. U. S A.

Rev. C. Bendigkeit, Peterson Clay Co. Iowa U. S. A.

J. Surer, Evangelist Stein a. Rhein, Ct. Schaffh. (früher in Romanshorn).

Th. Schinzel, Evangelist, Romanshorn. Ct. Thurg. (früher in Stein).

H. Wäckerlin, Evangelist, Seon, Ct. Aargau (früher in Münsingen).

Altes und Neues.

† **R. Pearsall Smith.** Aus England kommt uns die Nachricht zu, daß Robert Pearsall Smith in London, wo er die letzten Jahre zugebracht hatte, im Frieden und in der freudigen Erwartung Jesum zu sehen, heimgegangen ist. Er ist für viele ein Werkzeug großen und bleibenden Segens gewesen, und wenn Gott es auch zugegeben hat, daß er selbst auf die Seite gestellt wurde, so sind wir der festen Überzeugung, daß die durch ihn vor 20—25 Jahren ins Licht gestellten Wahrheiten dadurch nur geläutert worden sind, und daß die Wirkung seiner Predigt eine nachhaltige und fruchtbare ist.

Die dreizehnte Allianz-Konferenz in Blankenburg, Thüringen, vom 29. Aug. bis 2. Sept. hat einen gesegneten Verlauf genommen. Die Zahl der diesjährigen Gäste belief sich auf 500 Personen. „Wir dürfen diese Conferenz mit Recht die herrlichste nennen," schreibt ein Berichterstatter, „denn wir haben Begegnungen mit unserm Gott gehabt und Blicke in die Herrlichkeit Seiner Liebe thun dürfen, wie nie zuvor." Die Konferenz begann mit der Einweihung einer neuen Halle, die etwa 700 Zuhörer faßt und in ihrer inneren und äußeren Ausstattung allen Anforderungen entspricht. — Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen unsrer Zeit, daß Christen von verschiedenen Ländern und Zungen, Kirchengemeinschaften und Arbeitsgebieten in dieser Weise zusammenkommen, um in Gemeinschaft und Gebet vor den HErrn, den König zu treten.

Das Testament eines Mörders. Der im vorigen Jahr in Bautzen hingerichtete Mörder Hoche schrieb an seinem letzten Lebensabende folgende bedeutsame Worte, die er sein Te-

durch eure böse Gewohnheit das Blut und durch euer böses Beispiel das Leben eurer Kinder vergiftet! Als ich die Schule verließ, wurde ich Maurer und trank wie alle Maurer meinen Schnaps. Anfangs war ich dabei noch ein fleißiger und guter Arbeiter und verdiente mein schönes Geld. Aber je mehr ich verdiente, desto mehr trank ich, und jemehr ich trank, desto mehr schwand die Lust und die Kraft zur Arbeit. Es ging langsam, aber unaufhaltsam bergab mit mir. Ich machte die Bekanntschaft mit dem Zuchthause und dem Korrektionshause. Aber wenn ich heraus war, ging das Trinken von vorn an. Zuletzt arbeitete ich garnicht mehr und ließ mich von meiner Frau ernähren. Ich war zufrieden, wenn sie mir das nötige Geld zum Schnapse gab; gab sie mir es nicht, so schlug ich sie. Meine Stiefkinder mußten mir das Teufelszeug holen, früh, ehe sie in die Schule gingen und abends, wenn sie von der Arbeit kamen. Schnaps war mein erster Gedanke, mein erstes und letztes Getränk am Tage. Ich will verschweigen, was für Schandthaten ich verübt habe, weil der Schnaps mir alle Willenskraft geraubt hat, so daß ich nur meinen tierischen Trieben folgte. Schließlich erschlug ich meine Frau. Das war das letzte Glied in der Kette von Sünden und Schandthaten, zu denen mich der Schnaps verleitet hat. Sie soll morgen ihre Sühne finden. Morgen werde ich hingerichtet. Ich habe den Tod verdient; ich sterbe reuig, und Gott wird mir gnädig sein. Aber ich vermag nicht zu sterben, ohne einen Warnungsruf in die Welt geschickt zu haben. Das soll mein Testament sein. Der Warnungsruf gilt vor allem euch, meine Freunde und Trinkgenossen die wir manchmal zusammengesessen haben Kehrt um von eurem bösen Wege. Mein

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

22. Band. | November 1898. | Nr. 11.

Wie wird man ein Christ?

Zwei Dinge sind ganz unerläßlich um ein Christ zu werden. Wenn irgend ein Leser dieser Blätter die wichtige Frage stellt: „Was muß ich thun, um selig zu werden?“ so ist die Antwort der Bibel: **Thue Buße** und **glaube an den Herrn Jesum Christum.**

1. Du kannst nicht zu gleicher Zeit zwei entgegengesetzte Richtungen gehen; dein erster Schritt soll sein, dich loszumachen von deinen Sünden. Täusche dich nicht durch den Gedanken, deine Sünden seien unbedeutend. Die Schneeflocken, die jetzt vor meinem Fenster fallen, sind kleine Dinger, aber zusammengehäuft können sie die Bahn einer Lokomotive versperren. Das einzige starke Hindernis für dich um ein Christ zu werden und ewiges Leben zu erlangen ist deine eigene Sünde. Bis du dich von ihr befreist, kannst du nicht Jesum ergreifen und in lebendige Gemeinschaft mit Ihm kommen; niemand kann zwei Herren dienen.

Manche werden dir sagen, daß es ketten. Frage nicht nach einer leichteren Art der Erlösung; sie hätte gar keinen Wert, wenn sie dir nicht einen neuen Charakter und ein neues Wesen brächte. „Einige Leute,“ sagt der alte Rutherford von Schottland, „möchten Christum leichthin finden und haben nie eine schlechte Nacht gehabt wegen ihrer Sünden. Das ist verloren Werk.“ Es ist gerade solch „verloren Werk“, welches die halbbekehrten Christen hervorbringt. Die Sündengeschwüre müssen zuerst herauskommen, wenn du wünschest eine rüstige Gesundheit und ein glückliches inneres Leben zu haben.

2. Die Freimachung von der Sündenherrschaft muß aber begleitet sein von dem Anhangen an Jesum Christum. Öffne dein Neues Testament, und lies, was das arme Weib im fernen Lande Judäa that. Ihr war es ernst, ihre Gesundheit war fort, ihr Geld war fort, und alle Hoffnung auf Menschenhilfe hatte sie verlassen. Sie glaubte, daß wenn sie zu Jesu kriechen und den Saum Seines Kleides

Eine einfache Berührung der Seele mit Jesus Christus hat schon viele zu Christen gemacht. Die erste ehrliche Annäherung zu Ihm, das erste aufrichtige Gebet um Vergebung, die erste Handlung Ihm zu gefallen und zu gehorchen, — das waren wie die Berührung des kranken Weibes; sie brachten den Segen. Sich bekehren heißt, sich zu Jesu wenden als zu dem einzigen Heiland. Sobald du beginnst Ihm zu vertrauen und Ihm zu gehorchen, kommt die Heilung. Du mußt verstehen, daß der Glaube viel mehr ist als eine Meinung oder ein Gefühl. Es ist eine Unterhandlung; es ist die Berührung einer hilfesuchenden Person mit einer göttlichen Person, einer schwachen, beschmutzten, aber jetzt bußfertigen Seele mit einem allgenugsamen Erlöser. Du mußt dich dieser gewaltigen Wahrheit aufschließen: entweder rettet mich Jesus Christus, oder ich bin für immer verloren. Ein kirchlicher Gottesdienst, oder ein frommes Buch, oder die beste Predigt, oder eine Evangelisations-Versammlung, oder ein Gebet, oder irgend ein „gutes Werk" wird Betrug sein, wenn du versuchst dies an die Stelle eines persönlichen Ergreifens Jesu Christi zu stellen. Glauben ist unentbehrlich, gerade wie der Wassereimer unentbehrlich ist, wenn du Wasser aus einem tiefen Brunnen ziehen willst. Aber das Wasser ist es, das du haben mußt. Wahrer Glaube stellt deine Seele in lebendige Berührung mit Gottes geliebtem Sohn.

Es ist genug mit einer Berührung anzufangen, aber ein starkes, beständiges Anhangen muß folgen. Es gibt einen Moment, wo das Pfropfreis zuerst in den gespaltenen Zweig eingesetzt wird und beginnt ihn zu berühren, aber es muß darin bleiben, bis daß eine lebendige Gemeinschaft da ist mit dem Baum. „Bleibet in Mir," sagt der hochgelobte Herr Jesus, „wer nicht in Mir bleibet, der bringet keine Frucht." In diesem Augenblick ist Seine durchgrabene Hand nach dir ausgestreckt; willst du sie erfassen?

(Aus dem Englischen).

Ueber Bekehrung.

In der Lebensbeschreibung eines kürzlich entschlafenen Freundes lasen wir anläßlich seiner Erweckung: „Das war eine Bekehrung wie man sie damals (in den dreißiger Jahren) öfter zu erleben pflegte als jetzt, eine Bekehrung, die durchschlagende Erneuerung zur Folge hatte, eine Bekehrung, die ihn völlig löste von der Welt und ihrer Lust und die darum verbunden war mit dem Tragen der Schmach Christi."

Sollte nicht eine jegliche Bekehrung diese Merkmale haben? dachten wir.

Kurz darauf wurde — und zwar nicht in richterischem Ton, sondern mit dem Ernst der Liebe — von einer Person erzählt: „Sie sagt, sie sei bekehrt, aber im Umgang mit ihr merkt man nichts davon. Es ist jetzt schwieriger, ihr mit der Wahrheit beizukommen, als früher."

Und wiederum wurde von einem gläubigen Prediger, im Blick auf einen Jüngling, welcher meinte bekehrt zu sein, das ernste Wort gesprochen: „Es wird sich zeigen, ob diese Bekehrung auf rechter Grundlage beruht, oder ob sie eine Selbsttäuschung ist."

Alle diese Aeußerungen fielen uns schwer aufs Herz. Selbstbetrug in **dieser** Sache ist von unberechenbarer Wichtigkeit. Denn davon hängt Leben oder Tod, Himmel oder Hölle, Seligkeit oder Verdammnis ab.

Sie bekehren sich, aber nicht recht, klagte der HErr durch den Propheten

Hosea (7, 16), und durch Jeremia ruft Er: Willst du dich, Israel, bekehren, so bekehre dich zu Mir (Jer. 4, 1).

In den meisten Stellen, da das Wort Bekehrung in der Heiligen Schrift vorkommt, ist es gefolgt von dem Wörtlein **zu**. Bekehret euch zu Mir von ganzem Herzen (Joel 2, 12). Ihr seid bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen (1 Petr. 2, 25). Ihr seid bekehret zu Gott von den Abgöttern zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu warten Seines Sohnes vom Himmel (1 Thess. 1, 9. 10).

Dieser letzterwähnte Spruch faßt die ganze Wichtigkeit und Tragweite der Bekehrung in sich. Er zeichnet die Umkehr, die ganze Wendung **von** den Abgöttern, **zu** Gott. O wie mancher meint er könne sich bekehren, ohne seine Abgötterei zu lassen. Das Lassen von dieser oder jener Form der Sünde ist noch keine Bekehrung. Es mag der Anfang der Bekehrung sein, aber wenn es bei diesem Anfang bleibt, so hat es gefehlt. Die Bekehrung ist ein Sterben und ein Auferstehen. Mit Christo Gestorbene, mit Ihm zu einem neuen Leben Auferstandene, — das sind wahrhaft bekehrte oder wiedergeborene Leute. Wenn die Bekehrung nicht zu einer wahren Wiedergeburt führt, so ist sie fruchtlos. In der Bekehrung wendet sich der Mensch zu dem HErrn, der ihn berufen und erweckt hat, und empfängt die neue Geburt, das Leben aus Gott durch die Wirkung des heiligen Geistes.

In der Bekehrung tritt der Mensch aus sich hinaus und wirft sich in Christi ausgebreitete Arme. Ist aber jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur (2 Kor. 5, 17).

Es ist uns ein heißes, heiliges Verlangen, daß sich mehr solcher ganzen, durchschlagenden Bekehrungen zeigen möchten, wie die am Eingang erwähnte. Und es ist uns bange, daß manche sich in dem Irrtum und Selbstbetrug befinden, der angedeutet worden ist. Darum möchten wir einige Merkmale wahrer Bekehrung hierher setzen, und die Leser ernstlich bitten, sich danach zu prüfen. Möge der Geist Gottes, ohne dessen schöpferisches Wirken kein Leben und keine Wiedergeburt zu stande kommt, diese Worte segnen und kräftig machen zum Heil der Seelen.

1. Erkenntnis und Ueberzeugung unsrer Sündhaftigkeit und Grundverdorbenheit ist eines der wichtigsten Merkmale des Wiedergeborenen. Selbstgerechtigkeit ist das größte Hindernis. In die gebrochenen Herzen zieht der König der Ehren ein.

2. Glauben an den Herrn Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, ist unerläßliche Bedingung der Errettung, und darum ein Kennzeichen des wahrhaft Bekehrten. Es ist dieser Glaube ein herzliches Vertrauen auf Jesum und eine feste Ueberzeugung der Wahrheit. Der Gläubige wird auch freudig seinen HErrn bekennen.

3. Vergebung der Sünden und göttlichen Frieden schenkt der HErr der Seele, die sich zu Ihm bekehrt. Wo dieses fehlt oder schwankend ist, da fehlt auch noch etwas an der Bekehrung.

4. Uebergabe des Herzens, des Willens, des Leibes und des ganzen Wesens an den HErrn ist ein Merkmal wahrer Bekehrung. Der Bekehrte freut sich ein leibeigener Knecht Jesu Christi sein zu dürfen. Er trachtet in den großen wie in den kleinsten Dingen den Willen seines HErrn zu erkennen und zu thun. Er will sich nur von seinem Hirten führen lassen, und ist auch willig zu leiden, wenn es ihm gefällt.

5. Verlangen nach Gottes Wort und Liebe zu demselben kennzeichnet den Wiedergeborenen. Wie das Kindlein Nahrung braucht und danach schreit, so hungert das Gotteskind nach der lautern Milch des Wortes.

6. Das Gebet ist das Atemholen der lebendiggemachten Seele. Das Gebets-

leben ist ein Thermometer seines geistlichen Lebens. Wer nicht aus innerm Drang beten muß hat noch kein Leben aus Gott.

7. Ein zartes Gewissen und Abscheu vor der Sünde ist ein weiteres Merkmal. Wie das gesunde Auge kein Stäublein ertragen kann, sondern thränt bis es wieder befreit ist, so geht es der lebendigen Seele, wenn sie befleckt ist von einer Sünde. Sie ist unruhig bis sie in bußfertigem Bekenntnis Vergebung und Reinigung wieder gefunden hat.

8. Liebe zu dem, der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat ist ein bedeutsames Kennzeichen des Bekehrten. Wer errettet ist liebt und preist den Retter.

9. Eng damit verbunden ist ein Merkmal, welches der HErr selbst uns gegeben hat. Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe habt untereinander. Der Wiedergeborene fühlt sich wohl unter Wiedergeborenen. Die Bürger Zions erkennen sich. Sie sind gerne unter dem verachteten Häuflein Israels, und achten auch die Schmach Christi für größern Reichtum denn die Schätze Aegyptens. Darum lieben sie auch die Versammlungen der Gotteskinder.

10. Der Bekehrte wendet sich ab von der eitlen Lust der Welt und verliert allen Geschmack daran. Er ist in der Welt, aber nicht von der Welt. Wer sich behaglich fühlt unter solchen, die vom HErrn nichts wissen wollen, der hat entweder kein inneres Leben, oder ein sieches.

11. Das Wort Gottes selbst gibt uns die Kennzeichen des wahren Geisteslebens, wenn es die Früchte des Geistes nennt. Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gütigkeit, Freundlichkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Wo diese Stücke fehlen, wo nicht wenigstens ein Anfang davon und ein ernstes Verlangen nach deren Vermehrung zu finden ist, da ist das Wiedergeburtsleben noch nicht vorhanden.

12. Ein Dürsten und Jagen nach Heiligung gehört zu den bedeutsamsten Merkmalen einer wahren Bekehrung. Wahrhaftigkeit, Demut, Stillesein, himmlischer Sinn und ein Sehnen nach der Vollendung und dem Schauen des Königs in seiner Schöne sind das Siegel, das die wahren Gotteskinder tragen.

Prüfe dich selbst, lieber Leser, ob du bekehrt seist oder nicht, ob du recht bekehrt seiest, oder dich selbst betrügst. Die Frage ist von großer Wichtigkeit. Nimm Dir Zeit darüber zu denken und zu beten, und ruhe nicht, bis du mit lobendem Herzen sagen kannst: Ich war tot und bin nun lebendig. Ich war ein verlorenes und verirrtes Schaf, aber ich bin nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof meiner Seele. Amen.

Die Harfe.

In eines Schlosses Halle,
Gelehnt an Felsgestein,
Stand eine stumme Harfe
Vergessen und allein;
Gesprungen ihre Saiten,
Ihr Gold von Staub bedeckt; —
Und keines Wandrers Fragen
Je einen Klang erweckt.

Einst aber kam ein Edler
Zurück von fernem Land,
Der nahm mit zarter Liebe
Die Harfe von der Wand,
Und spannte ihre Saiten,
— Sie wurden rein und klar, —
Und durch die Räume hallten
Akkorde wunderbar.

Sie klingen in die Weite,
Und lauschend stehen still
Die Wanderer und fragen
Was das bedeuten will?
Warum der Eine könne
Vollbringen solche That?
Denn eine tote Harfe
Er neu belebet hat.

Warum? Es ist der Meister,
Der lang verziehen mußt',
Eh' heimwärts er konnt' eilen
Zu seines Herzens Lust.
Warum? Es ist der Meister,
Die Harfe, sie war fein,
Nur seiner Hand Berührung
Gab Klang ihr, macht' sie rein.

* * *

Auch ich weiß eine Harfe,
Die schwer mit Staub bedeckt,
Und schrillen Mißton bringet,
Wenn Menschenhand sie weckt,
Bis auch ihr Meister liebend
Sie nimmt in seine Hand,
Bis sie durch sein Berühren
Ein neues Leben fand.

O zarte Seelenharfe,
Sei nur dem HErrn geweiht,
Kling' unter seiner Führung,
In Freude und in Leid,
Der armen Welt zum Segen,
Und Ihm zum Dank und Ruhm,
Dann wirst du rein behalten
Als Königs-Eigentum.

Nach einer Legende.

Der Christ und die Welt nach dem Worte Gottes.

Sie sind nicht von der Welt, wie denn auch Ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nehmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Uebel (Joh. 17, 14. 15).

Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern Ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt (Joh. 15, 9).

Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille (Röm. 12, 2).

Wenn wir gerichtet werden, so werden wir von dem HErrn gezüchtigt, auf daß wir nicht samt der Welt verdammt werden (1 Kor. 11, 32).

Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. (Gal. 6, 14).

Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist (1 Kor. 1, 27).

Fliehen die vergängliche Lust der Welt (2 Petri 1, 4).

Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust und hoffärtiges Wesen, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit (1 Joh. 2, 15—17).

Sehet welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kindee sollen heißen! Darum kennt euch die Welt nicht, denn sie kennet Ihn nicht (1 Joh. 3, 1).

Sie sind von der Welt, darum reden sie von der Welt, und die Welt höret sie. Wir sind von Gott, und wer Gott erkennet, der höret uns (1 Joh. 4, 5).

Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft. Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein. (Jak. 4, 4).

Gleichwie du Mich gesandt hast in die Welt, so sende Ich sie auch in die Welt (Joh. 17, 18).

Ihr seid das Licht der Welt. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen (Matth. 5, 14. 16).

Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat (1 Joh. 5, 4).

Eine Lebensrettung.

Ein unerschrockener Geistesstreiter war der Missionar Scott. Das beweist folgende Geschichte.

Als er einst durch die Straßen eines indischen Dorfes ging, sah er einen sonderbar ausschauenden Heiden. Derselbe zog seine Aufmerksamkeit so auf sich, daß der Missionar nicht unterlassen konnte, näher mit ihm in Berührung zu kommen. Scott erfuhr nun auf Befragen, daß er weit aus dem Gebirge komme, und daß seine Stammesangehörigen ein mordlustiges Volk seien.

„Habt ihr schon etwas von dem Heiland, dem Erlöser aller Menschen, gehört?" fragte Scott. „Nein," antwortete der Wilde, „wir töten jeden, der versucht, sich uns in dieser Absicht zu nahen." Jeder von ihnen ging nun seinem Ziele zu.

Als der Missionar zu Hause war, fiel er auf seine Kniee und betete: „HErr, mache mich bereit, diesen Unwissenden Dein Wort zu bringen!" Entschlossen stand er auf, diesem Volke das Evangelium zu verkündigen. Er verlor daher keine Zeit und ging sogleich daran, sein Gepäck in Ordnung zu bringen.

In seinem Besitze befand sich eine Violine, mit der er die Gesänge zu begleiten pflegte, und die sein treuer Begleiter auf allen Reisen war und auch jetzt unter allen Reisesachen nicht fehlen durfte. Er ahnte nicht, daß ihm die Klänge dieser Saiten in kurzem das Leben retten sollten.

So wanderte er unter den Scheiderufen seiner trauernden Brüder mit Koffer und Violine dem erwählten Bestimmungsort, dem Gebirge, zu. Manche öden und wilden Strecken durchreiste er; doch sein Gott und sein Lied zu dessen Lobe, begleitet vom seelenvollen Spiele, waren ihm Trost und gute Gesellschafter auf seiner beschwerlichen Reise.

Endlich erreichte er ein Dorf, und mit frohem Mute betrat er seine Wege. Wie glücklich war er, nach einer so langen Zeit voller Beschwerden und Hindernisse ein lebendes Wesen zu sehen.

Aber sein Empfang von seiten der Bewohner war ganz anders, als er gehofft hatte. Anstatt Händedruck und Begrüßung starrten ihn eine Menge Lanzen an, die die wilde Horde in böser Absicht auf ihn richtete.

„Sie können mir kein Haar ohne den Willen dessen krümmen, der für alle sorgt, und Er, der mich hierhersandte, wird nicht zulassen, daß irgend einer auch nur meine Haut ritze." So dachte er, indem er ruhig weiter schritt. Auf einem freien Platze inmitten des Dorfes machte er Halt. Er sah sich um und gewahrte, daß eine größere Anzahl als zuvor ihn umringte, sich auf die leicht erworbene Beute freuend. Ganz gelassen und ruhig nahm er seine Geige, spielte und sang mit lauter Stimme:

Preis sei dem Heiland Jesus Christ,
Des Glanz das All erhellt;
Weil Er der Menschheit Retter ist,
Krönt Ihn, den Herrn der Welt.

Immer rührender klangen die Saiten und erhebender wurde der wohltönende Gesang des frommen Predigers, und je inniger es von seinen Lippen quoll, desto größer war die Wirkung auf die rauhen Herzen der tobenden Wilden. Allmählich senkten sich die Waffen der Umstehenden und bei dem letzten Verse gar:

O rühmt Ihn alle, Ihn allein
Den großen Siegesheld;
Stimmt, ihr Erlösten, alle ein,
Krönt Ihn, den Herrn der Welt!

Da war kein Auge thränenleer; gerührt kam einer nach dem andern und drückte dem mutigen Sänger und Spieler herzlich die Hand, indem sie mit heiliger Scheu auf das Ding schauten, dem man solche wunderbare Töne entlocken konnte. So ward die wilde Horde bezwungen und dem Missionar der Weg gebahnt, um das teure Evangelium von Jesu ihnen verkündigen zu können. Säemann.

Auch eine Doktorrechnung.

Der Gemeinschaftsbote aus Elbing erzählt folgende liebliche Geschichte:

„Kommen Sie doch, Herr Pastor, bitte einmal zu uns herein!“ rief mir kürzlich hier ein lieber Freund zu. „Wir wollen Ihnen die Doktorrechnung bezahlen.“

„Was, Doktorrechnung?“ sagte ich. „Ich bin doch kein Doktor. Mir sind Sie doch nichts schuldig.“ Doch folgte ich dem Rufe und sollte bald Aufschluß darüber bekommen.

Als ich hineinkam, holte die liebe Frau des Hauses freudestrahlend ein funkelnagelneues Goldstück, eine Doppelkrone aus der Schublade und brachte mir's. „So,“ sagte sie, „das ist die Doktorrechnung.“

Ich sehe sie fragend mit großen Augen an. Was soll das bedeuten? Mit fröhlichem Lächeln sagte mir nun mein Freund: „Sehen Sie, als uns das vorige Mal ein Kindlein geschenkt wurde, da mußten wir den Doktor haben, da ging's durch schwere Tage des Leidens, und jetzt hat der HErr so freundlich durchgeholfen, als er uns das liebe Kleine in die Wiege legte. Wir hatten keinen Arzt nötig. Der HErr hat alles wohl gemacht über Bitten und Verstehen. Darum sollen Sie diesmal die Doktorrechnung haben als Dankopfer. Ich denke, Sie nehmen es gern als einen kleinen Baustein für das Reich Gottes.“

Ihr könnt euch denken, mit welchem fröhlichen Dank ich die Doktorrechnung mitgenommen habe.

Ach, sucht doch den,
Laßt alles stehn,
Die ihr das Heil begehret.
Er ist der HErr
Und keiner mehr,
Der euch das Heil gewähret.
Sucht Ihn all Stund
Von Herzensgrund.
Sucht Ihn allein!
Denn wohl wird sein
Dem, der Ihn herzlich ehret.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

St. Chrischona, den 10. Okt. 1898.

Am 13. Sept. wurde auf unserm Berge ein stilles Freudenfest gefeiert, nämlich die silberne Hochzeit der Geschw. Werner-Rappard von London, die gerne hier, in der Nähe der geliebten, ehrwürdigen Mutter, diesen Gedenktag begehen wollten. Aus Württemberg waren die Herren Dekane Werner und Elsäßer, auch Herr Pfarrer Werner und Herr Miss. Ritter mit Frau und Frau Pfarrer Langbein, lauter Geschwister und Schwäger Herrn Werners, erschienen, und der Familientag gestaltete sich zu einem lieblichen Gemeinschaftstag. Sehr tief rührte uns, im Blick auf die vorangegangenen frommen Väter Werner und Rappard, die Wahrheit der göttlichen Verheißungen des Segens auf Kind und Kindeskind.

* * *

Am 20. Sept. nahm unser teurer Sohn mit seiner jungen Frau Abschied vom Elternhaus, um in Bälde seine Arbeit in Algerien anzutreten. Die liebliche Abschiedsfeier im Chor der Kirche mit Ansprachen von Vater und Sohn, umrahmt von den wohlbekannten und stets lieblichen Chorgesängen der Brüder: „Wenn die Berge wanken“ und „Stille, stille nur mein Herz!“ wird uns allen unvergeßlich bleiben. — Am nächsten Tag bliesen die Posaunen den Scheidenden den herrlichen Choral nach: Zieht fröhlich hinaus zum heiligen Krieg!

Zu diesem heiligen Krieg braucht es Waffen und Ausrüstung von oben. Daß diese unserm Sohn in immer reicherem Maße mögen gegeben werden, darum wollt ihr, lieben Brüder und Freunde, uns flehen helfen.

* * *

Durch den Besuch des Herrn Pastor Harms aus Sunderland wurden wir am 3. Oktober in die Arbeit der Seemannsmission eingeführt, wie sie in den großen Hafenstädten Englands getrieben wird. Seit einer Reihe von Jahren arbeitet unser Bruder Hornung unter der Leitung des Herrn Pastor Harms, und neuerdings ist Bruder Bekeschus in dieselbe Mission eingetreten. Es wurden uns die schrecklichen Gefahren geschildert, in denen die Seeleute zu Wasser und zu Land schweben. Möge die Liebe Christi in vielen Herzen siegen.

* * *

Bei herrlicher Witterung konnte in den Tagen vom 5. bis 7. Okt. der reiche Ertrag unsers Kartoffelfeldes eingeheimst werden.

* * *

Ein schwedischer Missionar, Herr Pastor Olsen, ist in Begleitung eines Galla-Lehrers, Onesimus Nesib, seit einigen Wochen unser Gast. Br. Onesimus, der einst, wie sein biblischer Namensbruder, ein Sklave war, nun aber der Freiheit in Jesu Christo froh ist, hat das Alte Testament in die Sprache der Gallas übersetzt (bisher existierte in dieser Sprache nur eine Uebersetzung des Neuen Testaments) und die beiden Brüder überwachen hier den Anfang dieser bedeutenden Arbeit, die wir in unsrer Buchdruckerei auszuführen von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft den Auftrag erhalten haben.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Sept. bis 10. Okt. sind von nachstehenden Brüdern Briefe eingegangen: Chorvat, Smichow; Jung, Bellnhausen; Stock, z. Z. Berlin; Boettler, Breslau; Hesemann, Hanau; Weißer, Lörrach; Weber, Unterkulm; Kachel, Steinen; Werndli, Murten; Busse, Selisie; Fr. Böhlen, Langnau; Appler, Marquette (Michigan); Gebert, Kaiserslautern; Schwärzel, Müllheim; Uehlinger, Mülhausen; Beiel, Frankfurt; Roglin, Pleasant-Valley; Chilosi, Novaggio; Domay, Ning-kueh-fu; Fink-Schaffhausen; Hanke, Frankfurt; Wäckerlin, Seon; Grau, St. Johann; Rubin, Chaux-de-fonds; Keller, Dübendorf; Rickenbacher, Affoltern; Steiger, Dübendorf; Herrmann, Bellnhausen; Traub, Rafz; Martin, Marburg; Spörri, Rämismühle; Keller, Marthalen; Ostertag, Oehringen; Moschberger, Kirchleerau; Wohlleber, Altenstadt; Schinzel, Romanshorn; Dittbrenner, Wolfstein (Rheinpfalz); Wisotzky, Memel; Schmidt, Briesen; Nachtigal, Heiligenbeil; Ewald, Neustadt; Gmünder, Mattweil; Kübler, Dillhaus; Rellstab, Neftenbach; Schadegg, Prescott; Böhlen, Bärau; Herforth, Mülheim a. d. Ruhr; Seibert, Reinach; Motzkus, Elbing; Kmitta, Elbing; Hofmann, Crailsheim; Szidat, Tilsit; Surer, Stein; Bez, Thun; Buchmann, Weinberg; Henrichs, z. Z. Hasel; Knipper, Neuchatel; Weiß, Schochersweil; Kübler, Frauenfeld; Dedeleit, Szibben; Boland, Konstanz.

Aus China.

Ning-kueh-fu, den 12 Aug. 1893.

Es drängt mich heute, Ihnen wieder Nachricht zukommen zu lassen aus dem fernen Osten. Gestern traf der Glaubensbote vom Juli hier ein und machte mir wie immer große Freude, besonders auch wegen seines regelmäßigen Erscheinens. Hiefür meinen herzlichen Dank. — Vor einigen Wochen hatten wir die Freude, Herrn Hudson Taylor hier zu empfangen. Ganz plötzlich und unerwartet kam er zur Thür herein. Zum erstenmal war es mir vergönnt, mit unserm geliebten Direktor zusammen zu sein. Frisch und munter war er in unsrer Mitte. Doch nur kurze Zeit. Am nächsten Morgen schon wollte er seine Reise fortsetzen. Br. Lock und ich waren allein auf der Station und wir nutzten die wenigen Stunden gut aus, um möglichst viel durch ihn zu gewinnen an Erfahrung und Belehrung für unsern innern Menschen. Wir hatten auch gesegnete Stunden in seiner Gemeinschaft. Er erzählte mir von seiner Reise durch die Schweiz und Deutschand und erinnerte sich gut seines Aufenthaltes in Basel; natürlich sprachen wir auch miteinander von dem

Kirchlein auf dem Berge. Nachdem er am nächsten Morgen noch einige Photographien genommen, setzte er seine Reise fort und hatte ungefähr neun Stunden bis zur nächsten Station zurückzulegen. Wir gaben ihm einen unsrer Diener zum Begleiter mit, hörten aber nachher, daß einer seiner Träger ihm Schwierigkeiten machte auf dem Weg, indem er sein Gepäck nicht weiter tragen wollte. Dies verursachte, daß der ehrwürdige, alte Mann erst um elf Uhr Nachts den Ort seiner Bestimmung erreichte, jedoch wohlbehalten und gesund. Sein Ziel war hauptsächlich Kuang-teh-cheo, mein früherer Aufenthaltsort, wo er verschiedenes ordnete für die Ankunft seines Sohnes, der dort die Arbeit aufnehmen soll. Gegenwärtig ist Herr Taylor auf den Bergen, um sich gegen die Hitze in der Tiefe zu schützen.

Wir hatten dieses Jahr bis jetzt eine lange Zeit ununterbrochener Hitze. Das verursachte dürre Felder und lechzende Fluren überall. Die Leute wandten sich in ihrer Angst und Sorge an die Götzen und flehten um Regen. Zuerst that dies der Präfekt an verschiedenen Orten, aber erfolglos. Er ließ ein Fasten ausschreien, kein Tier durfte geschlachtet, kein Fisch verkauft oder gegessen werden, für eine geraume Zeit. Aber da war keine Stimme noch Antwort. Nun machte sich das Landvolk auf, um seine Götzen anzuflehen. Fast täglich wurden Götzenprozessionen veranstaltet. Von allen Richtungen kamen die Männer durch das Westthor herein in die Stadt; — das Südthor, durch das Unglück in die Stadt kommt, war für längere Zeit geschlossen. — Ein jeder im Zuge hatte einen aus Weidenzweigen geflochtenen Kranz auf dem Kopf und eine Fahne in der Hand, auf der ein Gebet um Regen geschrieben stand. Der Zug war abgeteilt in verschiedene Haufen mit je einem Trommelschläger an der Spitze, dem zunächst der Götze folgte, auf einem Stuhl sitzend von Vieren getragen. Wahre Teufelsgestalten! Die Götzen sollen der brennenden Sonnenhitze gehörig ausgesetzt werden, um sie es empfinden zu lassen, wie sehr die Felder und das Volk von der Dürre leiden, um so ihr Erbarmen zu wecken. Das alles geht natürlich nicht ohne viel Lärm ab. Vor dem Palast des Magistrats wird Halt gemacht, und ihr Erscheinen soll seiner Hoheit anzeigen, daß er dieses Jahr nicht kommen soll, um Steuern zu erheben. Es ist nicht nötig zu sagen, daß wir in der „Jesus-Halle" zu dem um Regen beteten, der allen gütig ist und sich aller Seiner Werke erbarmt, und Er hat regnen lassen in der letzten Woche, um Seines großen Namens willen.

Die Hitze und besonders auch die eintretenden trüben und regnerischen Tage während der jetzigen heißen Zeit machten uns auch persönlich zu schaffen. Das kleinste Kind der Geschwister Miller, ein Mädchen von neun Monaten, erkrankte. Die Eltern gingen mit ihm zu einem Doktor auf der nächsten Station, wo das Kind jedoch bald nach Ankunft an Gehirnkrankheit starb. Kaum waren die Geschwister weggegangen, so erkrankte Br. Lock an der roten Ruhr, und ich litt heftige Schmerzen von einer starken Erkältung. Da schaute nun ein Patient nach dem andern. Doch verließ mich die Erkältung durch des HErrn gnädiges Eingreifen mit einemmal, und ich konnte nun meines Bruders Hüter sein. Nun ist er zur Erholung in der Außenstation Hu-tsuen, und ich bin zur Zeit wieder allein, allein mit dem HErrn. Es geht mir körperlich gut, nur bin ich heruntergekommen an Kräften während der heißen Zeit. Es freut mich, Ihnen diese Zeilen schreiben zu können, mögen sie dazu dienen, uns in gegenseitiger Fühlung zu erhalten.

G. Doman.

Bemerkung. Von Br. Beutel sind gute Nachrichten aus Ganking eingetroffen, dem HErrn sei Dank, sowie auch von Br. Bläsner aus seinem fernen Posten in der nordwestlichen Ecke des großen Reiches. Br. Traub, bisher in Neuchatel,

befindet sich gegenwärtig in London zur weiteren Vorbereitung im Blick auf die Arbeit in China.

Aus der Schweiz.

Neftenbach, 1. Oktober 1898.

Es sind nun volle zehn Jahre seit ich mein Arbeitsfeld betrat. Zwei Jahre kam ich von Rafz aus alle vierzehn Tage nach Neftenbach und acht Jahre bin ich nun hier stationiert. In einem solchen Zeitraum kann man viele und reiche Erfahrungen machen, erfreulicher und andrer Art. Nach außen ist mein einstiges Arbeitsgebiet bereits in drei Arbeitsfelder geteilt worden mit den Stationen Neftenbach, Adlisweil und neuerdings Affoltern. Ich freue mich, daß nun auch Affoltern und Umgebung einen Bruder erhalten hat. Gewiß ist jene Gegend ein hoffnungsreiches Gebiet. Es knüpfen sich mir an jene dort begonnene Arbeit sehr freundliche Erinnerungen. Viel Kampf kostete es, bis dort der Entschluß zum Bau einer Kapelle reifte. Wenn das Reich Gottes reinen Boden fassen will, so bekommt man das Wirken der Finsterniskräfte ganz bedeutend auf den Hals.

In meiner Arbeit möchte ich durch die Gnade Gottes einen guten Grund legen aufs Zukünftige. Ich kann mich unmöglich mit einem Christentum begnügen, das nicht durch Bekehrung und Wiedergeburt von innen herauskommt. Diese Arbeit wird aber in unsrer Zeit immer schwerer, weil Sonntagsschulen und christliche Vereine systemartig gegründet werden in Menge, die ein viel niedrigeres und darum von vielen erreichbares Ziel sich stecken. „Fromm und frei" steht auf der Fahne so vieler Bestrebungen geschrieben. Leider ist es aber nicht die selige Freiheit, zu der uns Christus berufen hat, sondern eine Freiheit, die den alten Menschen schont und das sanfte Joch Christi leichter machen will. Gott bewahre uns vor dieser Freiheit.

Bei all den verschiedensten Erscheinungen des radikalen Unglaubens und einer religiösen Welt haben wir uns doch nicht zu fürchten. Stehen wir nur rückhaltlos dem HErrn zur Verfügung, so ist der Sieg zuletzt doch unser. Auf solchen Sieg harren auch wir unverwandt.

A. Rellstab.

Aus Westpreußen.

Elbing, 1. Oktober 1898.

Lob und Dank, tiefe Beugung und freudige Hoffnung erfüllen diesmal mein Herz, indem ich mich zum Berichten anschicke. Die Arbeit war nicht vergebens, sondern in vieler Hinsicht eine gesegnete. Das beugt mich tief und zieht meinen Blick nach oben; denn Er ist es, der alles that. Oft rang ich lange vergebens nach Kraft und Licht; aber wenn Er mir meine eigene Armut recht gezeigt hatte, dann gab Er mir Blicke in Sein Wort und die herrlichen Thatsachen der Erlösung und füllte mein leeres Gefäß mit Freudigkeit, von Ihm und Seinem Heil zu zeugen. Oft auch, wenn ich meinte vergebens gearbeitet zu haben, durfte ich hintennach merken, daß Er in dem Schwachen mächtig gewesen war. Das läßt mich fröhlich vorwärts schauen, weil ich die gewisse Hoffnung habe, daß es mit der Treue meines Meisters beim alten bleiben wird. Sein Name sei gelobt. Wenn ich die vielseitige Thätigkeit hier im Saal, sowie die vielen Besuche und andere Mithilfe abrechne, so zähle ich 52 auswärtige Versammlungen, die ich mit des HErrn Beistand in diesem Vierteljahr halten durfte. An vielen Orten hat mir die Arbeit viel Freude gemacht und ich darf sagen, ich thue sie je länger je mehr mit Lust. Das Vertrauen der Leute, die aus der Wahrheit sind, erwirbt man sich am besten, wenn der heilige Geist die Predigt mit Seinem Zeugnis begleitet. Dies Zeugnis immer zu haben ist meine stete und größte Sorge.

Charakteristisch für dieses Quartal sind in unsrer Arbeit hier die Missionsfeste. Fast durchweg gab uns der HErr dazu

gutes Wetter, viele Zuhörer und Freudigkeit, Sein Wort zu verkündigen. Zuweilen beteiligten sich dabei auch die betr. Pfarrer, meistens aber waren Br. Motzkus und ich allein mit einigen Brüdern aus der Versammlung, die treulich mithelfen. Kommt man bei diesen großen Versammlungen auch nicht so gut an die Einzelnen, so kann man dabei um so mehr solche erreichen, die sich sonst an der Versammlung nicht beteiligen.

Zu den Orten, an denen man deutlich merken kann, daß der HErr sich zu unsrer Arbeit bekennt, gehört besonders M., wo wir im Frühjahr drei Tage evangelisierten und wo seitdem zwei neue Versammlungen bestehen. Eine ganze Anzahl junger und alter Leute ist dort vom Tode zum Leben gekommen, und diese stehen nun im freudigen Glauben an ihren Erlöser. Sie wünschen, daß wir sie in diesem Herbst noch einmal gemeinsam besuchen und etwas länger dort wirken. Sie wollen das größte Lokal der Stadt dafür mieten. Unsre Zeit ist sehr ausgefüllt; doch gedenken wir, wenn irgend möglich, dem Wunsche zu entsprechen. Möge der HErr uns wieder leiten und Kraft und Sieg geben.

Neu anfangen durfte ich in voriger Woche auch eine Versammlung in N., einem Dorfe dicht am „frischen Haff". Ich habe vier Stunden dorthin auf schlechten Wegen zu Fuß zu gehen; doch, soweit Zeit und Kraft reichen werden, gedenke ich den Ort zu besuchen. Es sind verlangende Seelen dort und eine offene Thür. Eine Einladung des Herrn Pfarrer Krawielitzky rief mich am 14. August nach Vandsburg zu einem Posaunenfest, und auf den Wunsch Br. Ebelings blieb ich die ganze Woche dort, um ihm in der Arbeit zu helfen. Der Einblick in jene Arbeit war mir förderlich, und ich glaube, daß ich auch einen Segen hinterließ.

Es ist mein innigster Wunsch, in aller Arbeit nicht zu scheinen, sondern *zu sein*, und ich bitte den HErrn, daß Er mich tiefer in die Gemeinschaft Seines Todes und Seiner Auferstehung führe. Möge auch die Arbeit im vor uns liegenden Quartal von Seinem Segen zeugen.

Wir bitten hier täglich gemeinsam und einzeln, daß der HErr auch unsre liebe Anstalt mit allen ihren Vorstehern und Lehrern und in allen ihren Zweigen leite, erhalte und fördere. **August Kmitta.**

Personal-Nachrichten.

Todesfall.

Am 13. September nahm der HErr auch das zweite Kind unsrer lieben Geschwister Herforth, die kleine Hertha, im Alter von 11 Monaten zu sich.

Adressen-Veränderung.

A. Herforth, Stadtmissionar, Aktienstr. 119, Mülheim, a. d. Ruhr.

Neue Adressen.

W. Dittbrenner, Reiseprediger, Wolfstein, Rheinpfalz.

W. Gebert, Stadtmissionar, Ludwigstraße 4, Kaiserslautern, Rheinpfalz.

G. Kehrberger, Stadtmissionar, Mannheim, Tattersallstr. 9.

Ph. Knipper, Stadtmissionar, rue de l'Industrie 15, Neuchâtel.

H. Schäfer, Evangelist, Marktstraße 36 III, Landau Rheinpfalz.

Hermann Steiger, Evangelist, Vereinshaus, Dübendorf, Kt. Zürich.

R. Vasel, Evangelist, Lich bei Gießen, Oberhessen.

Lesefrüchte.

Das ist doch betrübt, daß Leute, die doch alle vorgeben, durch Christum selig zu werden, können stundenweise beisammen sein, und man hört nicht ein Wort von diesem gemeinschaftlichen Heiland aus ihrem Munde. Man siehet vielmehr augenscheinlich, wie ganz anders sie gestimmt sind.

Mit anhaltendem Gebet ist viel mehr auszurichten, als mit vieler Bemühung der Menschen untereinander. Doch hat alles sein Maß und seinen Nutzen, sonderlich wenn man aus dem ersteren das Verhalten bei dem letzteren erlernet.

Wo man dem heiligen Geist nicht das Regiment lässet, so kann man auch im Umgang mit andern nicht ohne Heuchelei durchkommen.

J. A. Bengel.

Altes und Neues.

Der Brief St. Pauli an die Römer. Unter diesem Titel ist im Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart ein Büchlein erschienen von Theodor Heußer, Pfarrer a. D. Es wird gewiß vielen unsrer Brüder, die Schüler des Verfassers gewesen sind, so lange er als theologischer Lehrer in unsrer Anstalt wirkte, von Wert sein, diese Schrift kennen zu lernen. In den Vorbemerkungen, die der Verfasser seinem Buche gibt, heißt es: „Vorliegende Erklärungen wollen **nicht ohne** den Römerbrief, sondern nur **mit** diesem gelesen werden, um zum Verständnis des Gotteswortes ein weniges beizutragen." Die Klarheit und Genauigkeit der Exegese berührt den Leser in wohlthuender Weise. Statt Auszüge zu machen, wollen wir unsre Leser ermuntern, das Buch selbst zu kaufen und zu gebrauchen.

Ueber dasselbe Thema hat auch Herr Pastor Theodor Jellinghaus unter dem Titel: **Auslegende Erläuterungen zum Römerbrief für gläubige Bibelforscher,** eine Schrift herausgegeben. Sie ist im Selbstverlag des Verfassers erschienen, in Komission bei der Vereinsbuchhandlung G. Ihloff & Co. in Neumünster in Holstein. — Uber Röm 5, 1 sagt der Verfasser: Das Gerechtfertigtsein ist ein Glaubensverhältnis zu Christo, aus dem dann das rechte Verhalten, der rechte Wandel, folgt, nicht umgekehrt „Vom Sein zum Werden, nicht vom Werden zum Sein." Nach dem Zusammenhange mit Kap. 4, 25 hat der wahre Gerechtfertigte sich die Kraft und die Früchte des Todes und der Auferstehung Christi im Glauben angeeignet, so daß er mit Christo gestorben und auferstanden ist im Glauben. Darum kann niemand sich des vollen Friedens der Rechtfertigung erfreuen, der nicht dem Eigenwillen abgestorben, ein gebrochenes Herz hat und sich des Auferstandenen Führung und Dienst zum gehorsamen Eigentum ergeben hat." Wir freuen uns, auch diese Schrift unsern Brüdern zu empfehlen.

Des Blinden Beweisführung. — In einer religiösen Versammlung, in der viele Ungläubige waren, rief jemand aus der Menge: „Meine Freunde, ich glaube nicht, was euch diese Männer sagen. Ich glaube nicht an die Hölle, ich glaube nicht an ein ewiges Gericht, ich glaube nicht an einen Gott; denn ich habe nie irgend etwas davon gesehen!" So fuhr er eine Zeitlang fort, bis sich eine andere Stimme aus der Menge zum Worte meldete. Der Ungläubige setzte sich und der andere begann: „Meine Freunde! Ihr sagt, es gäbe hier in der Nähe einen Fluß, das ist nicht wahr, es gibt keinen Fluß. Ihr sagt es gebe Gras und wachsende Bäume rings um mich her, das ist nicht wahr, es gibt weder Gras noch Bäume. Ihr sagt mir, daß hier eine große Menschenmenge versammelt sei, ich sage wieder, das ist nicht wahr, es ist niemand weiter hier als ich. Vielleicht wundert ihr euch, wo ich mit meiner Rede hinaus will, darum will ich es euch sagen, meine Freunde. Ich bin von Geburt blind, ich habe niemals jemand weder von euch, noch von den Dingen gesehen, die nach eurer Aussage um mich her sein sollen. Aber wenn ich deren Existenz leugne, so offenbart das nur, daß ich blind bin, deshalb seid ihr und die Dinge, die ich nie sah, doch vorhanden. Und wenn dieser Ungläubige religiöse Dinge ableugnet, weil er sie nicht sieht, so offenbart das nur, daß er geistlich blind ist, aber mehr beweist es nicht. Meine lieben Freunde, studiert das Leben Jesu, und ihr findet: Leben, Liebe und wahre Freude."

Verblendet. Bileam war verblendet durch sein Verlangen nach Geld und Ehre, darum sah er den Engel des HErrn nicht, der gekommen war, ihm den Weg zu versperren. Der Apostel Paulus gibt als Ursache des Unglaubens Vieler den gewichtigen Grund an: Der Gott dieser Welt hat ihren Sinn verblendet, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi. Sündenlust, Weltliebe, Selbstsucht — sie decken das Geistesauge mit Schmeer, so daß man die Wahrheit nicht mehr sieht und erkennt.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

21. Band. | Dezember 1898. | Nr. 12.

Advent.

Warum willst Du draußen stehen
Du Gesegneter des HErrn?
Laß Dir bei mir einzugehen
Wohlgefallen, Du mein Stern.
Du, mein Jesu, meine Freud',
Helfer in der rechten Zeit,
Hilf, o Heiland, meinem Herzen
Von den Wunden, die mich schmerzen.

Aller Trost und alle Freude
Ruht in Dir, Herr Jesu Christ;
Dein Erfreuen ist die Weide,
Da man immer fröhlich ist.
Leuchte mir, o Freudenlicht,
Ehe mir mein Herze bricht;
Laß mich, HErr, an Dir erquicken,
Jesu, komm, laß Dich erblicken.

Freu dich, Herz, du bist erhöret,
Jetzo kommt und zeucht Er ein;
Sein Gang ist zu dir gekehret,
Heiß' Ihn nur willkommen sein.
Und bereite dich Ihm zu,
Gib dich ganz zu Seiner Ruh,
Öffne dein Gemüt und Seele,
Klag' Ihm, was dich drück' und quäle.

Was du Böses hast begangen,
Das ist alles abgeschafft,
Gottes Liebe nimmt gefangen
Deiner Sünden Macht und Kraft.
Christi Sieg behält das Feld,
Und was Böses in der Welt
Sich will wider dich erregen,
Wird zu lauter Heil und Segen.

Alles dient zu deinem Frommen,
Was dir bös und schädlich scheint,
Weil dich Christus angenommen
Und es treulich mit dir meint.
Bleibst du Ihm nun wieder treu,
Ist's gewiß und bleibt's dabei,
Daß du mit den Engeln droben
Ihn dort ewig werdest loben.

Paul Gerhardt.

Kein Raum.

In der lieblichen, heiligen Weihnachtsgeschichte, wie sie uns von dem Evangelisten Lukas erzählt wird, ist ein Satz, der schon der Kinder Herzen mit einer gewissen Verwunderung und Wehmut zu erfüllen pflegt. Es ist das Wort; **Sie hatten keinen Raum in der Herberge** (Luk. 2, 7). Ja wahrlich, wenn man sich hineinvertieft in das Wunder ohne Maßen, in das auch die Engel gelüstete zu schauen: Gott geoffenbaret im Fleisch; wenn man an die Himmelsräume denkt, in denen der ewige Gottessohn von Ewigkeit her waltete unter den Myriaden seliger Geister, die Ihm dienten; wenn man die Liebe zu

fassen sucht, die in der wunderbaren Geburt in Bethlehem zum Ausdruck kam, — da klingt es wie ein schriller Mißton, wenn es heißt: Es war kein Raum für Ihn in der Herberge.

Ist es nicht bis auf den heutigen Tag vielfach also? Heute noch kommt Jesus, unser HErr und König, täglich durch Seinen Geist und durch Sein Wort. Er klopft oft in sehr deutlicher Weise an die Thür des Herzens, sucht Eingang, um Seine herrlichen Gaben der Vergebung, Erlösung und Heiligung zu bringen, und siehe da! — die thatsächliche Antwort des Herzens lautet: Es ist kein Raum!

Wir reden heute nicht von solchen, die geradezu in Feindschaft den heiligen Gast abweisen und sprechen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Vielmehr denken wir an solche, die das Wort Gottes hören und einen gewissen Zug zu Jesu verspüren, aber dennoch Jahre-, wenn nicht Jahrzehnte lang, zaudern und markten und verschieben, und darum zu keiner Festigkeit und Freude des Glaubens kommen.

O ihr Lieben, habt ihr keinen Raum für das göttliche Kind, das gerne in euch möchte geboren werden, um euch ein neues, ewiges Leben zu schenken?

Es ist kein Raum für Ihn in den **Gedanken.** Der Geist beschäftigt sich mit allen möglichen irdischen Dingen, die an und für sich nicht sündlich sind, die aber wie ein feines Gewebe Herz und Sinn umstricken und dem göttlichen Geist den Eingang wehren. O würde doch der Gedanke durch all das Gewirre hindurchbrechen: Werd ich selig, oder nicht? Dann gäbe es bald Raum für den Retter, der allein selig machen kann. Ja, wenn dieser Gedanke durch Gottes Gnade wachgerufen wird in einem Herzen, dann treten alle übrigen Fragen in den Hintergrund. Man beschäftigt sich dann wohl noch mit den Dingen, die zu dem irdischen Beruf gehören, aber sie nehmen nicht mehr den vordersten Rang ein. Und wenn der himmlische König eingezogen ist in das Herz, dann bringt Er alles in Ordnung, und alle Gedanken werden gefangen genommen unter den Gehorsam des Glaubens.

Es ist kein Raum für Jesum in der **Zeit.** Wie gibt es doch in allen Ständen und Berufen so viel zu thun! Das ist die Klage unsers Jahrhunderts. Keine Zeit! Keine Zeit! — so heißt es immer wieder. Die einen müssen arbeiten von früh bis spät, um ihr tägliches Brot zu verdienen. Die andern haben so viel Rücksichten zu beobachten, so viele Gesellschaften zu besuchen, daß für die Gemeinschaft mit dem Einen, der als ein Klopfender vor ihrer Thür steht, kein Raum ist in ihrer Zeit. Und doch — es muß einmal Zeit gemacht werden zum Sterben. Oft macht der HErr auch Zeit durch Krankheit und Trübsal. Es ist besser, man nehme sich jetzt schon Zeit, dem König zuzuhören und Ihn aufzunehmen in Herz und Haus. Auch der vielbeschäftigste Mensch findet Zeit zum Essen und zum Schlafen. Und so kann ein jeder Zeit finden, an seine Seele zu denken, sie zu speisen und zu tränken, ihr die Ruhe zu gewähren, die sie nirgends anders finden kann, als in Jesu Arm und Schoß. Es ist eine That-

sache, daß unter Reich und Arm diejenigen, die sich Zeit nehmen, Gemeinschaft mit Jesu zu pflegen, besser Zeit finden für ihren irdischen Beruf und den Segen Seiner Gegenwart in ihrer Arbeit erfahren.

Es ist kein Raum für Jesum in dem innersten Heiligtum des Herzens, in dem Sitz der **Liebe**. Und doch kommt es, wie wir aus des HErrn Mund selber wissen, gerade auf dieses am meisten an. Du sollst lieben den HErrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und aus allen deinen Kräften, das ist das vornehmste Gebot. Wie so völlig anders sieht es aus in dem natürlichen Herzen! In dem günstigsten Fall nimmt Liebe zu den Angehörigen, dem Gatten, den Kindern allen Raum ein. Und in wie vielen Fällen ist der edelste Trieb des Herzens entweiht durch Leidenschaft, durch irdische Lust aller Art, durch Verlangen nach Wohlergehen und nach zeitlicher Ergötzung. Vor allem, wie fest sitzt das Ich auf dem Thron. Selbstliebe verdrängt alle andere Liebe, vornehmlich alle Liebe zu dem herrlichen Gott. Ach, darum ist kein Raum für Jesum, weil man es wohl empfindet, daß Seine Gegenwart im Herzen der Tod der Eigenliebe wäre. Ich muß abnehmen, wenn Er wachsen soll. Ich muß in den Tod gehen, damit Er lebe in mir. Entweder bin und bleibe ich König meines inneren Reiches, oder Jesus zieht ein und wird König. Vor diesem ganz richtig gefolgerten Entweder-Oder bebt man zurück. Es ist kein Raum für Ihn in der Herberge.

Geht dieses Wort nur solche an, die unbekehrt sind? In gewissem Sinne, ja, denn nur solche, die Jesum aufgenommen haben, können zu den Wiedergeborenen zählen. So viele Ihn annahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben (1 Joh. 1, 12).

Und dennoch, muß nicht manches Gotteskind, das dieses Wort liest, sich sagen: das gilt auch mir? Haben nicht in meinen Gedanken, meiner Zeit, meiner Liebe die Dinge dieser Erde einen zu großen Raum? Bin ich immer bereit, wenn der HErr mich innerlich ruft und mahnt? Bin ich da, wenn Er kommen will, mich zu segnen mit den reichen Gaben Seiner Liebe? Spreche ich nicht manchmal, wenn auch nicht mit Worten, so doch mit der That: Es ist jetzt gerade kein Raum für Jesum?

Manchmal ist gerade die Vielbeschäftigkeit in Sachen des Reiches Gottes ein Hindernis der wahren inneren Gemeinschaft mit dem HErrn selbst. Möchten wir es doch alle recht praktisch lernen, daß unser göttlicher Meister die Wahrheit spricht, wenn Er sagt: Ohne Mich könnet ihr nichts thun. Alles, auch das Schönste, Beste, das wir in eigener Kraft, gleichsam aus unserm eigenen Vermögen heraus, vollbringen, fällt durch das Urteil dessen, der die Wahrheit spricht, unter die Bezeichnung: nichts.

Daß viele Gotteskinder es schon empfunden haben, wie auch sie der Mahnung unserer Worte bedurften, zeigen folgende Bemerkungen: Ein Knecht Jesu Christi, der in großem Segen wirkt, schrieb nach dem Heimgang seiner Frau: „Es

ist ein tiefer Zusammenhang zwischen Leiden und Trost. Sollten wir vor irgend etwas zurückbeben, was in unserm Herzen mehr Raum schaffen könnte für Gott?" — Und in einem Zeugnis über erhaltenen Segen heißt es: „Wohl war Jesus früher schon mein; aber Liebe zur Kreatur, Selbstsucht und verborgener Unglaube versperrten Ihm den Raum in meinem Herzen und bildeten eine Scheidewand zwischen Ihm und mir."

Wenn nun einer der lieben Leser beim Durchgehen dieser Zeilen den Eindruck erhalten hat: das geht mich an. Ich bin eins von denen, das schon oft **wünschte,** aber nie **wollte**. Ich habe mich gefürchtet vor dem Hinwegräumen, das notwendig zum Raummachen gehört, o dann lege, lieber Freund, das Blatt nicht wieder einfach beiseite, sprich nicht: Ich habe auch jetzt keinen Raum; sondern nimm dir die Zeit, gehe in dein Kämmerlein und werde stille, damit du der Stimme Jesu lauschen könnest und Ihn verstehen lernest. Laß nicht etwa den Raum deines Herzens vor lauter Weihnachtszurüstungen so angefüllt sein, daß Er an deiner Thür vorüber gehen muß und du der seligsten Weihnachtsfreude verlustig gehst.

Heute ruft Seine Gnadenstimme dir zu: Es ist noch Raum für dich an meinem Herzen, in meinem Reich, in meinem Himmel! Antworte du in Buße und Glauben und mit ganzer Hingabe deines Herzens und Willens: Herr Jesu! Es ist Raum für Dich! Komm, König der Ehren, ziehe ein, regiere und beherrsche mich in Ewigkeit!

Liebe, nicht Schwäche.

Ich habe während fast eines Jahres die Puppe eines Falters aufbewahrt. Diese Puppe hat die Form einer Flasche und ihr Bau ist sehr merkwürdig. An dem Teil der Puppe, den man Kragen nennen könnte, befindet sich eine enge Öffnung; wenn das Insekt seine fertige Gestalt erreicht hat, bricht es sich auf wunderbare Weise einen Weg durch diesen engen Kragen, ohne eine einzige Faser des Gewebes zu zerreißen.

Man vermutet, daß der Körper des Falters, wenn er durch die schmale Öffnung hindurch schlüpft, einen Druck erleidet, der die Lebenssäfte zwingt, einzudringen in die Flügelgefäße, die bei dieser Art Falter am Zeitpunkt des Ausschlüpfens weniger entwickelt sind, als bei andern Schmetterlingsarten.

Ich konnte die ersten Anstrengungen beobachten, die mein Falter machte, um aus seinem langen Gefängnis herauszukommen. Während eines ganzen Morgens sah ich ihn geduldig kämpfen, um aus seiner Hülle herauszuschlüpfen. Er schien einen gewissen Punkt nicht überschreiten zu können. Endlich verlor ich die Geduld, und da ich mich weiser und mitleidiger wähnte als sein Schöpfer, beschloß ich, ihm zu helfen.

Mit einer feinen Scherenspitze beseitigte ich auf sehr vorsichtige Weise die Fäden des Gewebes, um den Ausgang zu erleichtern: sofort kam mein Schmetterling mit großer Leichtigkeit heraus, einen ganz aufgedunsenen Körper und kleine, zusammengeschrumpfte Flügel nach sich ziehend. Ich wollte die wunderbare Entwicklung sehen, durch die sich nun die Flügel leicht und ohne Geräusch entfalten müßten; und als ich die schönen farbigen Flecken, die alle in Miniatur zu sehen waren, entdeckte, war ich sehr gespannt zu beobachten, wie die Flügel ihre normale Größe erhalten und das Tier in seiner ganzen Schönheit erscheinen lassen

würden, denn dieser Falter war einer der prächtigsten seiner Art.

Aber ich wartete vergebens; meine unkluge Zärtlichkeit hatte das Verderben des armen Tieres verursacht. Es blieb immer eine elende Mißgestalt, anstatt in der Luft zu fliegen, geschmückt mit den glänzenden Farben des Regenbogens.

Die Lehre, die ich an jenem Tage erhielt, hat mir oft geholfen zu verstehen, was man die Härte von Gottes Liebe nennen könnte. Oft habe ich an jene kleine Begebenheit gedacht, wenn ich mit mitleidigem Auge diejenigen ansah, die mit Kummer und Leiden zu kämpfen hatten und denen ich, in meinem menschlichen Gefühl, gerne geholfen hätte, um ihre Erziehung abzukürzen.

Wie war ich doch so blind und unvernünftig! Weiß ich es denn, ob ein einziges dieser Leiden, ein einziger dieser Schmerzenslaute erspart bleiben kann? Die vollkommene Liebe Gottes, die das Ende aller Dinge weiß und die Vollkommenheit der Seinen sucht, tritt nicht mit Schwachheit zurück vor einem augenblicklichen Leiden. — Die Liebe unsers Vaters ist zu wahr, um schwach zu sein. — Er straft das Kind, das Er lieb hat, „auf daß es teilhaftig werde Seiner Heiligkeit." Da Er ein so herrliches Ziel für uns im Auge hat, gibt Er den Bitten Seiner Kinder nicht nach. Ebenso wie Christus „durch Leiden vollkommen gemacht wurde," müssen Gottes Söhne den Gehorsam lernen, und „durch viel Trübsal" werden sie zur Herrlichkeit geführt. Libérateur.

Die Kraft des Evangeliums.

Herr Missionar Creux von der waadtländischen Mission in Süd-Afrika schildert die große Freude, welche er empfunden hat bei der Bekehrung des heidnischen Häuptlings Ndjakandjaka. Das Zeugnis dieses Mannes, der nicht in einem christlichen Lande, sondern inmitten der dichtesten Finsternis aufgewachsen ist, zeigt uns, wie das menschliche Herz doch überall das gleiche ist, und wie die Gnade Gottes überall die gleichen Wirkungen hervorbringt.

Ndjakandjaka hatte angezeigt, daß er nach der Missionsstation Elim kommen werde, um dort ein öffentliches Bekenntnis seiner Bekehrung abzulegen.

Ich traute meinen Ohren nicht, sagt Herr Creux, aber ich erinnerte mich des Wortes: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich!"

Früh am folgenden Morgen waren Scharen heidnischer Frauen da; Männer und Jünglinge folgten, aber — kein Häuptling! Mit vieler Mühe bringe ich alle in der Kirche unter und beginne den Gottesdienst. Plötzlich höre ich an der Thüre klopfen. Gideon öffnet und ich sehe Ndjakandjaka, gefolgt von einer Menge Volkes. Es war unmöglich, noch irgend jemand in die Kirche kommen zu lassen.

„Wir wollen hinausgehen," sagte ich, „und uns unter den Minosas versammeln; kommt, ihr jungen Leute, nehmet die Bänke."

Nach einigen Minuten war eine Versammlung von 5—600 Personen vereinigt am Fuße des Hügels, der schon Zeuge so vieler bedeutsamer Versammlungen gewesen ist. Wir singen ein Lied, dann wende ich mich an den von seinen Ministern umringten Häuptling.

„Ist es wahr, Ndjakandjaka, daß du dieser Versammlung etwas zu sagen hast? Ist es wahr, daß du dich Gott übergeben hast? Wenn dies der Fall ist, stehe auf und rede."

Der Häuptling erhebt sich; ringsum herrscht tiefes Schweigen. Aller Augen sind auf ihn gerichtet.

„Ich bin es," sagt er, „ich, Ndjakandjaka, und kein andrer. Ich muß zu euch sprechen von den Wundern, die Gott an mir thut. Während vieler Jahre habe ich meine Leute daran verhindert, an das Evangelium zu glauben. Von Zeit zu Zeit kam ich zur Kirche, um Monéri zu gefallen, aber ich hörte nur zu, ich merkte nicht auf. Aber am Tage des Festes ward mein Herz ergriffen,

mein Herz ward ergriffen, mein Herz ward ergriffen, mein Herz ward ergriffen! Ich habe gehört, wie der Missionar von Valdesia, der von Shivase, der von Tshacona und der meinige mich bei meinem Namen riefen und einig waren, mich zur Bekehrung einzuladen. Mein Herz ward durchstochen! Als ich wieder heim kam, schaute mein Haupt nicht mehr die Erde, sondern den Himmel an.

Als ich ankam, sagte ich: Bringet Licht, es soll nie mehr dunkel sein bei mir. Und die Lampe brannte die ganze Nacht. Ich fühlte, wie die Hand Gottes schwer auf meinem Kopf ruhte. Gott hat mir meine Sünden gezeigt. Gott kann durch nichts besiegt werden, Er hat mich besiegt; Er hat mich besiegt! Und die ganze Nacht, wenn ich an die Dinge vom Himmel dachte, klopfte mein Herz, klopfte mein Kopf, klopfte, klopfte! Jedermann weiß, daß ich mich vor niemand fürchte; aber jene Nacht habe ich Furcht gehabt, weil ich die Schuld trage, wenn meine Leute verloren gehen.

Höret, ihr Männer, ihr Frauen, ihr Jungfrauen! Heute übergebe ich mich Gott. An dem Morgen, welcher jener Nacht gefolgt ist, habe ich meine Leute versammelt und habe ihnen gesagt, daß ich heute hieher kommen würde, um zu sagen, daß Gott mich besiegt hat! Ich komme heute, um zu bitten, mich im Wort Gottes zu belehren."

Er setzte sich. Sein oberster Minister, Ntaben, ein großer, schöner Mann, heidnisch gekleidet und geschmückt, erhebt sich.

Ndjakandjaka lügt nicht, er sagt die Wahrheit, er hat uns alles das gesagt. Und nun will ich, der ich ihm während vieler Jahre im Bösen gefolgt bin, ihm auch heute folgen, indem ich mich Gott hingebe. Während aller dieser Jahre warf ich mit ihm die Lose um die Güter derjenigen, die wir zu berauben suchten. Ich war der, welcher sie der Zauberei beschuldigte, welcher betrog und tötete; heute verlasse ich den Götzendienst und übergebe mich Gott!"

Die innere Bewegung, sagt Herr Creux, verhinderte mich einen Augenblick am Sprechen.

„Ndjakandjaka," sagte ich ihm, „sprichst du die Wahrheit?"

„Ja," antwortete er mit Festigkeit.

Reveil.

Zur Beachtung.

Mit dieser Nummer schließt der 21. Jahrgang unsers Glaubensboten. Wir danken dem HErrn, der diese Reihe von Jahren hindurch sich zu dem schlichten Boten bekannt hat, und ihn da und dort gewürdigt hat, Sein Bote zu sein an Herzen und Gewissen. — Wir danken auch Brüdern und Freunden für manches teilnehmende und ermunternde Wort, das uns zeigt, daß unsre Arbeit nicht vergeblich ist.

„Der Glaubensbote und Mitteilungen aus der Pilgermission" wird, so Gott will, auch im kommenden Jahr fortfahren in gewohnter Weise und im bisherigen Gewand zu erscheinen. Ein kleiner Unterschied wird in demselben zu konstatieren sein. Wir sind nämlich von verschiedenen Seiten gebeten, ja beinahe gedrängt worden, öftere Mitteilungen über die Arbeit der China Inland Mission und speziell unsers kleinen China-Zweiges zu machen. Ein neues Blättlein zu gründen zu den vielen schon vorhandenen, schien uns nicht am Platz. So haben wir uns denn entschlossen, die letzten Seiten des Glaubensboten jeweilen diesem speziellen Arbeitsgebiet zu widmen. Unter dem Titel: **China-Zweig** werden wir jedesmal Nachrichten von unsern Brüdern und sonstige Mitteilungen aus jenem großen Reich des Ostens bringen, und hoffen mit dieser Einrichtung den Freunden, die diese Arbeit so warm und freudig aufgefaßt haben, entgegenzukommen. Die stehende Rubrik: Altes und Neues wird dadurch ausfallen, aber charakteristische Züge aus alter und neuer Zeit werden immer in dem ersten, mehr erbaulichen Teil des Heftes einen Platz finden.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

† Paul Kober-Gobat.

Das letzte Heft des „Glaubensboten" war eben unter der Presse, als von Alexandrien her die schmerzliche Nachricht uns durch den Telegraphen zukam, unser teurer Bruder und Freund, Herr Paul Kober-Gobat, Komite-Mitglied und Kassier unsrer Pilgermission, sei unerwartet schnell infolge eines Herzschlags entschlafen. Wir konnten nur durch ein beigefügtes Blättlein unsern Brüdern die Trauerbotschaft mitteilen, wußten auch damals selbst noch manche Einzelheiten nicht, und haben daher heute die wehmütige Aufgabe, einige Aufzeichnungen über das Leben und Sterben unsers teuren Heimgegangenen hier folgen zu lassen. Es ist der HErr, der in unsern Kreis diese empfindliche Lücke gemacht hat, und Er macht keine Fehler; des getrösten wir uns. Seiner Liebe, Seiner Weisheit, Seiner Macht wollen wir vertrauen.

Paul Kober wurde am 30. Juli 1842 in Öthlingen geboren, wo sein Vater damals Pfarrer war. Seine Mutter war eine Tochter des bekannten Dekans, Dr. Bahnmaier von Kirchheim und der Frau Luise geb. Spittler, einer Schwester des seligen Chr. Friedr. Spittler, nachmals in Basel. Nachdem Paul die Lateinschule durchlaufen und sich für die kaufmännische Laufbahn entschieden hatte, kam er in die Lehre zu Herrn Winter in Giengen an der Brenz, woselbst er bedeutende Fähigkeiten an den Tag legte. Da kam von seinem Großonkel Spittler in Basel ein Anerbieten, das dem Leben des jungen Mannes nach außen und innen eine ganz neue Richtung zu geben bestimmt war. Er anerbot sich nämlich, die ganze fernere Ausbildung des Jünglings zu übernehmen, wenn die Eltern ihm denselben als Gehilfen für seine Buchhandlung in Basel überlassen wollten. Dies schien den Eltern ein vom HErrn gewiesener Weg zu sein, und so kam der junge, strebsame Mann in das Fälkli nach Basel. Da wollte es ihm zuerst etwas eng und düster vorkommen; bald aber merkte er den verborgenen Segen. Der Wandel seiner Vorgesetzten, die in der That zuerst trachteten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, machte auf ihn einen tiefen Eindruck, und es reifte in ihm der Entschluß, für Gott und für die Ewigkeit zu leben.

Zur Erlernung der Sprache brachte er einige Monate in Frankreich zu. Am folgewichtigsten für seine ganze spätere Laufbahn war aber ein Aufenthalt in Jerusalem, wo er drei Jahre (1863—66) im Geschäft verweilte, das sein Großonkel Spittler daselbst gegründet hatte. Hier erweiterte sich sein Horizont, und die damals gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse waren fruchtbar für seine spätere Wirksamkeit. Hier lernte er seine zukünftige Gattin, eine Tochter Bischof Gobats, kennen; hier war es aber auch, vor allem, daß er, während einer ernsten Cholera-Epidemie, den Heiland Jesum Christum als seinen persönlichen Retter und Seligmacher im Glauben erfaßte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat und einem Aufenthalt in England trat er wieder in die Spittler'sche Buchhandlung in Basel ein und wurde nach dem Heimgang des Großonkels (1867) Teilhaber am Geschäft, dem er seither mit Ernst und Geschick vorstand. Es war sein Bestreben, nur gutes und nützliches dem lesenden Publikum zu bieten, und er sann oft nach, was dem Volk nutzbringend und segensreich sein könnte. Seine Freude war groß, wenn es ihm gelungen war, eine wirklich gute und gediegene Schrift zu veröffentlichen und verbreiten zu helfen. Dies war besonders der Fall nach einer Segenszeit, die er im Jahr 1874 bei den durch Hrn. Pearsall Smith geleiteten Versammlungen in Oxford erleben durfte. Was ihm da wichtig wurde, war einerseits das

völlige Vertrauen auf einen lebendigen Heiland, der nicht nur die Sünde vergibt, sondern auch Kraft verleiht zur Ueberwindung der Sünde; andrerseits der völlige Gehorsam, der eine unerläßliche Bedingung ist zur Bewahrung des Segens Von da an war es ihm mehr denn je darum zu thun, in allen Dingen den Willen Gottes zu erkennen und zu befolgen. — Auch in geschäftlicher Beziehung gab ihm der HErr Segen und Gelingen. Mit seinem väterlichen Freund und Mitteilhaber J. L. Jaeger hatte er die Freude zu sehen, wie die Arbeit gedieh und der Einfluß des Hauses wuchs. Es war Kober ein Anliegen, auch anderorts den Sinn für die Wichtigkeit einer gesunden, christlichen Litteratur zu wecken, und er ist vielen ein weiser Ratgeber und Mithelfer gewesen.

Aber auch außerhalb des Rahmens seines geschäftlichen Kreises suchte er die Interessen des Reiches Gottes zu fördern. Er war seit 1870 Mitglied des Komites der Pilgermission, nach Hrn. Jaegers Heimgang wurde er Kassier derselben. Er trug die Anstalt mit ihren Verzweigungen auf dem Herzen und befahl sie täglich in seinem Gebet dem Schutz und der Leitung Gottes. Auch die Anstalt Beuggen, die Arbeitersäle in Basel, die Bibelgesellschaft, die Sache der Evangelischen Allianz 2c. verlieren an ihm einen warmen, stets zu helfen und zu dienen bereiten Freund. Noch im letzten Sommer ließ er sich keine Mühe zu viel sein, um sein möglichstes zum Gelingen des Kongresses der Internationalen Jünglings-Vereine beizutragen.

Seine Liebe zum heiligen Land bethätigte sich auf mancherlei Weise, nicht zum mindesten in der großen Teilnahme, die er der Sache des Zionismus entgegenbrachte. Schon bei dem ersten Kongreß der Zionisten im Jahr 1897 war es ihm eine Freude, zwei Mitglieder der Gesellschaft zu beherbergen, und es war ihm ein Anliegen, ihnen ein Zeugnis zu geben der Liebe Christi für das alte Volk des Bundes.

Sein Familienleben brauchen wir nicht eingehend zu erwähnen. Den meisten Brüdern war dasselbe wohl bekannt. Nach fünfjähriger kinderloser Ehe ward den lieben Geschwistern ein Söhnlein geschenkt, das geistig früh entwickelt und innerlich für göttliche Dinge sehr empfänglich zu ihrer großen Freude heranwuchs, bis es dem himmlischen Gärtner wohlgefiel, das liebliche Pflänzlein nach sechs Jahren in seinen himmlischen Garten zu versetzen. Das war im Jahr 1880. Zwei Töchter und ein Sohn wuchsen seither nach und nach um die Eltern heran, und die letzten achtzehn Jahre waren, mit Ausnahme einer heftigen Nervenkrankheit, die den Vater im Jahr 1889 in St. Petersburg befiel, aber durch Gottes Güte in wenigen Wochen gehoben wurde, eine Zeit ungetrübten Glücks.

Als im Sommer dieses Jahrs eine Einladung an Kober erging, sich an der Morgenlandreise zu beteiligen, die bei Anlaß der Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem durch den deutschen Kaiser in Aussicht genommen war, regte sich in ihm mächtig das alte Sehnen, nochmals die Stätten zu sehen, da er einst so glückliche Jahre verlebt hatte, und nach viel Gebet entschloß er sich, mit seiner Frau diese Reise zu unternehmen. Sonnabend den 15. Oktober, verließen sie das traute Heim in der Allschwylerstraße, nicht ahnend, daß er nach Gottes Ratschluß nicht mehr in dasselbe zurückkehren sollte.

Von Genua fuhr man am 17. Oktober an Bord des Dampfers „Mitternachtsonne" bei stürmischer See ab. Es war für Kober eine hohe Freude, mit so vielen edlen und gläubigen Christen zusammenzukommen; — die Reisegesellschaft zählte etwa zweihundert Personen — und er interessierte sich auch in seiner gewohnten Freundlichkeit für die Schiffsmannschaft. Bis Messina ging alles gut, aber bald nachdem am Mittwoch dieser letzte euro-

päische Hafenplatz verlassen worden war, zeigten sich die Anfänge der Krankheit, die während der zwei folgenden Tage sich allmählich steigerte und am Freitag Abend zu ernstlichen Befürchtungen Anlaß gab. In jener Nacht hat der liebe Kranke viel phantasiert, dazwischen aber in ergreifender Weise Blicke thun lassen in sein Geistesleben. Er betete viel. Ungezählte Male sprach er die Worte seines sterbenden Heilands: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist." Es kamen auch Stunden der Anfechtung und des Selbstgerichts, wo er sich z. B. über Gedanken des Hochmuts tief beugte. Aber bald wurde es wieder licht, und er rühmte laut die Gnade des Heilands, der ihn angenommen und sich ihm geoffenbart habe. Gegen Morgen kam in Folge eines dargereichten Beruhigungsmittels etwas Schlaf. Man war nicht mehr fern von der ägyptischen Küste und hoffte, wenn er erst aus den heißen Schiffsräumen ans Land gebracht werden könnte, würde es besser mit ihm gehen. Allein der Schlaf, über den seine Frau sich anfänglich so sehr gefreut hatte, fing an sie zu beängstigen, und in der That war während desselben eine Herzlähmung eingetreten, und ohne jeglichen Kampf war der müde Pilger hinübergeschlummert in die Heimat. Es war Sonnabend, den 22. Oktober, vormittags neun Uhr.

Um vier Uhr fand an Bord der „Mitternachtssonne" ein Trauergottesdienst statt, und den nächsten Morgen wurde das teure Samenkorn im Beisein des größten Teils der deutschen Kolonie von Alexandrien in dem dortigen Gottesacker der Erde übergeben. Herr Pastor Kaufmann hielt am Grabe eine tiefempfundene Ansprache. — „Unter den Cypressen und Palmen des Morgenlands, das er so sehr liebte," so schreibt seine Gattin, „ist die müde Hülle zur Ruhe gebettet und harrt, bis die Posaune Gottes auch dort erschallen wird, und die Toten in Christo auferstehen werden zum ewigen seligen Leben.

Nach einigen stillen Tagen, welche die gebeugte Witwe im lieben Diakonissenhaus Alexandriens zubringen durfte, ist sie mit dem ersten nach Europa fahrenden Dampfer wieder in die Heimat zurückgekehrt zu den teuren vaterlosen Kindern. Am Tage nach ihrer Rückkehr fand in Basel im großen Vereinshaussaal eine wohlthuende und erhebende Gedächtnisfeier statt, bei der die Personalien verlesen und Ansprachen gehalten wurden von Herrn Pfarrer E. Preiswerk und Herrn Inspektor Rappard. Eingerahmt wurden diese Reden durch Gesänge unsers Brüderchors.

Wir haben in dem teuren Heimgegangenen einen lieben Freund und Bruder scheiden sehen, den wir hienieden schmerzlich vermissen werden. Aber die Gnade muß unser Trost sein, und ist es auch. Im Blick auf den HErrn werden die Herzen getrost und still. Die Teilnahme der Kinder Gottes thut uns wohl. Mögen in diesen letzten ernsten Zeiten Männer erweckt und ausgerüstet werden, um in die Lücken zu treten, derer, die aus der streitenden in die triumphierende Gemeinde versetzt worden sind. Der HErr aber bereite uns alle zu auf Sein herrliches Kommen.

Ich weiß an wen ich glaube
Und daß mein Heiland lebt,
Der aus dem Todesstaube
Den Geist zu sich erhebt.

Ich weiß, wem ich vertraue,
Und wann mein Auge bricht,
Daß ich ihn ewig schaue
Ihn selbst von Angesicht.

Er trocknet alle Thränen
So tröstend und so mild,
Und mein unendlich Sehnen
Wird nur durch ihn gestillt.

Ich weiß, beim Auferstehen,
Wann ich verkläret bin,
Werd ich mit Jesu gehen
Durch Ewigkeiten hin.

Nachrichten aus der Anstalt.

In den eben gelesenen Mitteilungen über den Heimgang unsers lieben Bruders Herrn Kober, ist zugleich das gesagt, was unsre Anstalt in dem vergangenen Monat am tiefsten bewegte. Am 4. Oktober war der liebe Freund zum letzten Mal hier oben, um das neue Haus „Zu den Bergen", das jetzt im Rohbau vollendet ist, zu besichtigen. Dieses letzt gewachsene Zweiglein des Christchonabaumes war ihm von Bedeutung, und es ist uns ein Schmerz, daß er bei der Eröffnung, die so Gott will im Juni 1899 stattfinden soll, nicht unter uns sein wird. Doch ihm ist wohl geschehen.

* * *

Am 5. November hatten wir die Freude, unsern teuern alten Freund, Herrn Dr. Bädeker hier zu sehen und zu hören. Unter Hinweisung auf verschiedene Begegnungen in Sibirien und unter den Stundisten hob Herr Bädeker namentlich zwei Gedanken hervor: zuerst die schauerliche Macht der Sünde, die oft aus kleinen, unscheinbaren Anfängen zu so entsetzlichem Ende führt; sodann die wesentliche Kraft des Evangeliums, das den gefallenen Menschen rettet und erneuert. Mit großem Nachdruck wies der Redner darauf hin, wie wichtig es sei, daß wir den richtigen Samen, das wahre Evangelium, ausstreuen. Dieser gute Same hat Keimkraft und bringt Leben hervor; dessen können wir überzeugt sein. Aber geben wir acht, daß wir keine Fälschung und Nachahmung, sondern das wahre, göttliche Evangelium bringen.

Gott segne den lieben, jugendfrischen Greis, der nun in seinem 76. Lebensjahr noch einmal auszieht, um in Österreich, Rumänien, Rußland und vielleicht Sibirien den köstlichen Samen auszustreuen.

* * *

Auch Herr Dr. Christ von Basel erfreute uns durch einen Besuch und hielt der versammelten Brüderschar einen Vortrag über die Fürsorge Gottes, wie sie uns namentlich in der Insektenwelt entgegentritt. Für uns Bergbewohner sind solche Besuche eine freundliche Unterbrechung des Alltagslebens; und solche Blicke in das Reich der Natur eröffnen uns neue Gebiete der mannigfaltigen Gedanken Gottes.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Okt. bis 10. Nov. sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Rapp, Moulton; Bender, Steinen; Uehlinger, Mülhausen; Keller, Neu-Banovce; Schoop, Ebnat; Engel, Straßburg; Schäfer, Landau; Härdle, Lich; Basel, Lich; Haldemann, Birsfelden; Kabel, Untersulzbach; Spörri, Rämismühle; Köhler, Adlisweil; Kern, Carmi; Busse, Seliste; Bekeschus, Sunderland; Nickenbacher, Affolterr; Merten, Derschlag; Weißer, Lörrach; Werndli, Murten; Greiner, Tauberbischofsheim; Musil, Cleveland; Vetter, Lich; Fink, Schaffhausen; Stock, Bergheim; Szidat, Tilsit; Hartnack, Probsthof; Claassen, Rotterdam; Wäckerling, Seon; Traub, Rafz; Keller, Dübendorf; Walther, Moschi, Kilimandscharo; Ostertag, Oehringen; Fritz, Bretten; Schadegg, Prescott; Böttler, Breslau; Meßner, Brumath; Schwärzel, Mülheim; Schmid, Hallau; Keller, Marthalen; Schmidt, Briesen; Gebert, Kaiserslautern; Traub, London; Roth, Rockdale; Wisotzky, Memel; Flad, Kornthal; Lichtenberger, Belgrad; Brunn, Genva; Kachel, Steinen; Sexauer, Söllingen; Jagdstein, Wiesbaden; Wolfsdorff, Yoakum; Weisser, Hornberg; Glünkin, Karlsruhe; Galsterer, Treffen; Rellstab, Neftenbach; Henrichs, Melsungen; Martin, Niederweisel; May, Neumünster.

Briefbeantwortung.

Teure Brüder, — Ihr habt soeben in unserem Glaubensboten das gelesen, was vorne an steht, über den Riß, den der HErr in unserm Pilgermissionskreise gemacht hat. Für mich persönlich ist es ein tiefer Schmerz. Aber alles Schwere, das uns begegnet, treibt den Jünger Jesu zu seinem Meister, das Kind Gottes zu seinem Vater. Diese Lücken, die der HErr schlägt, enthalten aber auch eine Mahnung, fest zusammen zu halten im Werk,

das uns der HErr anvertraut, und das Er nun 58 Jahre durch manche Klippen hindurch geleitet hat.

Wir danken Euch für die vielen Briefe voll Teilnahme, die wir bei diesem Anlaß empfangen haben.

Auf den Arbeitsfeldern hat Gott manchen Segen gegeben. Von unsern Brüdern in China kommen immer gute Berichte. Bruder Traub ist jetzt in England, und wird bald die Reise nach China antreten. Bisher hat uns der HErr die nötigen Mittel gegeben, um die Ausrüstung, die Reisen nach China und den Unterhalt der Brüder dort bestreiten zu können. Wir sehen recht klar die Führung des HErrn der Ernte darinnen, daß als sich Amerika immer mehr schloß, weil in den Vereinigten Staaten nachgerade Ueberfluß an deutschen Predigern ist, ohne unser Zuthun ein so bestimmter Trieb in einigen Brüdern entstand, zu den Millionen Chinas zu gehen. Es sind uns Stimmen zugekommen, als ob gewisse Leute es als Konkurrenz andern Anstalten gegenüber ansehen, daß auch die Pilgermission dem unbeschränkten HErrn folgt, wenn Er sagt: Tragt meine Heilsbotschaft solchen, die noch nie etwas von mir gehört haben. Ich will lieber glauben, daß das nur Verleumdung oder Mißverständnis ist, und daß niemand, der selbst in der Mission arbeitet, so kurz und engdenkend ist, sich nicht mitzufreuen, wenn auch Chrischona wirksame Antwort gibt auf den Ruf, der an den Missionsfesten und in Missionsblättern immer wieder vernommen wird: „Geht mit dem Evangelium zu den Millionen Chinas."

Seit unsrer Evangelisten-Konferenz im Juli hat es einige Veränderungen gegeben in den Arbeitsfeldern. Bruder Surer ist nach Stein am Rhein versetzt worden, und hat auch Stammheim übernommen; Bruder Schinzel nach Romanshorn; Bruder Rickenbacher nach Affoltern, damit Bruder Köhler seine ganze Zeit und Kraft für Adlisweil und Umgegend verwenden könne. Das Vereinshaus in Adlisweil ist sehr gut geraten. Bei der Eröffnung, den 16. Oktober, sprach der Ortspfarrer seine Freude aus über die Mithilfe im großen Werk der Verkündigung des seligmachenden Evangeliums, und der Gemeinschaftspflege, die er in der Arbeit des Evangelisten erkennt. Auch wir freuen uns über alles, was einigt, und der Zersplitterung entgegenwirkt, und wollen von Herzen gern gemeinsam mit den gläubigen Vertretern der Landeskirche am ewigen Wohl des Volkes arbeiten. Das Evangelium erweitert das sonst so enge und selbstsüchtige Menschenherz. Volle Entschiedenheit im Glauben an das ganze Wort Gottes, und aus diesem Glauben heraus weitherzige Evangelisationsarbeit lassen sich, wenn die Liebe Gottes im Herzen ausgegossen ist durch den heiligen Geist (Röm. 5, 5), sehr wohl vereinigen.

In Deutschland ist Bruder Merten, der im Waldeck'schen sehr treu gearbeitet hat, aus dem Dienst der Pilgermission getreten, um dem Rufe einer Baptistengemeinde als deren Prediger, in seiner Heimat, Rheinpreußen zu folgen. Da er immer mehr ein entschiedener Anhänger der Taufe der Erwachsenen geworden war, so freuen wir uns für ihn, daß er nun, wie es uns scheint, in seinem Element ist. Daß man Erwachsene, die als Kinder von Baptisten nicht getauft waren, tauft, wenn sie zum Glauben kommen, ist selbstverständlich. Nach der Schrift gehört die Taufe in den Anfang der Jüngerschaft. Gläubige, die als Kinder getauft wurden, wiederum zur Taufe zu führen nachdem sie sich schon längst dem HErrn übergeben hatten, ist eine rückwärtsgehende Bewegung, die keinen biblischen Grund hat. Dadurch kommt man leicht in Gefahr, statt sich allein an dem Haupte Christus zu halten, in die Irrtümer zu kommen, die Kol. 3, 18—23 angegeben sind. Die Taufe ist ja nach dem Gebot Jesu und nach der von Ihm so deutlich gegebenen Taufformel (Matth. 28, 19) eine Eintauchung des Menschen in das Wesen des dreieinigen Gottes, damit Gott, der immer den Anfang macht, in dem Getauften, der Fleisch vom Fleisch geboren war, zur Zeit, die Gott allein kennt, das aus dem Geist geboren werden bewirke. Nach der Erfahrung geschieht dies meistens, wenn der Mensch, durch den Samen des Wortes Gottes erweckt, reumütig im Glauben zum Lebensfürsten sich

wendet. Für die dann geschehende Wiedergeburt, habe auch ich meine teuren Kinder mit großem Dank schon frühe eingetaucht in Gott, und darf bei ihnen nun wahrnehmen, daß der HErr sie zu neuen Creaturen durch Jesum Christum, den sie im Glauben erfaßt haben, gemacht hat.

Der Austritt des lieben Bruder Merten, dem wir von ganzem Herzen den Segen Gottes für seine neue Arbeit wünschen, und mit dem wir in Liebe verbunden bleiben veranlaßte Versetzungen. Die Freunde im Waldeck'schen wünschten einen erfahrenen Bruder. Wir haben deshalb den Bruder Zantopp mit seiner jungen Frau hinbestimmt. Er hat in Wildungen Wohnsitz genommen, Bruder Stock, der eine Zeitlang im Waldeck'schen treu ausgeholfen hat, wurde Gehilfe von Bruder Herrmann in Bellnhausen. Bruder Jung nahm dafür die Arbeit der Stadtmission in Marburg auf, damit Bruder Martin die leer gewordene Stelle in Niederweisel besetzen könne. Bruder Martin hat in Marburg manche Anfangsschwierigkeiten in Treue und Weisheit überwunden. In diesen Tagen wird er sich verheiraten, und seine junge Frau in das neue Vereinshaus in Niederweisel einführen. Wir empfehlen ihn allen denen, die die Versetzung von Bruder Zantopp schmerzlich fühlen. Mögen diese lieben Freunde dem Bruder Martin und seiner Frau Vertrauen entgegenbringen, und der HErr wird geben Segen und Leben, wo Brüder einträchtig beieinander wohnen.

Und nun, teure Brüder, das Ende des Jahres nahet schnell. Wir wollen bedenken, daß die Zeit kurz ist, und wirken, solange es Tag ist. Betet für uns, wir thun es auch für euch. Es fällt mir eben das Wort des Apostels Paulus ein, und damit will ich schließen:

„O Timotheus, bewahre, das dir vertraut ist, und meide die ungeistlichen losen Geschwätze, und das Gezänke der falsch berühmten Erkenntnis; welche etliche vorgeben, und fehlen des Glaubens. Die Gnade sei mit dir. Amen."

Personal-Nachrichten.

Geburt.

Am 24. Febr. den Geschw. Roth in Rockdale Ter. ein Söhnlein (Johannes Theophil).

Trauung.

Am 6. Sept. Bruder Heinrich Hartnack, Hausvater im Probsthof bei Königswinter mit Jungfrau Eva Spatz.

Am 15. Nov. Bruder Friedrich Zeising in Hamburg mit Jungfrau Luise Bertsch. Getraut in Basel.

Todesfall.

Am 3. Nov. wurde unser lieber Bruder Moritz Noll, Pastor in Knoxville, Ohio, U. S. A. vom HErrn abberufen. Sein letzter Besuch in Europa im Jahr 1889 steht uns in sehr wohlthuender Erinnerung. In mancherlei Trübsal geläutert und bewährt, hat er nun zu seines HErrn Freude eingehen dürfen.

Adressen-Veränderungen.

Jakob May, Sendbote, Neumünster i. Holstein, Vicelinstr. 6.

K. Martin, Evangelist in Niederweisel bei Butzbach, Hessen.

H. Hartnack, Hausvater, Probsthof, Niederdollendorf bei Königswinter, Rheinpreußen.

Rev. J. Musil, 153 Selden Ave. Cleveland, Ohio.

E. Zantopp, Wildungen, Waldeck.

W. Bender, Vereinshaus, Sinsheim a. d. Elsenz, Baden.

Friedr. Zeising, Bärenallee 6 Wandsbeck b. Hamburg.

Neue Adressen.

Ed. Bekeschus, 137 High-Street, East, Sunderland, England.

E. Serauer, Reiseprediger, Söllingen bei Durlach. Baden.

A. Jung, Wörthstraße 5, Marburg a. Lahn.

G. Stock, Bellnhausen bei Fronhausen o. Lahn.

Dem Führer.

Ich nehme, was Du mir bestimmst;
Ich lasse fahren, was Du nimmst;
Wohin Du führst, will ich auch ziehen,
Was Du verbeutst, das will ich fliehen;
Mach's wie Du willst, ich bin's zufrieden,
Nur daß wir bleiben ungeschieden.

Ich will nicht was mein Wille will,
Nur Deinen Willen fromm und still
Mir stets zur Richtschnur ausersehen,
Niemals auf eignen Wegen gehen.
Ich will, geführt von Deinen Händen
Beginnen, fortgehn und vollenden.